Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Engelhorns Roman-Bibliothek

Carry Brachvogel

Komödianten

Engelhorns Allgemeine Roman-Bibliothek

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker

Alle 14 Tage erscheint ein Band

Preis jedes Bandes 50 Pf. Elegant in Leinwand geb. 75 Pf.

(26 Bände jährlich, Gesamtpreis broschiert 13 Mark, gebunden 19 Mark 50 Pf.)

Über „Engelhorns Allgemeine Romanbibliothek" schreibt der „Hamburgische Correspondent": Das ist ein Unternehmen, das in jeder Weise gefördert zu werden verdient! Als vor nun mehr denn siebenundzwanzig Jahren die ersten roten Bände erschienen, mag mancher Kurzsichtige und Engherzige den Kopf geschüttelt haben über das tolle Wagstück, wirklich gute und wertvolle geistige Kost zu so billigen Preisen zu verabreichen. Wenn man heute auf die lange Reihe von Jahren zurückblickt, wie viel ist da nicht schon erreicht! Fast kein Haus, keine Familie, wo die soliden Bände nicht ihren Einzug gehalten hätten; fast keine, noch so klein angelegte Privatbibliothek möchte die sich so freundlich präsentierenden roten Freunde aus ihrer Mitte missen. Und doch, noch gibt es viel zu tun! Noch gibt es Häuser, in denen die vermorschten und verrotteten Hintertreppenromane lieber gelesen werden. Hier wäre es Pflicht jedes Nächststehenden, die giftige Saat zu verdrängen und an ihre Stelle die gesunde und durchweg gute Kost der „Engelhornschen Allgemeinen Romanbibliothek" zu legen. Der glücklich Geheilte wird, wenn er erst klar sieht, dem freundlichen Helfer sicher Dank wissen.

Sämtliche in unsrer Sammlung bisher erschienenen Romane können fortwährend durch jede Buchhandlung zum Preise von 50 Pf. für den broschierten und 75 Pf. für den gebundenen Band bezogen werden.

Wegen Raummangels können hier nur die nachstehend aufgeführten Romane angezeigt werden; ein vollständiges Verzeichnis steht jederzeit gratis und franko zu Diensten.

Vierundzwanzigster Jahrgang

Die Schuldige. Von **R. Voß.** 2 Bände.

Die Villa des Gerechten. Von **Rudolf Hirschberg-Jura.**

Ein ritterlicher Buschklepper. Von **E. W. Hornung.** Aus dem Englischen.

Paradiesvogel. Von **P. O. Höcker.** 2 Bde.

Der gesegnete Tag. Von **Astrid Ehrencron-Müller.** Aus dem Dänischen.

Der Wegweiser. Von **Anselma Heine.**

Rebekka vom Sonnenbachhof. Von **Kate Douglas Wiggin.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Der rote Faden. Von **Georg Wasner.**

Ein verlorener Posten und andere Geschichten. Von **B. M. Croker.** Aus dem Englischen.

Digitized by Google

Die Macht der Vergangenheit. Von **Daniel Lesueur.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Die Befreiten. Von **Herm. Stegemann.**

Liliput, der Schicksalsmotor. Von **Lloyd Osbourne.** Aus dem Englischen.

Der rote Kersten. Von **Richard Skowronnek.** 2 Bände.

Das anvertraute Gut und andere Geschichten. Von **Bret Harte.** Aus dem Englischen.

Die Dachprinzeß. Von **Hermine Villinger.**

Mary am Gittertor. Von **S. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Schwestern. Von **Paul Bourget.** Aus dem Französischen.

Im Taifun. Von **Joseph Conrad.** Aus dem Englischen.

Die Kinder des Herrn von Harthausen. Von **Hanns von Zobeltitz.** 2 Bände.

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Ein Echo. Von **Ida Boy-Ed.** 2 Bände.

Ein Dieb in der Nacht. Von **E. W. Hornung.** Aus dem Englischen.

Lebensfrühe. – Verloren' Land. Zwei Erzählungen von **Margarete von Oertzen.**

Das spanische Halsband. Von **S. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bde.

Dornröschen. Von **Georg Wasner.**

Der Mann auf dem Bock. Von **Harold Mac Grath.** Aus dem Englischen.

Erlachhof. Von **Ossip Schubin.** 2 Bde.

Aus Sturm und Not. Von **Jérome** und **Jean Tharaud.** Aus d. Französisch.

Fanny Lambert. Von **Henry de Vere Stacpoole.** Aus dem Englischen.

Der Emigrant. Von **Paul Bourget.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der Bibelhase. Von **Ernst von Wolzogen.**

Die Herberge zum Silbernen Mond. Von **Hermann Knickerbocker Vielé.** Aus dem Englischen.

Die Hoermanns. Von **Carl Busse.** 2 Bände.

Die Leuchter des Kaisers. Von **Baroneß Orczy.** Aus dem Englischen. (In Österreich verboten.)

Herz und Handwerk. Von **Paul Bourget.** Aus dem Französischen.

Carlotta. Von **William J. Locke.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Prinzgemahl. Von **Paul Oskar Höcker.**

Jenseits der Wirbel. Von **Elinor Glyn.** Aus dem Englischen.

Vater. Von **Georg Wasner.** 2 Bände.

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Der rote Kurs. Von **Georges Ohnet.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Mit diesem Roman, einem Zeitroman in des Wortes vollster Bedeutung, hat der Altmeister Ohnet wieder einmal einen großen Wurf getan. Heiß und stark pulsiert das Blut in dieser neuesten Schöpfung des allbeliebten Erzählers, der uns in das modernste Frankreich führt, wo die sozialen Gegensätze heute mit elementarer Gewalt aufeinander platzen. Haß und Liebe spielen in der dramatisch bewegten Geschichte ihr buntschillerndes Spiel, und mit atemloser Spannung folgt der Leser den dramatischen Vorgängen eines Romans, in dem der Verfasser seinen Landsleuten einen Spiegel vorhält und das politische Strebertum schonungslos geißelt.

Der alte Timm und seine Nachbarn. Von **Marie Diers.**

Das Gemeinsame dieser trefflichen Novellen ist, daß aus der Gebundenheit dörflicher Vorurteile und Verhältnisse die Lebenskraft in irgendeiner Form nach Befreiung ringt. Jede der drei Geschichten ist in ihrer Art ein Kabinettstück poetischer Gestaltungskraft.

Hugo. Von **Arnold Bennett.** Aus dem Englischen.

Das „Athenäum" schreibt: Diese in einem riesigen Warenhauspalast spielende Geschichte ist so voll von spannenden und abenteuerlichen Vorgängen wie ein Weihnachtspudding von Rosinen oder eine Protzenvilla von Verzierungen.

Armer Henner . . . Von **Richard Skowronnek.** 2 Bände.

Frei von jeder einseitigen Tendenz schildert der Roman das Schicksal eines begabten jungen Offiziers, der an einer heißen Leidenschaft innerlich zugrunde geht. Hinreißende Darstellung, eindringliche Charakteristik der Haupt- und Nebenpersonen und lebenswahre Schilderung des Zuständlichen bilden die Vorzüge dieses Skowronnekschen Werkes.

Digitized by Google

Der unreine Geist. Von **Semène Zemlak.** Aus dem Französischen.

Ein durch und durch origineller Roman, der am Faden einer reichbewegten erschütternden Handlung tiefe Einblicke in die russische Volksseele gewährt.

Naturgewalten. Von **Helene Raff.**

In die Hochalpen und ihre Vorberge hinein versetzt uns dieser Geschichtenband. Anschaulich werden uns die äußeren und inneren Mächte geschildert, die das Geschick der handelnden Personen bestimmen — die Naturmächte, die alt und ewig sind wie Geburt und Tod. Ein Hauch freier Lüfte weht aus diesem trefflichen Buche, der auf des Lesers Gefühl und Sinn erfrischend wirkt.

Die jüngste Miß Mowbray. Von **S. M. Croker.** Aus dem Engl. 2 Bände.

Auch in diesem Roman finden sich alle die Vorzüge vereinigt, denen die Verfasserin ihre große, noch immer wachsende Beliebtheit verdankt. Sie schildert darin aufs anmutigste die rührenden Schicksale eines unterdrückten Mädchens, denen der Leser mit steigender Teilnahme folgt.

Liebe Mädchen. Von **Käthe Sturmfels.** Drei Novellen.

Die durch ihre aufrüttelnden Schriften gegen die moderne Frauenbewegung rasch und weithin bekannt gewordene Verfasserin zeigt sich in den Novellen „Liebe Mädchen" als Darstellerin feiner, klarer Frauengestalten, die sich in gesellschaftlich exponierten Stellungen, wie sie das moderne Leben schafft, mit dem sicheren Takt und der Unverletzlichkeit echter Weiblichkeit zurechtzufinden wissen.

Meeresgold. Von **George Bronson-Howard.** Aus dem Englischen.

Diese phantasievolle Abenteuergeschichte erhebt keinen andern Anspruch, als den Leser durch flott erzählte spannende Vorgänge zu fesseln und zu unterhalten. Das gelingt ihr aber auch aufs beste.

Eva, wo bist du? Von **Fedor von Zobeltitz.** 2 Bände.

Der mit prachtvollem Humor erzählte Roman einer jungen Studentin; — lebensprühend, voll feinster Psychologie und starkem Spannungsreiz.

Was sich in dem Gasthaus begab. Von **Kate Douglas Wiggin u. a.** Aus dem Englischen.

Eine ganz allerliebste Geschichte voll Geist und Humor. Der Versuch, jeden der vorkommenden Charaktere einem andern Autor zuzuweisen, ist geradezu glänzend gelungen.

Das goldene Schiff. Von **Paul Oskar Höcker.**

Der heiße Atem des modernen Sportfiebers geht durch diesen spannenden, figurenreichen Roman, der Höckers volle Meisterschaft über das glänzende Gesellschaftsmilieu und eine eindringliche psychologische Kunst verrät.

Daphne. Die Geschichte einer modernen Ehe. Von **Mrs. Humphry Ward.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Diesem geist- und lebensprühenden Roman der berühmten Verfasserin von „Robert Elsmere" liegt das Ehescheidungsproblem zugrunde, das die Engländer und Amerikaner gegenwärtig so sehr in Atem hält. In einer Reihe von bunten Bildern aus dem Gesellschaftsleben vermittelt uns das interessante, fesselnde Buch tiefe Einblicke in die angelsächsische Kulturwelt.

Gräfin Polly. Von **Palle Rosenkrantz.** Aus dem Dänischen.

Man würde diesen Roman des auch als Dramatiker rühmlich bekannten Verfassers unterschätzen, wenn man ihn nur nach der spannenden Handlung beurteilen wollte. Rosenkrantz versteht es meisterhaft, uns die handelnden Personen, die offenbar nach dem Modell gezeichnet sind, durch seine hervorragende Darstellungskunst menschlich näher zu bringen.

Romeo und Julia im Albanergebirge. Von **Richard Voß.**

Ein wahres Kabinettstück poetischer Gestaltungskraft. Voß erweist sich in dieser fesselnden Geschichte wiederum als ein solcher Kenner der italienischen Volksseele, daß ihn selbst unter den Italienern niemand übertreffen dürfte.

Eine Energiekur. Von **Daniel Lesueur.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Den Kampf einer edlen, nur ihrem sittlichen Ideale lebenden Frauenseele gegen die gedankenlose, durch Gewohnheit und Eigennutz beherrschte Alltagsmoral schildert Lesueur in diesem im allermodernsten Frankreich spielenden geistvollen und namentlich auch sehr kurzweiligen Roman.

Das Hohelied des Lebens. Von **A. von Klinckowstroem.**

Das Hohelied der Liebe und damit das Hohelied des Lebens singt uns die leider zu früh verstorbene Verfasserin in diesem ihrem letzten Roman. Die Liebe zur ererbten Scholle und ausgeprägter Familiensinn, leichtes Blut und die harte Schule des Lebens geben

Digitized by Google

Komödianten

Digitized by Google

Engelhorns Allgemeine Roman-Bibliothek

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker

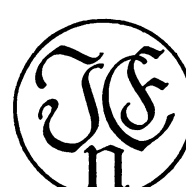
Band 8
Achtundzwanzigster Jahrgang

Digitized by Google

Komödianten

Novellen von

Carry Brachvogel



Stuttgart 1911
Verlag von J. Engelhorns Nachf.

Digitized by Google

Alle Rechte, namentlich das Übersetzungsrecht, vorbehalten
Copyright 1911 by J. Engelhorns Nachf.

89006325518

b89006325518a

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

PT
2603
R15
K6

Komödianten

I

„Wir können es immer noch nicht glauben, gnädige Frau! Wir hoffen immer, daß Sie Ihren Entschluß doch noch ändern werden, daß dies nicht Ihre letzte Tournee ist ..."

„Nein, mein lieber Doktor, täuschen Sie sich nicht! Ich ziehe mich von der Bühne zurück — unwiderruflich zurück! Unwiderruflich! Ich könnte dies Leben nicht länger ertragen, diese Strapazen, diese Aufregungen, diese ... diese ... Ich kann es nicht sagen, Sie verstehen mich schon!" Sie machte ein paar nervöse, zupfende Bewegungen mit den Fingern. „O, wenn man mit dem Herzen spielt, mit der Seele ... Wenn man jeden Abend alles wieder aufs neue erlebt ... Das reißt an einem, das vernichtet.... Denken Sie doch, daß ich voriges Jahr in Südamerika innerhalb zwei Monaten sechzigmal gespielt habe! Abends gespielt, nachts gefahren, und am nächsten Morgen Probe ..."

„Ihre Spannkraft ist bewundernswert, gnädige Frau!" Sie fuhr sich mit der Hand breit über die Stirn, als wollte sie etwas wegwischen, genau so, wie sie sich als „Magda" über die Stirne zu fahren pflegte vor der großen Szene mit dem Regierungsrat Keller.

Digitized by Google

„Meine Spannkraft ist zu Ende ... ich selber bin zu Ende, und alles muß jetzt ein Ende haben, alles ... O, wenn Sie wüßten, was mein Leben ist! Was für ein Elend, ja, ja, Elend ... Elend ..."

Sie preßte den Kopf ein wenig hintenüber in das Kissen des hochlehnigen Sessels, in dem sie mehr lag als saß. Sie schloß die Augen, glich mit den breiten Lidern, dem verkürzten Kinn auffallend den herben Heiligenbildern, die sie so gern von sich fertigen ließ.

Der Reporter ihr gegenüber stenographierte eifrig in sein Notizbüchlein. Er war ein ehrgeiziger, junger Mann und wollte seinem Blatt ein Stimmungsfeuilleton über die gefeierte Tragödin liefern. Darum notierte er, was sie sagte und weil sie nach dem letzten „Elend" immer noch schweigend mit geschlossenen Augen verharrte, ließ er seine Blicke ein wenig in dem Hotelsalon umhergehen. Es war ein großes, hohes Gemach, mit weißen Rokokomöbeln und blassen, kirschfarbenen Seidenbezügen. Auch die Wände waren mit Seide bespannt, von dem üppigen Stuckplafond schwebte eine irisierende Venezianerkrone herab. Ein dicker kirschfarbener Smyrna deckte das Parkett, die Luft war weich, sehr warm und leicht parfümiert. Überall, auf Tischen, Konsolen und Taburetts standen Blumen umher, Blumen, mit denen jeden Morgen die Verehrer- und Verehrerinnenschar Meta Martens begrüßte. Draußen auf den Dächern lag noch Schnee, hier aber blühte der Frühling, der Sommer aller Länder. Lichter Krokus, rote Anemonen und porzellanweiße Narzissen redeten vom Süden, blasser Flieder, rosenfarbene Zentifolien träumten von einem deutschen

Digitized by Google

Lenz, kraus und bizarr drängten sich braune und weiße Chrysanthemen in einer hohen Japanvase und neben ihnen standen rätselvoll mit unheimlichen Flammenzungen englische Orchideen, die tagsüber den Atem anhalten und ihn erst verhauchen, wenn die Nacht kommt.... Über einen Fauteuil war nachlässig ein weiter, ärmelloser Mantel aus dunkelgrünem Samt hingeworfen. Er war mit einer köstlichen, alten Stickerei geziert und mit Hermelin gefüttert. Meta Martens hatte ihn immer neben sich, weil sie leicht fror und im Hause nie etwas anderes trug, als fallende Gewänder aus weißem Crêpe de Chine.

Der junge Reporter buchte eifrig, was er um sich her sah. Da er nur ein Amt und keine Meinung zu vertreten hatte, fiel ihm der Gegensatz nicht auf, der zwischen „elend... elend..." und der Fülle dieses Gemachs lag. Als die Füllfeder genug aufgezeichnet hatte, schlug Meta Martens wie aus tiefem Traum erwachend die Lider auf und senkte ihren Kopf ein wenig gegen die Brust; sie sah jetzt nicht mehr wie ein herbes Heiligenbild aus, sondern ganz menschlich und ziemlich verblüht. Ihre Oberlippe zuckte nervös — genau so, wie sie zuckte, wenn „Nora" ihrem Mann vorhält, daß sie ihm immer nur ein Spielzeug gewesen sei...

„Nein, ich bin es müde, diese Unrast weiter zu schleppen. Was ist denn unsereins eigentlich?! Ein Sklave. Ein Sklave des Impresario, ein Sklave der Kritik, ein Sklave des Publikums..."

Die Füllfeder beeilte sich, dies hochoriginelle Aperçu festzuhalten. Während er schrieb, sagte der junge

Digitized by Google

Reporter mit einem süßen Lächeln und einer diskreten Verbeugung: „Ich glaube, gnädige Frau, eine Sklaverei, wie Sie sie ertrugen, ist nicht hart. Sie sind doch auf Händen getragen worden, von der Kritik wie vom Publikum —"

Meta Martens meinte eine leise, eine ganz leise Mißstimmung in seinen Worten zu hören. Sie lenkte ein. Sie stützte den Kopf in die Hand, sah mit schwimmenden Augen und durchleuchtetem Gesicht in die Ferne, genau so, wie sie als Rebekka West schaute, wenn sie Rosmer enthüllt, daß er das Adelige in ihr erweckt habe. „Ach ja, die Stunden, da man die Zuhörer in seinem Bann hält, da man sie zwingt, mitzugehen, wohin man will, vom Gefühl zur Ekstase, von der Ekstase zur Verzweiflung, zur Raserei, ja, diese Stunden lohnen uns wohl all die Qual, die unser Leben sonst bedeutet. Und das Publikum in Deutschland ist wie kein andres, es gibt kein Publikum der Welt, das auch nur annähernd so verständnisvoll, so intelligent, so begeisterungsfähig wäre." Sie machte wie zufällig eine kleine Pause, damit der Reporter ihre Liebeserklärung an das deutsche Publikum ganz genau aufschreiben konnte. „Und die Kritik, Herr Doktor, ich kann wohl sagen, daß die deutsche Kritik mich immer verwöhnt hat, sehr, sehr verwöhnt. Ich war mitunter wirklich beschämt, wenn ich die Zeitungen las. Man weiß ja doch selbst, wie weit auch die beste Leistung, die man gibt, hinter dem zurückbleibt, was man geben wollte. Auch darin ist Deutschland vorbildlich —" Sie hielt inne, denn sie wußte im Augenblick nicht genau, ob der Reporter ein kerndeutsches

Digitized by Google

Blatt vertrat oder ein kosmopolitisch gefärbtes. Man hatte ihr einmal gesagt, daß die letzteren nicht für allzu scharfe Betonung heimischer Art schwärmten, darum wollte sie vorsichtig sein. „Aber diese wenigen Stunden, in denen wir fühlen und erfahren, daß wir Herzen gewonnen haben, sind ja auch die einzigen, die lebenswert sind; der Rest — —" Sie brach ab und schwieg. Schwieg jenes beharrliche, halb eigensinnige, halb trostlose Schweigen, mit dem sie als Marguerite Gautier zweihundertmal im Jahr ihr Publikum schluchzen machte.

„Und was gedenken gnädige Frau denn zu tun, wenn Sie der Bühne endgültig Valet gesagt haben?"

„Ich werde heimgehen zu meinen Rosen, meinen Büchern und meinen Bildern. Mir ist bis jetzt so wenig Zeit geblieben, um meinen Neigungen zu leben. Alles hat das Theater aufgefressen, alles! Immerfort habe ich nur für die andern gelebt, nun kann ich endlich für mich leben!"

„Gnädige Frau werden also den größten Teil des Jahres auf Ihrem Schloß verbringen?"

Sie lachte hell auf: „Mein Schloß?! Das ist köstlich! Mein Schloß ist ein Bauernhaus oder nein, ein klein wenig mehr, als ein Bauernhaus. Ein schöner Garten ist dabei, ein Stück Wald und weite Wiesen. Da werde ich wie eine Bäuerin leben, ich werde endlich in der freien Natur leben, die ich über alles liebe. An Regentagen werde ich in meinem behaglichen Zimmer sitzen und lesen, o, keine Dramen, gar nichts, was mich an das Theater erinnert, sondern die großen Werke aus

Digitized by Google

früheren Zeiten, Philosophie und Astronomie. Für Astronomie interessiere ich mich besonders."

Der junge Reporter versuchte geistreich zu sein und meinte, daß Sterne selbstverständlich Interesse für einander haben müßten. Sie neigte ein wenig das Haupt, legte ihre Hand, an deren Mittelfinger ein großer Rubin funkelte, leicht auf seinen Arm. „Bitte nicht, Herr Doktor! Sie sollen mir keine Komplimente machen. Ich verliere alle Fassung, wenn man mir Schmeicheleien sagt! Ich gebe mich so gerne, wie ich bin, bitte, nehmen Sie mich auch so! Es gibt für mich nichts Peinlicheres, als Schauspielerinnen, die immer Schauspielerinnen sind, die sich immer zur Schau stellen, im Leben wie auf der Bühne. Ich finde das schamlos. Das Letzte, Höchste darf man nicht preisgeben. Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor?"

Natürlich meinte der Herr Doktor, denn neben seinem Amt durfte er doch noch eine Meinung haben, — Meta Martens' Meinung. Er fragte: „Welche Richtung in der Kunst bevorzugen Sie?"

„Die Primitiven, nur die ganz Primitiven. Nur die Primitiven haben eine Seele, sind keusch.... Ich mache mir nichts aus den Niederländern und noch weniger aus den italienischen Schulen. Die einen sind brutal und die andern aufdringlich —"

Die Füllfeder kritzelte heftig, wie besinnungslos.

„Ihr Besitz liegt in den Bergen, nicht wahr?"

„In den Vorbergen. Ich habe das Terrain schon vor vielen Jahren gekauft, dann allmählich gebaut und eingerichtet. Was ich Schönes ergattern konnte, habe ich dorthin geschleppt, als ob ich eine Elster wäre und

Digitized by Google

das kleine Haus mein Nest. Ich habe es von jeher als das Buen-Retiro für die ruhigen Jahre betrachtet, die nun kommen sollen. Dort will ich allein sein, mit meinen Rosen, meinen Büchern, meinen Bildern und — meinem Leid!"

Der Reporter spitzte diskret die Ohren, hielt gespannt die Füllfeder in Bereitschaft. Endlich kam man zu der Hauptsache, zu dem Kardinalpunkt des Feuilleton, dem die Kunstansichten, wie die andern Äußerungen der großen Tragödin nur als Füllsel dienen sollten. Endlich kam man zu Harro Brachmann, dem gefeierten Dramatiker, dessen Heldinnen Meta Martens seit Jahren wie keine andre darstellte, weil sie ihr glichen, wie keine sonst ihr glich. Harro Brachmann, ihr Dichter, ihr Freund, ihr Geliebter — —.

Die Phasen, die dieser Herzens- und Geistesbund wechselnd im Lauf der Jahre erlebte, bildeten ein unerschöpfliches Thema der Theater- und Zeitungschronik. Die Welt wurde über jede Reise, über jeden Streit des erlauchten Paares genau in Kenntnis erhalten, Bruch und Versöhnung, so oft sie sich auch wiederholen mochten, feierlich registriert und mit intimen Details erörtert. An eine wirkliche Katastrophe, an eine dauernde Trennung der beiden wollte man freilich nie recht glauben, man hatte es nie für möglich gehalten, daß die zwei wahlverwandten Seelen, die einander so viel gegeben und noch zu geben hatten, je von einander scheiden wollten. In den letzten Monaten aber schien das Niegedachte Wahrheit werden zu wollen. Das berühmte Paar hatte sich mit großem Lärm getrennt. Harro Brachmann reiste mit einer

Digitized by Google

sehr jungen, sehr hübschen Utilité, die früher da und dort zusammen mit Meta Martens in seinen Stücken aufgetreten war. Meta Martens aber ließ verkünden, daß sie sich von der Bühne zurückzieht und noch dies Jahr ihre letzte, ihre allerletzte Tournee macht...

„Denn wenn man so zerbrochen ist, so ganz erfüllt von Leid, bleibt dem Menschen nichts mehr, als die Einsamkeit und das große Schweigen! Was habe ich seit mehr als zehn Jahren um diesen Mann gelitten. Mein Gott, mein Gott, was habe ich gelitten!"

Sie preßte krampfhaft die Hände ineinander, hob die Augen entgeistert zur Decke des Zimmers empor, es war dieselbe Qual, dieselbe rührende Bewegung, die sie Harro Brachmanns sanfter, übersensitiver „Eveline" gab.

„Niemand weiß, niemand hat eine Ahnung, was dieser Mann mir war! Mit Worten läßt sich's nicht fassen, nicht erzählen läßt sich's, wie eine Geschichte oder ein Roman. Nichts war mir das Leben, alles nur er, er und immer wieder er.... Was hab' ich diesem Mann nicht alles gegeben; mich, mein Herz, meine Seele, meine Kunst! Geschenkt hab' ich, daß ich jetzt nichts mehr habe. Nie, gar nie ist solcher Undank erhört gewesen! Wissen Sie denn, was dieser Mann ohne mich wäre? Ein Nichts, sehen Sie, das man so wegbläst! (Sie blies ein Federwölkchen, das sich auf ihren bloßen Arm gesenkt hatte, heftig fort.) Alles, was er ist, hab' ich ihm gegeben, ihm den Weg gemacht, Schritt für Schritt. O, heute natürlich, heute hat der große Herr mich nicht mehr nötig, aber damals, da er noch als kleiner, halb verhungerter Dichter in einem Monatszimmer um

Digitized by Google

zwanzig Mark in der Vorstadt wohnte, und keinen ordentlichen Rock auf dem Leibe trug, und kein Mensch seine Sachen lesen wollte, damals war ich gut genug! Da bin ich herumgelaufen bei den Direktoren und hab' gebettelt, daß sie seine Stücke aufführen und habe ihnen die Ausstattung gezahlt und die Kostüme. Und wenn mir das Geld nicht mehr reichte, bin ich für ihn zu Geldverleihern gelaufen, zu Wucherern, zu einem Gesindel, das man nicht mit der Feuerzange anfassen möchte ... Geld mußte her, Geld um jeden Preis ... O, Sie wissen ja nicht, kein Mensch ahnt, was dieser Mann für Luxusbedürfnisse hat, dieser Mann, der noch vor fünfzehn Jahren in schmierigen Garküchen um fünfzig Pfennig zu Mittag aß ..."

„Doch, gnädige Frau, man weiß, wie raffiniert und prachtliebend er ist! Man weiß, daß er lebt wie ein Fürst, daß er von allem immer nur das Beste, das Schönste, das Teuerste haben muß! Sein Haus am Tiergarten soll zugleich ein Palais und ein Museum sein, und seine Villa in Spaa —"

„Ist wie ein Feenmärchen! Wer's nicht gesehen hat, kann sich keine Vorstellung davon machen!"

„Nun, Harro Brachmann hat ja auch die entsprechenden Einkünfte für eine solche Lebenshaltung. Seine Stücke sind Repertoirestücke, seine Romane haben hundert Auflagen —"

Meta Martens lachte höhnisch.

„Du lieber Gott, wenn Sie glauben, daß er damit reicht! Ich, ich bin es, die immerfort die Unsummen hergeschafft hat für die Cäsarenlaunen dieses Mannes! Halb ruiniert hab' ich mich für ihn, jahrelang hab' ich

Digitized by Google

in Schulden gesteckt bis über die Ohren! Sogar die Frau habe ich ausgezahlt, denn er schleppte ja aus seiner Anfängerzeit eine Frau mit sich herum, eine ordinäre, ganz unmögliche Person.... Der hab' ich achtzigtausend Mark auf den Tisch gelegt, damit sie ihn freigab ... Ich, ich habe es nur zu einem bescheidenen Besitz in den Vorbergen gebracht, er aber, er hat einen Palast in der Stadt und einen in Spaa. Er reist im eigenen Auto, bewohnt, wenn er nach Paris kommt im Hotel du Rhin fünf Zimmer, läßt seine Zigarren eigens für sich in der Havanna drehen und den Zuschneider für seinen Frack zweimal im Jahr aus England kommen.. Und was für ein Leben führt der Mann! Ich sage Ihnen, jede andre hätte es nicht drei Monate mit ihm ausgehalten, ich aber, ich habe ihm fünfzehn Jahre geopfert —"

„Aber haben Sie nicht auch viel von ihm empfangen, gnädige Frau? Trotz aller Schwächen bleibt er doch ein großer Künstler, ein Seelenkenner ohnegleichen. Kein andrer wird Ihr Wesen je so erfassen, so dichterisch zu gestalten vermögen wie er!"

„Ja, er ist ein großer Künstler. Ich weiß, wieviel ich ihm schulde. Aber deswegen hat er mich doch elend gemacht, so elend, daß ich mir überhaupt nicht mehr wie ein Mensch vorkomme, nur noch wie etwas ganz Armseliges, Zerstörtes, das sich in einen Winkel verkriecht, um dort zu verenden. Diese letzte Zeit war so entsetzlich, so ent— —"

Sie brach plötzlich ab, konnte nicht weitersprechen. Man sah, daß sie mit dem Weinen kämpfte. Sie biß

Digitized by Google

die Lippen aufeinander, schluckte krampfhaft, schlug nervös mit den Augendeckeln, stand auf, ging ein paarmal rasch im Zimmer hin und her, unaufhörlich die Hände ineinander reibend. Warf sich dann plötzlich in den Sessel, über dem der köstliche Samtmantel hing, barg Arme und Kopf in dem Hermelin und begann zu schluchzen. Schluchzte so wild und leidenschaftlich, daß der Reporter fast vergaß, aufzuzeichnen und befangen wartete, bis dieser jähe Ausbruch sich legen wollte. Sie schien ganz aufgelöst in Schmerz und Tränen, jedes Glied an ihr bebte und die Töne, die ihrer Kehle entstiegen, kamen rauh und verzweifelt, wie aus einem zerstückelten Herzen. Aus ihrem üppigen Haarknoten aber löste sich langsam, in sanftem Ringel, die eine goldbraune Strähne, die sich in allen großen Leidenschaftsszenen löste und ringelte und von der ein verzückter Berliner Kritiker einmal geschrieben hatte: „Diese Strähne der Martens schwebt in den Momenten heftiger Affekte wie eine Gloriole über den unerhörten Ekstasen dieser vollendeten Kunst ..."

Allmählich wurde ihr Schluchzen milder, verlosch. Sie richtete sich auf, fuhr mit beiden Händen über das heißgeweinte Gesicht, sah fremd um sich. Nach einer Weile machte sie mit der Linken eine starre Geste, als zöge sie einen Strich: „Finita la commedia! Ich gehe heim zu meinen Rosen, meinen Büchern und meinen Bildern! In der Einsamkeit will ich vergessen, wer ich war und was ich ertragen habe!"

Der Reporter wartete noch einige Augenblicke. Da sie nichts mehr sprach, erhob er sich, um ihr zu danken und zu gehen. Sie hüllte sich jetzt fröstelnd in ihren

Digitized by Google

Mantel, reichte ihm mit einem rührenden Ausdruck der Erschöpfung die Hand.

„Leben Sie wohl, Herr Doktor! Es hat mir wohlgetan, einmal mit einem Menschen zu reden, der wirklich ein Mensch ist. Und nicht wahr, es bleibt unter uns, Sie geben nichts davon in die Zeitung? Ich habe mich vielleicht von meinen Empfindungen hinreißen lassen und es wäre mir peinlich, wenn die Welt davon erführe. Die Welt braucht nichts zu wissen, als daß Meta Martens aufhört, Komödie zu spielen. Leben Sie wohl, Herr Doktor! Sie haben doch einen guten Platz für heute abend? Das Haus ist schon seit vorgestern ausverkauft. Also auf Wiedersehen heute abend! Wenn Sie mich heute auf der Bühne lachen und jubeln sehen, dann denken Sie ein wenig daran, wie unglücklich Meta Martens im Leben ist!"

Der Reporter ging.

Der Kopf war ihm benommen von der warmen parfümierten Luft, dem Blumenduft, den Worten und den Gesten der Martens. Während er auf die Redaktion eilte, um sein Interview gleich an Ort und Stelle zu verfassen, dachte er bei sich: „Was für ein Weib! Was für ein wundervolles Weib!"

II

Meta Martens blieb einige Augenblicke in derselben Stellung und in denselben Gedanken. Dann begann sie im langsamen Spiel mit den Händen durch den weißen Pelz zu gleiten. Es freute sie, die schwarzen Schwänzchen durch die Finger schlüpfen zu lassen und

Digitized by Google

zu sehen, wie durchsichtig ihre Finger erschienen. Einmal nahm sie einen Zipfel des Mantels und trocknete die letzten Tränenspuren auf ihren Wangen. Sie ging zur Klingel, um ihre Kammerjungfer herbeizuläuten, — die goldbraune Strähne mußte ja wieder aufgesteckt, die ganze Frisur ein wenig in Ordnung gebracht werden. Sie war unangenehm überrascht, als der Kellner meldete, die Kammerjungfer sei ausgegangen. Sie sagte ziemlich barsch: „Ausgegangen? Das ist ja unglaublich! Sie hat doch nicht ohne meine Erlaubnis auszugehen!"

Das Stubenmädchen der Etage schlüpfte herbei und erläuterte, daß Fräulein Therese schon seit drei Stunden unterwegs sei.

„Sie hat gesagt: im Auftrag der gnädigen Frau! Ich glaube, sie holt Blumen für die gnädige Frau —"

Die Martens besann sich einen Augenblick. Ach ja, richtig, sie selbst hatte Therese weggeschickt. Sie wollte für heute abend einen Strauß weiße Rosen haben, sieben weiße Rosen mit dunkelroten Deckblättern... Sie hätte einfach nicht spielen können ohne die sieben weißen Rosen. Heute nacht erst war ihr die Idee gekommen, wie stimmungsvoll sieben weiße Rosen mit purpurnen Deckblättern zu der Dämmerung des dritten Aktes, zu ihrem malvenfarbenen Gewand und ihren schwermütigen Liebesworten wirken müßten. Solche Ideen kamen ganz plötzlich, ganz intuitiv über sie und mußten dann ausgeführt werden, gleichviel um welchen Preis. Es war dann, als ob die Gestalt, die sie darstellen sollte, mit solch einer Intuition verwachsen sei und nur mehr Schemen bliebe, wenn man sie

Digitized by Google

davon losreißen wollte. So hätte sie heute abend eben einfach absagen, Brachmanns „Rodogune" nicht spielen können, wenn Therese nicht die sieben weißen Rosen mit purpurnen Deckblättern herschaffte. Meta Martens seufzte. Ach ja, man war eben immer und überall ein Sklave des Ruhmes. Sie ließ sich wieder in ihren Sessel fallen und bestellte bei dem Kellner das Mittagsmahl. Nicht viel, sie hatte wenig Appetit und hielt sich knapp, wenn sie abends spielte. Nur ein wenig Hühnerbrühe, eine Forelle, ein kleines Vol-au-vent und einen Löffel Eiscrême.

„Befehlen gnädige Frau sogleich zu speisen?"

„Nein, in einer halben Stunde," sagte sie leise und begann wieder mit den schwarzen Schwänzchen des Hermelins zu spielen. Gerade aber, als der Kellner unhörbar davonhuschen wollte, rief sie ihn zurück: „Bitte, sagen Sie auch dem Herrn Direktor, daß ich auf der nächsten Rechnung keinen Irrtum zu finden wünsche. Vorgestern war wieder eine Eierspeise notiert, die ich nicht gehabt habe und auch die Zimmer sind mit fünfunddreißig Mark berechnet, trotzdem ich ausdrücklich gesagt habe, daß ich nicht über dreiunddreißig gehe. Wenn man fortfährt, mich in dieser Weise zu übervorteilen, steige ich das nächste Mal nicht mehr hier ab!"

Ihre weiche Stimme war immer härter und lauter geworden. Der Kellner verbeugte sich, versprach, dem Herrn Direktor die Wünsche und Beschwerden der gnädigen Frau zu übermitteln und verschwand.

Meta Martens machte sich daran, den Posteinlauf durchzusehen und allerlei, was sonst noch für sie

Digitized by Google

abgegeben worden war. Ein ganzer Stoß Zeitungen lag da. Sie durchblätterte sie rasch, überschlug alles und las nur die Theaternachrichten, vor allem die Notizen, die sich mit ihr beschäftigten und dachte bei sich: „Seltsam! In einem halben Jahr wird dich das alles nicht mehr interessieren, wird dein Name hier nicht mehr stehen!"

Sie las eifrig, lächelte zufrieden, als sie sah, wie laut und einstimmig ihr Scheiden beklagt wurde. Die Briefe interessierten sie weniger, machten ihr Mißtrauen rege. Es waren immer zuviel Bettelbriefe dabei, zuviel Menschen, die Geld, Fürsprache oder Interesse von ihr verlangten. Meistens mußte Therese, die ein gebildetes Mädchen war, die Korrespondenz zuerst durchsehen, die Bettelbriefe in den Papierkorb werfen und nur die uneigennützigen Bewunderungsschreiben der Herrin übermitteln. Ja, Therese war ein Juwel! Ein Mädchen aus guter Bürgersfamilie, das sein Lehrerinnenexamen gemacht, hatte sie sich nur aus Begeisterung für die Kunst der Martens zum Zofendienst bei ihr gemeldet, ließ sich wie ein Dienstbote behandeln und ins Gesindezimmer schieben, nur um bei der vergötterten Künstlerin bleiben, ihr dienen zu können.

Die Martens ging ein paarmal im Zimmer auf und ab, sah hin und wieder nervös nach der Uhr. Wie lange Therese doch ausblieb. Seit drei Stunden war sie nun unterwegs, Zeit genug, um ein ganzes Treibhaus zu plündern!... Und sollte doch nichts heimbringen als eine Handvoll weißer Rosen.

Sie steckte die verklärende Strähne selbst zurecht,

Digitized by Google

so gut es gehen wollte. Sie war nicht gewohnt, die kleinste Handleistung bei der Toilette selbst zu tun und darum drückte die Haarnadel zuerst und als sie nicht mehr drückte, saß die Strähne auch schon wieder ganz lose.

Meta Martens wurde immer nervöser, fast ärgerlich. Was war Therese doch für ein unerträglich langsames Mädchen. Gut, pflichtgetreu, ergeben, o ja; sie ließ sich auch ohne Grund schelten, anschreien, herumjagen, gehorchte jedem Befehl, jeder Laune der gefeierten Herrin wie einem höheren Gebot, war dankbar für jedes freundliche Wort, für jeden freundlichen Blick. Aber langsam, temperamentlos, durch nichts aus ihrer kleinbürgerlichen Ruhe zu bringen. Himmel noch einmal! sie wußte doch, daß Meta Martens Besuch, Zeitungsbesuch gehabt habe und daß dann fast immer die Strähne aufgesteckt, das Gesicht ein wenig nachgepudert, der Faltenwurf des weißen Seidengewandes aufs neue zu seiner wundervollen, berühmten Nachlässigkeit geordnet werden mußte. Das alles wußte sie und blieb doch stundenlang fort, um eine Handvoll weißer Rosen einzuholen. Unerträglich, einfach unerträglich!

Meta Martens setzte sich mißvergnügt zu Tisch nieder und fand an allem zu mäkeln. Die Suppe war kalt, der geriebene Käse, den sie dazu servieren ließ, trocken, die Forelle —

Just als sie dem Kellner erklären wollte, daß die Forelle abscheulich schmecke, trat Therese ein. Ihr frisches Gesicht sah erhitzt und ängstlich aus, auf dem zerzausten lichten Haar saß der schwarze Hut

Digitized by Google

etwas schief, die Herrenkrawatte unter dem weißen Leinenkragen verschoben. Das Mädchen machte den Eindruck eines abgehetzten Menschen, der sich sehnt, eine halbe Stunde niedersitzen und rasten zu dürfen.

Meta Martens sah der Eintretenden mit zusammengezogenen Brauen entgegen. „Endlich, Therese! Sie haben sich Zeit gelassen!"

„Gnädige Frau, es ist schrecklich ... ich rase seit drei Stunden mit dem Auto von einem Blumenladen zum andern, aber —"

„Was aber?" Die Stimme der Tragödin klang so hart, daß Therese ihr bißchen Mut völlig schwinden fühlte.

„Aber ... aber ..."

„Also heraus endlich mit der Sprache!" schrie die Martens wütend. „Sie haben die Rosen natürlich nicht bekommen! Natürlich! Wann hätten Sie je etwas bekommen, was ich benötige! In meinem ganzen Leben hab' ich kein so tölpelhaftes Frauenzimmer gesehen, wie Sie!"

Theresens Gesicht wurde dunkelrot. Ihr Mund zuckte wie von verhaltenem Weinen. Sie nahm all ihre Courage zusammen, sagte jäh und klar, wie man mit plötzlichem Entschluß wohl Unvermeidliches ausspricht: „Gnädige Frau, es gibt in der ganzen Stadt keine weißen Rosen mit dunkelroten Deckblättern. Aber ich habe blaßgelbe mitgebracht, ganz blaßgelbe mit roten Blättern; sie sehen bei Beleuchtung weiß aus. Ich hab' es ausprobiert, hab' mir sie im verdunkelten Raum von unten und seitlich beleuchten lassen, ganz wie auf der Bühne. Sie sehen wirklich

Digitized by Google

weiß aus. Wenn gnädige Frau sich überzeugen wollen —" Sie trat rasch zur Türe hinaus, um die Blumen zu holen, die sie einstweilen auf einer Konsole des Vorzimmers niedergelegt hatte. Unsicher, mit erschrockenen, geröteten Frageaugen reichte sie der Herrin die sorgfältig vernadelte Seidenpapierhülle hin.

Meta Martens riß das Papier entzwei, erblickte sieben große, schwermütige Maréchal-Niel-Rosen, um deren vollen Kelch sich dunkelrote Blätter wie eine heiße Liebkosung schmiegten und brach in höhnisches Lachen aus.

„Bravo, Therese, bravo! Hätten Sie nicht vielleicht gleich Sonnenblumen mitbringen können oder sonst etwas, was recht gemein und recht gelb aussieht?! Es ist wirklich ein Skandal, ein Skandal, daß man solch einem Kammermädchen überantwortet ist. So einer Nichtskönnerin! So einer Gans! So einer — so einer —"

Abscheuliche Schimpfworte fielen von ihren Lippen. Therese ließ regungslos alles über sich ergehen.

„Da haben Sie Ihre Rosen ... da ... da ..."

Mit wutbebenden Fingern ergriff sie eine Blume nach der andern, riß jeder den schwermütigen Kelch ab und warf ihn dem Mädchen vor die Füße. Stengel, Blätter und das zusammengeknüllte Seidenpapier folgten nach.

Therese bückte sich schweigend, um die Rosenblätter vom Teppich aufzuheben. Ein- oder zweimal stieß sie ein kleines Schluchzen aus, aber sie nahm sich zusammen, sammelte die zerfetzten Rosen in das Seidenpapier, das sie schnell geglättet hatte, rückte ihr Hütchen

Digitized by Google

wieder zurecht, strich das zerzauste Haar aus dem Gesicht und sagte flehend: „Gnädige Frau ..."

In diesem Augenblick trat der Kellner wieder ein und fragte, ob er jetzt auch das Essen für Fräulein Therese auftragen sollte.

„Natürlich," sagte Meta Martens schneidend, „Fräulein Therese muß doch essen; das Essen ist doch für Fräulein Therese das Wichtigste. Alles andre hat Zeit, bis Fräulein Therese gegessen hat."

Therese hörte die verletzenden Worte nicht mehr, denn sie war lautlos wieder zur Tür hinausgeschlüpft.

Meta Martens hatte nun allen Appetit verloren. Sie legte sich auf die Ottomane, um auszuruhen und Stimmung zu sammeln für den Abend. Am liebsten hätte sie die Vorstellung abgesagt, aber das ging doch nicht gut an. Schließlich konnte so eine plötzliche Absage sehr verstimmend auf das Publikum wirken und sie wollte in Frieden, in reiner Harmonie aus der Öffentlichkeit scheiden, die sie seit zwei Jahrzehnten unablässig mit ihrer Persönlichkeit erfüllt und beschäftigt hatte. Sie lag da, blinzelte ein wenig, wollte schlummern und war doch nicht müde genug, vielleicht auch noch zu erregt. Sie ließ die Augen im Zimmer umhergehen und bemerkte auf dem Schreibtisch neben den Zeitungen und Briefen einige schmale, sorgsam verschnürte Kartons, die ihr vorhin entgangen waren. Sie lächelte ein wenig. Sie wußte schon, was sie enthielten. Autographenalbums waren es, von begeisterten Backfischen beiderlei Geschlechts gesandt. — Sie kreuzte die Arme unter dem Kopf und besann sich, was sie einschreiben sollte. Drei Jahre lang hatte sie

Digitized by Google

abgewechselt mit: „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst!“ und „Wenn's etwas gibt, gewaltiger als das Schicksal, so ist's der Mut, der's unerschüttert trägt“. Nun mußte sie endlich etwas andres finden, etwas Neues, Persönliches. Etwas, in dem ihr Wesen zitterte, ein Hauch von Abschiedsstimmung, Resignation und Abklärung. Während sie grübelte und sann, kam unversehens der Schlaf und drückte sie ans Herz, daß ihr die Sinne schwanden — — Als sie wieder erwachte, dämmerte es bereits. Sie fühlte sich prächtig ausgeruht, behaglich, fast froh. Sie blieb liegen und sah mit weit offenen Augen gerade vor sich hin in die Schatten hinein, die ins Gemach gekrochen kamen. Merkte aber doch, daß die Türe sich öffnete und eine weibliche Gestalt mit blonden Haaren vorsichtig ins Zimmer trat. Meta Martens tat, als ob sie nichts sähe und höre. Therese trat auf den Zehenspitzen näher, warf einen huschenden Blick auf die Herrin, legte vorsichtig einen Blumenstrauß auf das Taburett, das neben der Ottomane stand —

Sieben weiße Rosen mit purpurnen Deckblättern —

Meta Martens rührte sich nicht. Erst als Therese gegangen war, setzte sie sich auf, nahm die Blumen in die Hand und betrachtete sie entzückt. Ja, so, gerade so hatte sie den Rosenstrauß geträumt. Die große Szene im dritten Akt würde nun einen nie geahnten Stimmungszauber erhalten. Wie das Gemälde eines Primitiven mußte sie wirken, wenn sie in ihrem malvenfarbenen Gewand unter dem verdämmernden Himmel dahinglitt, sieben weiße Rosen mit purpurnen Blättern in der Hand. Siebenmal das Symbol ihrer

Digitized by Google

durchsichtigen Rechten, an deren Mittelfinger der Rubin funkelte. — —

Eine köstlich prickelnde Ungeduld kam über sie, das süße, kleine Lampenfieber, das sie vor jeder Vorstellung befiel und das eigentlich kein Lampenfieber war, sondern mehr eine Sehnsucht, ein Drängen, draußen zu stehen vor der Menge, sich vor ihren Augen auszugeben, hinzugeben, an der eigenen Flamme zu verbrennen bis zur völligen Vernichtung.

Mit eins wußte sie auch, was sie in die Autographenalbums einschreiben wollte. Sie nahm das erste zur Hand, tunkte die Kielfeder (Harro Brachmann hatte sie gelehrt, daß Stahlfedern gemein seien) in violette Tinte und schrieb in ihrer lapidaren Steilschrift: „Gut sein!"

Sie betrachtete einen Augenblick, was sie geschrieben. Es waren die Schlußworte des zweiten Aktes der „Rodogune", die sie so seelenvoll, so hingebend sprach, daß ihr Publikum jedesmal ein paar Sekunden in erschüttertem Schweigen saß, ehe es begann, sie hervorzujubeln.

Ach ja! Harro Brachmann verstand sich auf Aktschlüsse und Bühnenwirkungen, er hatte die Psychologie bei den Skandinaviern studiert und die Technik bei den Franzosen, war männlich und zugleich effiminiert genug, um ein großer Künstler zu sein — — Harro Brachmann — ohne daß sie's wollte, mußte sie ihm nachsinnen, ihm und den Jahren, die sie zusammen gewandelt. Jahre voll Rausch zuerst, da sie ihm wie eine Offenbarung, wie eine Erlöserin erschienen war und dann die andern, in denen er sie gekränkt, aus-

Digitized by Google

gebeutet, betrogen und in denen er doch immer der tiefste Inhalt ihres Lebens geblieben war. Kein andrer verstand sie ja so wie er, wußte so wie er sie vor ihren eigenen Augen zu beleuchten, zu erklären, zu vergeistigen. „Immer bist du mir eine Metapher für ewige Dinge —" hatte er ihr einmal geschrieben. Eine Metapher für ewige Dinge — wer auf der Welt wußte wohl einer geliebten Frau königlichere Huldigungen darzubringen?!

Sie starrte immer noch auf die lapidare, violette Steilschrift, bis ihr der Blick in Tränen brach. Sie legte das Gesicht in die Hände und weinte, weinte nicht wie die göttliche Martens, sondern wie eine ganz alltägliche verblühte Frau. Jetzt löste sich die Strähne nicht, keine Leidenschaft peitschte ihren Körper zu unerhörten Ekstasen. Sie weinte das leise, rührende Weinen, bei dem die Menschen klein und armselig aussehen, gleichsam eingeäschert. Sie weinte, wie nur eine Frau in trotziger Sehnsucht dem Mann nachweinen kann, der sie gepeinigt und verlassen hat.

⊕ ⊕ ⊕

Der Abend gestaltete sich selbstverständlich zu einem Triumph für Meta Martens, besonders die Szene mit den sieben weißen Rosen wirkte genau so ergreifend, wie sie sich's gedacht. Wie immer stand Therese in der Kulisse und sah mit glänzenden Augen auf die Herrin, der die Menge zujubelte. Das Mädchen hatte alles vergessen, was es an diesem Tage ertragen, vergessen, daß es sieben Stunden im Auto gefahren, um schließlich in dem entlegenen Wintergarten eines reichen

Digitized by Google

Sonderlings die sieben weißen Rosen mit purpurnen Deckblättern fast kniefällig zu erbetteln. Vergessen, daß es heute nicht einen Augenblick der Rast, kein Mittagessen gehabt hatte und obendrein noch angeschrieen und geschimpft worden war. Alles war vergessen, wenn Meta Martens spielte und Therese von der Kulisse aus zusehen durfte.

In der Pause nach dem dritten Akt trat Meta Martens auf das Mädchen zu. Sie trug noch das malvenfarbene Gewand, die bereits verblühten Rosen hatte sie achtlos auf einem Tisch liegen lassen. Von den Schultern floß ihr ein schlichter, blaßgelber Mantel, weit, faltig und am Hals mit einer mattbunten Stickerei besetzt, wie die Königsmäntel in alten Inkunabeln. Sie ging zu Therese, umarmte sie, zog wie liebkosend den Mantel auch um des Mädchens Schultern, so daß er sie beide einhüllte.

„Ich war heute häßlich gegen Sie, seien Sie mir nicht mehr böse!" sagte sie bittend und sah mit ihren schwarz ummalten Augen zu dem blonden Mädchen hinauf, das größer gewachsen war als sie.

Es war ein sehr hübsches Bild, wie die zwei Frauen da standen, eingeschmiegt in den faltigen Königsmantel. Sogar ein paar der Kollegen wurden aufmerksam auf die Gruppe und ein kleiner Winkelreporter, der immer zwischen den Kulissen herumstrich, weil er „intime Szenen aus dem Theaterleben" für sein Bilderblättchen suchte, knipste eilends eine Aufnahme. Therese aber war so überwältigt von der Güte ihrer Herrin, daß sie sich auf die durchsichtige Hand mit dem

Digitized by Google

Rubin niederbeugte und glückselig stammelte: „Sie sind so gut ... so gut ..."

In diesem Augenblick kam sich Meta Martens wirklich sehr gut, sehr schön und sehr glücklich vor.

III

Meta Martens war heimgekehrt zu ihren Rosen, ihren Büchern und ihren Bildern. Ihre Abschiedstournee hatte sich weit über den Winter hinaus erstreckt. Im Kalender stand schon Mai, als sie endlich in dem schönen Hause eintraf, das sich auf sanfter Höhe über dem kleinen Dorf mit dem grünen Kirchturm erhob. Behaglich und stillvergnügt lag das Dörfchen da, schien der ratternden Eisenbahn, die es fauchend in weitem Bogen umfuhr, zuzurufen: „Renn du nur weiter, in die Alpen hinein, zu Sehenswürdigkeiten, Palasthotels und spleenigen Engländern! Mir ist hier sehr wohl zwischen den raschelnden Kornfeldern und den Wäldern, in denen es köstlich nach Erdbeeren, Heckenrosen und Pilzen duftet. Renn du nur weiter in die Alpen hinein! Ich liebe die Beschaulichkeit, den blauen Duft meiner Vorberge und das bescheidene Entzücken meiner kleinbürgerlichen Sommergäste!"

Da Meta Martens heimkehrte, lag das Dorf weiß und still, so verschüttet unter Blüten, daß es kaum mehr atmen konnte. Jeder Obstbaum sah aus wie der Brautstrauß für ein Riesenfräulein und jede Hecke stand licht oder sanft errötend, als wäre sie ein kleines Mädel, das zur ersten Kommunion geht. Die Luft war so weich, so düfteschwer und süß, daß man kaum

Digitized by Google

laut zu sprechen wagte. Nur lachen konnte man, glückselig-verlegen und ohne Grund lachen, denn droben, am Saum der Wälder, die bergan stiegen, funkelte und flitzte es goldig her, wie Sonnenblinken oder wie die geflügelten Goldschuhe des Glücks — —

Meta Martens fühlte sich sehr glücklich. Es war der allererste Frühling, den sie hier verlebte. Sonst hatte sie immer nur im Sommer oder auch im Herbst Zeit gehabt, still zu sitzen. Die ersten Wochen vergingen ihr mit kleinen Streifzügen in die Umgegend oder lieber noch im eigenen Haus. Jetzt erst, da sie für immer heimgekehrt, merkte sie, wie schön und reich ihr Besitz war. Kein Bauernhaus, wie sie damals dem Interviewer gesagt und vielleicht selbst halb und halb geglaubt hatte, nein, ein Schlößchen besaß sie, in einfachem Empirestil, mit weiten, hohen Gemächern, Veranden und einem prächtigen Ziergarten. Wiesen und Felder, die sie natürlich verpachtet hatte, gehörten dazu und auch ein Stück Wald, mit alten Bäumen, unter denen, aus Rinde geschnitzt, eine Ruhebank stand mit einem Tisch davor.

„Hier läßt sich's schon leben, was meinen Sie, Therese?" hatte Meta Martens gefragt, als sie bei Sonnenuntergang mit dem Mädchen auf der Veranda stand und über die weißblühende Pracht hinsah.

„O ja, gnädige Frau!"

„‚O ja'? Das klingt nicht sehr begeistert! Lieben Sie das Landleben nicht, Therese?"

Therese wurde rot.

„Ach ... ich liebe es schon ... aber ..."

„Aber?"

Digitized by Google

Thereſe antwortete nicht weiter.

„Nun?!“

„Aber ... ich weiß nicht, ob die gnädige Frau ... die gnädige Frau ſind das doch ganz anders gewöhnt. ... Das iſt ja alles recht ſchön und zum Ausruhen auch recht gut, aber ich kann mir nicht denken, daß es die gnädige Frau hier für immer aushält. Das iſt doch alles ſo ... ſo ... ſo ungebildet —“

„So einfach, meinen Sie?! Ach, Thereſe, nur das Einfache iſt ſchön. Ich wünſchte, mein Leben wäre immer ſo einfach geweſen. Ich habe mir genug vom Komplizierten —“

„O, gnädige Frau, es war doch früher ſo ſchön! Wenn gnädige Frau eine neue Rolle ſtudierten und man gar nicht ins Zimmer durfte und doch wußte: da drinnen bereitet ſie jetzt etwas Wundervolles vor ... und es war ſo ſpannend, abends auf das Auto zu warten, wenn gnädige Frau zur Vorſtellung fuhren ... Der ganze Tag war überhaupt ſo ſpannend, man war immer beſchäftigt, immer wie in Erwartung vom Weihnachtsmann ... Und die Triumphe von der gnädigen Frau ... Und die Tage in Spaa, in der wunderbaren Villa von —“

Meta Martens verbot ihr mit einer raſchen Bewegung, weiterzuſprechen. Sie ſagte nicht ohne Schärfe: „Sie werden ſich hier eingewöhnen müſſen, liebe Thereſe, wie ich auch. Wie ich auch —“ wiederholte ſie langſam und ein wenig zage. Sie erwartete einen kleinen Gefühlsausbruch Thereſens, eine jener Aufwallungen, die ſie früher ſo oft gezeigt hatte. Thereſe aber griff weder nach der durchſichtigen Hand

Digitized by Google

mit dem Rubin, um sie zu küssen, noch klang Leidenschaftlichkeit in ihrer Stimme, als sie sagte: „Selbstverständlich, gnädige Frau, man wird sich schon eingewöhnen!"

In den ersten Tagen befand sich Meta Martens in einer seltsamen Stimmung, war erregt, beinahe ein wenig fieberisch, hörte das Blut in den Ohren brausen und konnte nachts nicht schlafen. Mit großen, wachen Augen lag sie in ihrem breiten Messingbett, hörte, wie der grüne Kirchturm dem Dörfchen eine Stunde nach der andern ansagte, sah, wie die Morgendämmerung mit blassem Finger das Dunkel beiseite schob und sich auf unhörbaren Sohlen ins Zimmer stahl. Mit Herzklopfen lag sie da, hörte die Hähne krähen und war froh, wenn es Zeit wurde, aufzustehen. Sie dachte: „Sonderbar, man spürt das Frühjahr, als ob man ein blutjunges Ding wäre!"

Sie war sehr heiter, lachte und schäkerte mit Therese und fand schmollend, das Mädchen sei langweiliger und schwerfälliger, als sie es sonst gekannt. Aber immerfort lag in ihrem heiteren Wesen etwas Unruhiges, Gespanntes. Sie schien immerfort auf etwas zu warten ... auf ein Begebnis, auf einen Menschen, auf eine Nachricht ... sie hätte selbst nicht sagen können, auf was.

Sie war unruhig und nervös, fühlte sich unfähig, irgendeiner Beschäftigung lange nachzuhängen. Nur immer draußen im Freien herumstreifen und die Gedanken vorauslaufen lassen, daß sie sich nie zu Betrachtungen formen konnten. Wenn sie von solchen Wanderungen nach Hause kam, streckte sie sich wohl

Digitized by Google

behaglich in einen Lehnstuhl und sagte zu Therese, die vor ihr kniete, um ihr samtene Pantöffelchen überzustreifen: „Hier ist's gut, Therese, hier lebt man wie die Bauern! Man läuft sich schläfrig und denkt nicht nach!"

Therese blieb stumm. Wenn Meta Martens ihre Worte wiederholte, nickte das Mädchen nur stumm oder meinte beiläufig: „O ja." Dann ärgerte sich Meta Martens und dachte bei sich, daß man hier draußen erst merke, wie albern Therese sei. Drinnen in der Stadt, in der ewigen Theaterhetze, war es gar nicht so hervorgetreten. Einmal wollte sie darüber eine scherzende Bemerkung machen, aber Therese setzte gleich ein verdrießliches, muffiges Gesicht auf, wie sie es nie zuvor an ihr gesehen. Da schwieg sie lieber still.

Der Sommer war ins Land gekommen, regnerisch und kühl, wie er sich oft in den Vorbergen zeigt. Mit dem Herumstreifen war's jetzt ziemlich zu Ende; die Waldwege unpassierbar, die Landstraßen schmutzig, Meta Martens ohne Lust nach neuen Entdeckungen in ihrem kleinen Reich. Sie saß zu Hause, am Fenster ihres Wohnzimmers, in dem schöne, alte Meister hingen und in dem die Luft künstlich erwärmt und leise parfümiert war. Sie sah hinaus auf die Nebelschwaden, die um die Tannen zogen, horchte auf den Regen, der mit beharrlich monotonem Geräusch niederfiel, seufzte ein wenig. Blickte dann aufmerksam in das Buch, das auf ihren Knieen lag. Es war sehr interessant, o, sehr interessant ... Leider verstand sie nur nicht allzuviel davon, denn sie war's ungewohnt, andres zu lesen als Rollen, Zeitungen und Theaterliteratur. Sie hatte

Digitized by Google

es zwar seit Jahren gesagt und geglaubt, daß sie sich für Philosophie und Astronomie interessiere, aber sie hatte an Kant genau so wenig Geschmack gefunden wie an Voltaire, Schopenhauer oder Nietzsche. Sie begriff es selbst nicht recht. Es war doch immer so anregend gewesen, wenn Harro Brachmann ihr Bruchstücke vorlas, so anregend, daß sie ihm oft gesagt hatte: „Weißt du, wenn wir einmal alt sind, wenn ich das verfluchte Theater los bin, dann werden wir —" — „Nur in andern Welten leben?! Nur mit großen Geistern und Sternen?! Törin, glaubst du wirklich, daß wir das aushalten würden, Menschen wie du und ich, die dem Diesseits, dem lebendigen Leben von heute gehören?!"

Die Worte kamen ihr manches Mal in den Sinn, wenn sie sich an plätschernden Regentagen mit den „Éléments de la philosophie de Newton" abquälte. Gott, was war so ein Philosoph doch für ein verquerter, trockener Mensch. Jeder Possenschreiber tat eigentlich mehr für die Erhellung und Erheiterung der Menschen, obwohl Meta Martens, die Tragödin, sonst immer verächtlich über Autoren weggesehen hatte, die ihren Erfolg nicht in der Erschütterung, sondern im Gelächter des Publikums suchten.

Mit der Astronomie ging's ihr auch nicht besser, deutlicher noch als bei den Philosophen spürte sie hier den eigenen Mangel aller Vorkenntnisse, das Fehlen jeder wissenschaftlichen Anschauung. Es war schließlich ja auch ganz gleichgültig, Lauf, Schicksale und Zukunft der Gestirne zu wissen. Von außen her, solange man all diesen Büchern ganz fern stand, mochte es

Digitized by Google

ja verlockend scheinen, sich von ihnen über dies und das unterrichten zu lassen. Wenn man aber näher zusah — —

Sie blieb still sitzen und sah nach der Uhr, immer wieder nach der Uhr. Jetzt mußte der Briefträger bald kommen; der Zug, der die Post aus Norden brachte, war längst eingelaufen. In dem schlichten Leben, das sie jetzt führte, das langsam vertröpfelte, wie der Regen draußen, war der Briefträger dreimal am Tag ein Ereignis. Die Ungeduld, mit der sie ihn erwartete, mit der sie seinen schweren, eiligen Schritt in den Flur treten und über die Treppe heraufpoltern hörte, war köstlich, war fast wie das entzückende, kleine Lampenfieber von einst. Briefe kamen nicht allzuviele und Meta Martens interessierte sich auch nicht sehr für sie. Aber die Zeitungen, die Zeitungen ... Wenn sie das Berliner Tageblatt oder die Neue Freie Presse zur Hand nahm, war's ihr zu Mute wie einem, der im innersten Afrika einen Landsmann trifft. So heimgekehrt fühlte sie sich dann, so geborgen, so gerührt und so heiter zugleich. Wie immer überschlug sie auch jetzt Leitartikel und Feuilleton, um die Theaternachrichten zu suchen. Las jede Zeile gespannt, gierig und war ein wenig betrübt, wenn sie bald damit zu Ende kam. Es war ja jetzt keine Saison, die Theaternachrichten flossen also nur spärlich und waren banal. Immer aber suchte sie in diesen Spalten einen Namen und fand ihn doch nimmer. Niemals war von Harro Brachmann die Rede oder von einem neuen Drama, das er gerade schrieb. Es war, als ob er vom Erdboden, vom dramatischen Wettstreit verschwunden

Digitized by Google

sei. Meta Martens zerquälte sich mit der Frage, was dies Schweigen bedeuten sollte. Schrieb er nicht mehr? War er so berauscht vom Glück, das ihm die andre gab, daß er alles sonst vergaß, nichts wollte als küssen und vergessen? Meta Martens schloß die Augen, ein bitteres Lächeln machte ihre Mundwinkel zucken. „O ja, das kann wohl sein, kann wohl sein, daß er es ihr und sich vorschwatzt! Was schwatzt er nicht alles, wenn eine Frau ihm gerade gefällt! Und was glaubt die Frau nicht alles! O der Komödiant, der große Komödiant!"

Nicht immer aber blieben die Regentage einsam. Besuche aus der Nachbarschaft kamen, aus den zwei großen Kunstzentren, die man mit ein paar Stunden Bahnfahrt erreichen konnte. Meta Martens zeigte mit lächelndem Hausfrauenstolz ihr Heim, ihre Vorratskammer und vom Fenster aus ihre Gemüsebeete. Sie gefiel sich darin, am Teetisch nun einmal eine echte Salondame zu spielen, nicht immer nur die Hedda Gabler oder die Denise. Besonders hübsch war es, daß sie in dem kleinen Kreis, der sich um sie sammelte, so grenzenlos vergöttert wurde, eigentlich drehte sich alles immer nur um sie. Man wurde nicht müde, ihren frühen Abgang vom Theater zu beklagen, man bewunderte, als stünde sie noch immer auf der Bühne, ihre weiche Art, sich zu setzen, den süßen Klang ihrer Stimme, die Ausdrucksfähigkeit ihres Gesichts, ihrer durchsichtigen Hände ...

Einmal, als wieder lebhaft über ihren frühen Abschied von der Kunst gesprochen wurde, als enthusiastische Damen durchaus nicht begreifen konnten, daß

Digitized by Google

ihr das stille Privatleben gefiele, sagte eine sehr junge Frau, die Tochter einer berühmten Gelehrtendynastie, die mit ihrem Gatten große Forschungsreisen gemacht hatte: „Ich begreife sehr gut, daß die gnädige Frau sich so bald von der Bühne zurückgezogen hat. Gerade eine reiche Natur m u ß doch das Bedürfnis haben, endlich einmal sich, sich selber zu leben, nicht immer nur Gestalten, die ein anderer ausgedacht hat!"

Meta Martens fand diese junge Frau naseweis und unsympathisch.

Als in ferner Ferne die Theatersaison sichtbar zu werden begann, mehrten sich die Briefe, die bei Meta Martens einliefen. Direktoren und Agenten machten ihr glänzende Anträge, gerade so, als ob sie sich nicht feierlich und definitiv von der Bühne verabschiedet hätte. Lächelnd warf sie die Werbeschreiben in den Papierkorb.

Das Wetter war jetzt wieder schön geworden, überall lag Sonne und lachende Wärme. Auf den Feldern schnitten sie das Korn. Durch die fetten Halme der Wiesen klang das Pfeifen der Sensen oder das schmatzende Geräusch der Sichel. Man sah jetzt auch fremde Gesichter in dem Dörfchen, kleinbürgerliche Sommergäste, die hier einen billigen Landaufenthalt ausgekundschaftet hatten.

Meta Martens ging wieder viel spazieren, in weißen schleppenden Gewändern und großen Basthüten, auf denen Blumen schwankten oder von denen Schleier flogen. Wo sie vorbeikam, sah man ihr nach, wenn sie jemand auf der Straße begegnete, blieb er gewiß stehen und drehte sich nach ihr um. Das gefiel ihr

Digitized by Google

zuerst wohl, weil sie's von früher her so gewohnt war. Bald aber merkte sie, daß die Menschen hier ihr anders nachsahen als in der Stadt. Sie hatten ein besonderes Lächeln ... ein Augenzwinkern ... eine meschante Art zu grüßen. Einmal, als sie bei trübem Wetter in einem flatternden Kragen, der wieder den Königsmantelschnitt zeigte, dahin ging, hörte sie, wie hinter ihr ein Kleinbürger zum andern sagte: „Wo hams denn dö auslass'n?"

Überhaupt merkte sie bald, daß nicht sie, Meta Martens, Aufmerksamkeit erregte, sondern nur diese oder jene Äußerlichkeit ihres Wesens, die den plumpen Menschen hier absonderlich erschien. Eine ganz nichtssagende Sommerfrischlerin, die einen goldblonden Tituskopf und einen Herrenhut trug, wurde ganz ebenso angesehen und leise verhöhnt.

Meta Martens zog den flatternden Königsmantel nicht mehr an, auch die weißen schleppenden Gewänder, die großen Basthüte legte sie allmählich ab.

Die Wege waren wirklich zu schlecht, zerrissen, beschmutzten mit Steinen und abgefallenen Tannennadeln die zarten Säume aus Seide oder Musselin. Und der kecke Bergwind zerzauste die schwankenden Blumen und verwirbelte flatternde Schleier, daß es grotesk aussah — —

Eines Tages, da Meta Martens wieder die Theaternachrichten durchforschte, fiel ihr Blick auf den Namen, den sie schon so lange gesucht hatte. Es begann ihr vor den Augen zu flimmern, ihr Herz klopfte in großen, immer wieder schmerzhaft aussetzenden Schlägen. Sie las —

Digitized by Google

Sie sprang auf, ballte das Blatt zusammen und warf es zornig ins Zimmer hinein. Sie schrie auf, lachte höhnisch, gestikulierte, redete heftig und abgerissen mit sich selbst. Rannte ein paarmal auf und ab, griff sich mit breiter Handbewegung an die Stirn, taumelte, schrie nochmals gell auf und stürzte zu Boden.

Therese eilte herbei, hob die Ohnmächtige auf, brachte sie zu Bett, rieb ihr Schläfe, Handgelenke und Füße mit Kölnischem Wasser. Sie kannte diese Anfälle von früher her. Wenn die gnädige Frau große Aufregungen gehabt hatte, besonders mit Herrn Brachmann, dann war immer solch ein Anfall erfolgt.

Als Meta Martens wieder zu sich kam, fühlte sie sich sehr schwach. Unter den geschlossenen Lidern drangen unaufhaltsam Tränen vor. Therese hatte das Schlafzimmer verdunkelt, waltete sicher und sorgsam wie eine Krankenschwester. Als die Herrin dann in leisem Halbschlummer lag, schlüpfte Therese hinüber in das Wohngemach, wo Meta Martens den Anfall erlitten hatte. Therese ließ eine Sekunde lang die Augen suchend umhergehen, entdeckte das zusammengeknüllte Zeitungsblatt, hob es auf, strich es mit der Hand glatt und las....

Da stand, daß Harro Brachmann, der mit seiner schönen, jungen Freundin, der Schauspielerin Maria Duffey, in zärtlicher Einsamkeit seit Monaten in einem bescheidenen spanischen Seebad lebe, soeben die letzte Hand an ein neues, großes Drama lege. „Über den Inhalt dürfen wir heute nur so viel verraten, daß ihm ein letztes schmerzliches Selbsterlebnis des Dichters zugrunde liegt. Der Held des Dramas ringt sich mit

Digitized by Google

übermenschlicher Kraft aus den Banden einer alternden Frau los, der er Vieles verdankt und findet in einer neuen Neigung zu einem jungen, rührenden Geschöpf menschliches Glück und die Ruhe zu künftigem, künstlerischem Schaffen. Die weibliche Hauptrolle des Stückes — das junge Mädchen — wird auf Wunsch des Dichters von Fräulein Maria Duffey kreiert werden."

IV

Nach einigen Tagen stand Meta Martens wieder auf. Ihre Stimmung war die einer Rekonvaleszentin, sie fühlte sich ein wenig schwach, ein wenig gütig und eigentlich auch wieder lebensfroh. Was konnte sie es schließlich kümmern, ob Harry Brachmann neue Stücke schrieb oder nicht, ob Maria Duffey die Hauptrolle spielte oder nicht?! Mochte der Dichter sein Werk um ein Paar schöner Augen willen mit dieser oder jener Utilité kompromittieren, ihr galt es gleich. Es war nur zum Lachen, einfach zum Lachen! Was war das für ein Mensch, dem eine Meta Martens jahrelang die dichterischen Gestalten mit edelstem Blute gefüllt, mit stärkster Kunst verlebendigt hatte und der sich nun in zweifachem Sinn an eine Maria Duffey wegwarf?!

Sie sah durchs Fenster hinaus in den heißen Augusttag, dessen Farben südliche Klarheit und Härte zeigten. Fast schwarz stachen die Tannen in das tiefe Blau des Himmels hinein, die kleinen Häuser des Dorfes schimmerten grellweiß. Ein Hauch des Südens wollte sie umfangen. Die Worte der Grillparzerschen Sappho fielen ihr ein:

Digitized by Google

„Wen Götter sich zum Eigentum erlesen,
Geselle sich zu Erdenbürgern nicht."

Das Schicksal Sapphos ergriff sie. Die königliche Frau, die im Herzen des Mannes von einer Sechzehnjährigen verdrängt wird — — Sie empfand plötzlich das Bedürfnis, königlich zu sein, königlich zu schreiten wie die Griechin. Sie nahm einen scharlachroten Schleier, legte ihn lose um die Schultern über das weiße Kleid und ging fort, dem Hügel zu, auf dem die schwarzen Tannen standen. Sie kam an einem Feld vorbei, das umgepflügt wurde. Träge stapften die Ochsen durch die aufgetrockneten Schollen. Der Knecht lenkte mit der Hand den Pflug, schrie in regelmäßigen Zwischenräumen „Hü!" und „Hott!" Meta Martens blieb einen Augenblick stehen. Sie dachte: Es muß ein sehr schöner Farbeneffekt sein, das dunkle Feld, die flimmernde Helle der Luft und dazu mein roter Schleier. Wenn ich jetzt langsam neben dem Pflug herschreite, muß ich mit meinem roten Schleier wie ein Symbol des Lebens wirken, das die Furche segnet und behütet!

Sie ging nun wirklich mit langsamen, fast feierlichen Schritten am Rand des Feldes entlang. Der Knecht schrie „Hü!" und „Hott!" und merkte gar nicht auf sie. Auch sonst war niemand da, der sie angesehen oder bewundert hätte. Es ging auf Mittag und wer konnte, war daheim im kühlen Haus. Nur ein Bauernbursch zog aus einem Stall einen jungen Stier heraus, um ihn hinüberzuführen zur Kuh des Nachbarn.

Dem jungen Stier lag wahrscheinlich schon die Liebesstunde im Sinn und das strahlende Sonnenlicht

Digitized by Google

verwirrte ihn, der bislang im Dämmer des Stalles gestanden hatte. Er schwankte ein wenig, hob den Schweif und begann zu brüllen. Der Bauernbursch lachte und wollte ihn an der Eisenkette, an der er ihn führte, weiterreißen. Da erblickte das Tier einen blutroten Schimmer — Meta Martens' Schleier... Es stellte sich in Positur, hob den Schweif noch höher, brüllte dumpf, riß sich von der Kette und wollte mit gesenkten Hörnern gegen das Symbol des segnenden und schützenden Lebens anrennen.

Geschrei... Brüllen... Peitschenknallen... Männer, die mit einem rasenden Tier ringen, es bewältigen und wegführen... Meta war so tödlich erschrocken, daß sie wohl sah, aber nicht mehr begriff, was um sie her vorging. Als sie wieder zu sich kam, merkte sie, daß sie nicht mehr in der Sonne ging, sondern schon im Schatten des kleinen Hügels, auf dem die schwarzen Tannen ragten. Ein Männerarm stützte sie und eine hübsche, weiche Stimme fragte mitleidig: „Arme, gnädige Frau, geht's Ihnen jetzt ein wenig besser?"

Der junge Forstgehilfe war gerade des Weges gekommen, als das Abenteuer mit dem Stier begann. Während die Bauern das Tier bändigten, hatte er sich um die entsetzte, vor Schrecken fast gelähmte Frau bemüht. Sorgsam, als hielte er ein Kind im Arm, führte er sie jetzt zu der Holzbank, die unter den Bäumen stand.

Sie kamen ins Plaudern.

„Wie heißen Sie?" fragte Meta Martens.

„Hans," sagte er, „Hans Brandner."

Digitized by Google

„Das ist ein hübscher Name. Er paßt in die Gegend!"

Er wurde rot, lächelte verlegen. Faßte sich dann ein Herz, und begann ihr von seiner Bewunderung zu sprechen. Er hatte sie spielen sehen, wie er sein Jahr in der Stadt diente. Er sprach von ihrer „Kameliendame", „Magda", „Rodogune", „Cäsarine". Er hatte natürlich weder ein literarisches, noch ein künstlerisches Urteil, fand Brachmanns „Rodogune" „a bissel sonderbar" und war begeistert vom „Weib des Claudius".

„Alle Tag könnt' ich das sehen, wenn Sie's spielen." Feinheiten ihrer Kunst, Nuancen, auf die sie stolz war und bei denen alle Ästheten vor Wonne geschauert hatten, waren ihm völlig entgangen, er wußte nur, daß sie prachtvoll aufschreien, elementar rasen, entzückend zu schmeicheln verstand ... „Und weinen, wissen Sie, g'weint haben Sie, daß einem das Herz gezittert hat. Ich hab' nie einen Menschen so weinen sehen —"

„Das Leben hat es mich gelehrt!"

Er sagte nichts, sah sie nur erstaunt, fast ehrerbietig an.

Sie sprachen dann über alles mögliche, das heißt, sie redete fast unaufhörlich und er hörte zu. Sie sprach von früher, von ihren Triumphen, ihren Rollen, den Intrigen, die Kolleginnen gegen sie gesponnen, der Bravour, mit der sie Agenten und Direktoren getrotzt hatte. Theaterklatsch und -anekdoten berichtete sie dem jungen Menschen, der dasaß und mit runden Augen staunte, als erzählte ihm die Frau Märchen oder als wär' sie selber eines ...

Mittag war vorüber, als Meta Martens sich erhob,

Digitized by Google

um heimzugehen. Sie reichte ihm die Hand, meinte, daß er diese Hand küssen sollte, wie alle andern Männer taten, die sie kannte. Der Forstgehilfe war aber viel zu ungeschickt, zu bäuerisch. Er schüttelte die zarte Hand, als wolle er ihr den Arm ausreißen, zog das grüne Hütl und verbeugte sich linkisch.

„Leben Sie wohl, Herr Brandner!" sagte Meta Martens mit einem graziösen Lächeln. „Hoffentlich sehen wir uns bald einmal wieder, es plaudert sich so hübsch mit Ihnen! Und nochmals vielen Dank für Ihren Ritterdienst!"

Sie ging. Sie war sehr animiert. Ach, es war doch hübsch, wieder einmal in dem alten Theaterkram herumzustöbern und ihn vor den entzückten Augen eines naiven Menschen auszubreiten.... Sie lachte vor sich hin. Ja, naiv war dieser Brandner, naiv, als käme er direkt aus der Dorfschule. Aber schmuck sah er aus in dem grauen, verwitterten Lodenanzug mit den grünen Aufschlägen und dem Gemsbart auf dem Hut. Braun, frisch, mit heiteren Augen und einem weichen Mund, an dem die Unterlippe sinnlich und auch ein wenig, ein ganz klein wenig schwächlich hing, — ein richtiger lustig-empfindsamer Sohn dieser Berge, die ja noch gar keine Berge waren....

Meta Martens sah rosig und strahlend aus, als sie das Haus betrat. Sie summte eine Melodie vor sich hin und sagte zu Therese, daß sie Hunger habe, wirklichen Hunger.

„Gnädiger Frau scheint das Landleben gut zu tun," sagte Therese und es kam Meta Martens vor, als ob Thereses Stimme etwas spitz klang. Sie war aber

Digitized by Google

so gut gelaunt, daß sie sich nicht weiter darum kümmerte.

Sie sah Hans Brandner nun öfters, traf ihn bald unterwegs, bald im Forst. Da er musikalisch war, geigte und ein wenig sang, lud sie ihn auch einmal an einem trüben Sonntagnachmittag zum Tee ein. Es amüsierte sie, ihm das Staunen vom Gesicht abzulesen, da er über die dicken Teppiche, durch die unauffällige und doch deutlich wahrnehmbare Pracht ihres Hauses schritt. Sie lächelte, da er naiv meinte: „Da is ja wie in der Residenz ... nur eigentlich noch schöner ... a bisserl heimlicher ..."

Alles verwunderte ihn, alles entzückte ihn: die alten Bilder, die hohen Bücherschränke, die matten Gobelins, die phantastischen Zeichnungen der elektrischen Krone. Am allerbesten aber gefiel ihm eine Wandverkleidung, die sie aus Schleifenbändern von Lorbeerkränzen hatte herstellen lassen und die gegen die diskreten Farben der übrigen Räume etwas kitschig wirkte. „Also so eine Idee! wie Ihnen nur so was einfallt! Da hätt' ich mich wochenlang besinnen können und wär' nie draufkommen. So was Schönes hab' ich in meinem Leben noch nicht g'sehn!" Seine Geigenkunst war natürlich bescheiden, seine Stimme ein frischer, aber völlig ungeschulter Tenor. Der Nachmittag verlief ganz hübsch, aber auch nur ganz hübsch, nichts weiter. Im Zimmer wirkte dieser junge Mann doch ganz anders als im Freien, recht uninteressant und ungeschickt in allen Äußerlichkeiten. Auch servierte Therese den Tee so verdrossen, so widerwillig, wie Meta Martens sie noch nie gesehen hatte. Als Hans Brandner

Digitized by Google

gegangen war, wollte sie Therese eine Szene machen, aber diese schnitt ihr gleich das Wort ab und meinte patzig, sie versehe doch ihren Dienst tadellos, aber über ihre Miene lasse sie sich keine Vorschriften geben. Sie sei ein Mensch so gut wie die gnädige Frau auch und wenn der gnädigen Frau etwas gegen den Strich ginge, dann sähe sie auch nicht aus wie die himmlische Verklärung, und ihr, Therese, ginge jetzt eben sehr viel gegen den Strich. — Worauf sie das Zimmer verließ und die Türe hinter sich zuschlug.

Am nächsten Morgen entschuldigte sich Therese ob ihrer Heftigkeit und Meta Martens gewährte huldvoll Verzeihung. Da sie immer nur mit sich, nie mit der Psychologie andrer beschäftigt war, merkte sie nicht, daß auch Theresens Entschuldigungsworte anders klangen als früher, wo das Mädchen sich um des kleinsten Mißgriffs willen gleich einer Sünderin geachtet und gedemütigt hatte.

Das Warten auf den Briefträger wurde nun fast eine Qual. Zeitungen kamen nur zweimal täglich, — zweimal täglich suchte Meta Martens mit gierigen Augen und zitternden Pulsen Nachrichten über Harro Brachmanns neues Drama. An welchem Theater es zuerst gegeben werden sollte ... wo ... und ob wirklich Maria Duffey, diese Utilité, diese Lächerlichkeit, dieses Nichts, die Hauptrolle kreieren würde. Tagelang fand sie gar nichts, dann eine knappe Notiz, die alle Nachrichten über das neue Stück als „verfrüht" bezeichnete. Und wieder einige Tage später ein größeres Entrefilet, das berichtete, der Dichter sei mit seinem Werke nicht zufrieden, plane eine gründliche Um-

Digitized by Google

arbeitung. An eine Aufführung sei vor Frühjahr nächsten Jahres kaum zu denken. Da brannte ungeheurer Jubel in Meta Martens auf. Das war die Rache, die Vergeltung. Der Herr hatte ihn geschlagen und verwirrt, daß die einst so sichere Hand zu zittern begann und nichts Rechtes mehr schaffen konnte. Der Himmel selbst rächte den Verrat, den er an ihr und in ihr zweifach an der Kunst begangen hatte...

Sie war so berauscht von dieser Vergeltung, so heiß, so strahlend, daß sie meinte, sie müsse einem Weihnachtsbaum gleichen, der überallhin Glanz und Wärme sendet. Sie hielt es nicht mehr aus im Zimmer, sie mußte hinaus ins Freie, in den Garten, in den Wald. Sie traf Hans Brandner, dem sie mit erregter Stimme und unmotiviertem Lachen allerlei gleichgültige Dinge erzählte. Sie versprach ihm sogar, was sie ihm bis jetzt immer abgeschlagen hatte: sie wollte in den allernächsten Tagen mit ihm eine Bergpartie machen, am liebsten morgen schon, weil man doch nicht wußte, ob das Wetter hielt...

Am selben Nachmittag noch fuhr sie mit dem Auto nach der Stadt, um sich ein Touristenkostüm, Rucksack und Nagelschuhe zu kaufen. In der Morgendämmerung brachen sie auf nach der Hütte, wo sie übernachten wollten. — — —

Als sie wieder herunterkamen, ins Tal, blieb Meta Martens in der Waldeinsamkeit stehen, legte die Arme um seinen Hals und sagte mit süßester Schmeichelstimme: „Adieu, lieber, lieber Hans!"

Er drückte sie an sich, wußte nicht recht, ob alles,

Digitized by Google

was er seit gestern erlebt hatte, Traum oder Wirklichkeit, und ob er nun eigentlich sehr glücklich sei oder nur sehr verdutzt. —

V

Im Herbst verreiste Meta Martens für längere Zeit. Sie ging zuerst nach Südtirol, dann an die Riviera, nach Berlin, Wien und Paris. Vielleicht würde sie später auch nach Heluan gehen oder eine Küstenfahrt auf dem Mittelmeer machen — sie wußte es noch nicht. Der Abschied von daheim wurde ihr nicht schwer. Die Rosen im Garten waren entblättert; sie hatte sich auch während der Blütezeit nur wenig um sie gekümmert, weniger noch als um die Bücher und Bilder, die still und schön auf ihre Rückkehr harren würden. Hans? Nun ja, Hans war ein lieber, netter Junge, aber sie empfand nicht die geringste Lust, durch verschneite Monate neben ihm zu sitzen. Er war frisch und jung, aber eben doch in jedem Sinne sehr primitiv. Von einer künstlerischen Ausgestaltung des Lebens wußte er ebensowenig wie von reizenden, kleinen Gourmandisen der Liebe. . . . Er ahnte nichts von spannenden Vorbereitungen, von entzückenden Verzögerungen, von raffinierten Steigerungen . . . Nicht ein Fünkchen war in ihm von der erlesenen Liebestechnik Meister Harros, der auch in den Armen einer Frau sein dramatisches Temperament nie vergaß. Dieser junge Mensch da, dem Kraft und Lebensfrische aus allen Adern spritzte, wollte nur den Genuß und wurde, sobald die Ernüchterung be-

Digitized by Google

gann, ein sehr trivialer Alltagsmann. Er trug natürlich auch keine Lackschuhe, keine durchbrochenen Seidenstrümpfe und kein indisches Amulett auf der Brust; Parfüm, Mandelkleie oder irgendwelche diskrete Eleganz waren ihm unbekannt. Ja, es gab intime Details, die Meta Martens geradezu chokierten. — Auch sonst war er eigentlich ein kleiner Bauer. Er hatte spießbürgerliche Tischsitten, legte zum Beispiel das benutzte Besteck immer neben statt auf den Teller und sagte, bevor er zu essen begann: „Wünsche wohl zu speisen", was Meta Martens nervös machte. Von ihrem Wesen, ihren Interessen, ihren Zwiespältigkeiten und Seelenkonflikten verstand er natürlich gar nichts. Es wäre unmöglich gewesen, mit ihm auch nur ein Wort über Harro Brachmann zu reden. Offenbar hatte er auch nie von diesen Beziehungen gehört, die doch die ganze gebildete Welt mit Interesse erfüllten.

Meta Martens war sehr fröhlich auf ihrer Reise. Mit ihrer großen, steilen Schrift zeichnete sie eilig ihren Namen auf jeden Meldezettel, in jedes Fremdenbuch ein. Hatte zwar immer ihre berühmt gewordene abgespannte Miene, wenn sie eine Halle oder einen Speisesaal betrat, freute sich aber doch, wenn alle Köpfe sich nach ihr drehten, Flüstern sich erhob, wenn sie kam oder ging. Schöner aber noch als in den Palasthotels des Südens war es in den großen Städten, wo man sie empfing, ihr huldigte und über sie schrieb, als wäre noch alles wie früher. Sie war fast jeden Abend im Theater, machte jeden Tag Feste aller Art mit. Und immer und überall sagten sie ihr, welch ein Jammer es sei, daß sie sich von

Digitized by Google

der Bühne zurückgezogen habe, welch ein unersetzlicher Verlust...

Auch von Harro Brachmann hörte sie allerlei. Man erzählte, daß er sich damit beschäftige, Maria Duffey zu „bilden". Er war mit ihr in Frankreich und Italien gewesen, „damit ihr Ohr sich dem Reiz romanischer Sprachen öffne", führte sie vor die Meisterwerke der Plastik und Malerei, um den Rhythmus der Linie und der Farbe auf sie wirken zu lassen, auch mußte sie lernen, Laute zu spielen und ästhetische Gymnastik bei Dalcroze in Genf treiben.

Meta Martens lächelte ironisch, da sie es hörte.

„Ach, mein Lieber, wenn man einen andern erst b i l d e n muß! Was für eine trostlose Arbeit! Als ob man einen Menschen überhaupt zu sich heranbilden könnte, als ob er nicht für uns geboren, für uns bestimmt sein müßte, vom Urbeginn unsrer und seiner Tage an. Vergebens wirst du Zeit, Kraft und Illusionen an die Lächerlichkeit verschwenden, die Maria Duffey heißt. Du wirst sie ebensowenig zu deinesgleichen wandeln, wie ich Hans zu meinesgleichen —"

Je mehr sie von ihm hörte, um so froher wurde sie. Geschickt wußte sie aus den Worten, die von ihm sprachen, herauszuhören, was den Erzählenden selbst verborgen blieb. Sie kannte ja Harro Brachmann so genau, wußte, welcher Depression, welcher Zerfahrenheit er anheimgegeben war, wenn ihm ein Stück mißlang. Wußte es, ohne daß sie's je mit ihm erlebt hatte, denn solange sie an seiner Seite gestanden, war ein glücklicher Wurf dem andern gefolgt. Sie verbrachte Weihnachten in Berlin. Sie schickte an Hans eine große

Digitized by Google

Photographie von sich, in dem neuen Abendkleid von Drecoll, und schrieb darunter: „Gut sein!" Außerdem ihren Namen, links unten das Datum des laufenden Jahres und rechts unten den Tag, an dem er sie kennen gelernt hatte. Sie fand dies Geschenk sehr sinnig, trug es selbst zur Post und verbrachte einen sehr gemütlichen Christabend bei alten Freunden —

Als die Gesellschaftssaison sich zu Ende neigte, kehrte Meta Martens heim. Sie hatte sich köstlich amüsiert, fühlte sich sehr erfrischt; nun aber trieb eine innere Unrast sie aus dem brausenden Leben der Städte fort zu der beschaulichen Stille des Landes. Auf den Bergen lag noch Schnee bis weit herunter und die Wege waren so grundlos, daß man kaum aus dem Haus gehen konnte. Es war schwer zu glauben, daß schon vier oder fünf Wochen später das Dorf wieder verschüttet liegen sollte unter der schimmernden Last der Baumblüten. Und doch war es so. Doch war fast ein Jahr vergangen, seit Meta Martens zum letzten, zum allerletzten Mal auf der Bühne gestanden hatte.

Ein Jahr; da sie es ausrechnete, konnte sie es kaum glauben. Ein Jahr — welch eine Summe von Arbeit, Energie, Triumph und Gold hatte sonst ein Jahr für sie bedeutet! Dies letzte Jahr war spurlos in ihrem Leben dahingegangen, nicht die leiseste Erinnerung ließ es zurück. Die kleine Episode mit Hans? Ach ja, der war immer noch ein lieber, guter Junge, der ihr für Augenblicke selbst die Illusion großer Jugend gab, aber weiter auch nichts. Wenn sie's bedachte, war dies Jahr verronnen, wie Sand durch die Finger rinnt; eilig und dennoch so leer waren die Tage dahin-

Digitized by Google

getickt wie ein Uhrwerk, aus dem man die Hemmung genommen hat. Ob das immer so weiterging? Sie wollte sich sagen: „Ja, es geht immer so weiter!" Aber in ihrem Innern schrie eine Stimme auf: „Nein, nein, es geht nicht so weiter, alles kommt anders, alles ändert sich, vielleicht über einen Monat, vielleicht in einer Woche, vielleicht morgen schon!" ... Und sie saß da in ihrem weißen Gewand, blaß, mit glänzenden Augen, horchte mit Seele und Ohr hinaus, als wollte sie einen Schritt erlauschen, der durch das weiße Blütenmeer des Frühlings zu ihr hergezogen kam.

Therese, die auf Reisen und in den Städten aufopfernd, heiter und unterwürfig gewesen, wie sonst, zog nun wieder schiefe Gesichter und gab alle Augenblicke Anlaß zu Ärger oder wenigstens zu Verwunderungen. Sie, die sonst der Herrin jeden Wunsch, jede Ahnung eines Wunsches vom Auge abgelesen, versah jetzt ihren Dienst zwar pflichtgetreu, aber ohne tieferes Verständnis. Die Meta Martens, die hier in einem hübschen Landhaus lebte, nichts tat, als lesen, spazierengehen, Kleider wechseln oder Auto fahren, diese Meta Martens war für Therese kein Idol mehr, sondern nur eine gnädige Frau, wie irgend eine andre gnädige Frau auch. Sie fühlte sich gar nicht mehr bemüßigt, deren Launen nachzuspüren oder auf deren Nuancen einzugehen. Wenn sie sonst die Herrin mit diesen glänzenden Augen, und diesem gespannten Ausdruck wie entrückt in einem Armsessel oder am Fenster lehnen sah, hatte sie sich still und scheu zurückgezogen, wie vor einem köstlichen Mysterium. Jetzt zog sie sich auch zurück, aber nicht ehrerbietig, sondern verdrossen

Digitized by Google

oder höhnisch. Meta Martens hörte, daß sie einmal zur Köchin sagte: „Sie soll das Larifari doch einmal aufhören, das paßt sich gar nicht mehr für sie!“ Dann hatten die beiden Mädchen getuschelt, halblaut gelacht und Therese hatte zugefügt: „Und überhaupt die Geschichte mit dem jungen Menschen, wie sie sich nur nicht schämt! Sie könnt' ja fast seine Mutter sein... und überhaupt...“

Im ersten Impuls hatte Meta Martens sich vorgenommen, Therese sofort zu entlassen. Sie tat es aber nicht. Sie war zu sehr an das Mädchen gewöhnt und dann... wer konnte sagen, wie lange das alles hier noch dauerte?! Wer konnte wissen, ob sie nicht morgen schon dies stille, blütenumsponnene Idyll über den Haufen warf und herrisch sagte: „Genug!“

Sie wartete und wartete und im Warten rannen die Tage wieder hin, wie Sand, der durch die Finger rinnt. Meta Martens aber lächelte und war glaubensstark. Sie fühlte deutlich, daß ihre Stunde unaufhaltsam näher kam. Es wäre ja nicht das erste Mal gewesen, daß Harro Brachmann reuig wieder heimfand zu ihr. Er würde kommen, wie früher auch, nur würde er sie nicht mehr finden wie früher. Sie hatte gelernt, für sich zu leben, ohne ihn. Dies sollte ihr Triumph sein, wenn er kam. Ihr Triumph, ihre Rache und seine Verarmung. — —

Alles geschah, wie sie's ahnte. Eines Morgens brachte Therese in großer Erregung einen Brief, der an Format fast einem Kanzleischreiben glich. Myrtengrünes Büttenpapier, ungefähr so dick, wie ein mäßiger Pappdeckel mit zwei weißen Siegeln. Auf

Digitized by Google

dem großen Bogen standen nur ganz in der Mitte zwei Zeilen in einer fuseligen, kleinen Schrift gekritzelt:

„Kann Meta Martens verzeihen?

Harro Brachmann."

Einen Augenblick schloß sie die Augen, wie überschäumt von Glück. Dann setzte sie sich an ihren Schreibtisch und schrieb:

„Meta Martens, die der Schmerz so vieles gelehrt hat, kann verzeihen. Sie erwartet Harro Brachmann."

Nun war sie fast jeden Tag im Garten, bei ihren Rosen, und probierte all die schönen Stellungen durch, in denen sie sich früher oft hatte photographieren lassen. Einen Rosenkelch am Stamm zu sich herunterbiegend ... mit beiden Händen sehnsuchtsvoll nach einem Rosengehänge greifend ... eine vollerblühte Rose auf den flach ausgestreckten, durchsichtigen Händen tragend, wie ein Opfergeschenk. Sie sagte zu Hans: „In diesen Tagen kommt ein alter Freund von mir, ein berühmter Dichter! Den sollst du kennen lernen, Hans, und hübsch artig mit ihm sein ..."

Der junge Mensch wurde blutrot. Er mußte im Dorf schon allerlei Anzüglichkeiten hören, die nicht gerade schmeichelhaft waren. Die jungen Dinger besonders höhnten ihn, daß er sich an die reiche Frau hing, die so viel älter war als er ...

„Aber ... aber ... zu so jemand paß' ich ja gar nicht!"

Sie lachte, fuhr ihm mit der Hand übers Gesicht: „Du paßt schon, lieber Dummkopf! Sei nur einfach und natürlich, wie ich auch!"

Dann kam die Stunde, in der sie schon von fernher

Digitized by Google

die wohlbekannte Huppe mit dem Siegfriedmotiv vernahm. Ihr Herz begann so heftig zu schlagen, daß sie nach einem Halt tastete und einige Sekunden lang nichts mehr sah. Sie raffte sich aber zusammen und ging dem Eintretenden mit einer schönen Gelassenheit einige Schritte entgegen. Sie hatte sich lange überlegt, wie sie ihn begrüßen sollte.

„Du bist heimgekehrt, Harro?"

„Ja, denn ich war sehr müde!"

Sie wies stumm auf einen Stuhl. Sie war bewegt und auch nicht vorbereitet auf weitere Tiefsinnigkeiten. Sie betrachteten sich gegenseitig einen Atemzug lang und jeder fand, daß der andre gealtert aussähe.

„Wahrhaftig, sie fängt an dick und bürgerlich zu werden!" dachte Harro. „Es war höchste Zeit, daß ich kam. Sie wäre einfach verwahrlost, wenn sie noch länger geistig nur auf sich angewiesen bliebe!"

Sie betrachtete indessen sein glattrasiertes Gesicht mit dem großen, nervösen Mund, den spinnwebfeinen Runen an den Schläfen und dem spärlichen Haar, über dem schon da und dort Frühreif lag. Sie dachte: „Ja, ja, mein Lieber, in deinen Jahren macht man nicht mehr ungestraft leidenschaftliche Eskapaden mit einer Achtzehnjährigen! Du bist kein König Salomo, der den jungen Weibern ihre Jugend stiehlt, im Gegenteil, diese junge Gans hat dich um deine letzte Frische gebracht. Eigentlich bist du nur mehr eine interessante Ruine!"

Jeder wußte ungefähr, was der andre dachte, es war ihnen aber gar nicht besonders peinlich. In dem schonungslosen Urteil, das sie übereinander fällten und

Digitized by Google

sorgfältig verschwiegen, spürten sie ihre alte Zusammengehörigkeit.

Sie sprachen zunächst allgemeine und ziemlich gleichgültige Dinge.

Meta sagte: „Du hast einen neuen Chauffeur?"

Er sah sie rasch, wie erschrocken, von der Seite an. „Woher weißt du es schon?"

Sie lachte. „Ich sehe es doch, Harro! Ich kannte doch Eberlein gut."

„Ach ja!" Er schwieg, schien befreit von einer Angst, die ihn angefallen hatte.

Der Name Maria Duffey wurde vorerst nicht erwähnt. Harro mochte ihn nicht nennen, wollte, daß Meta Martens ihn sprechen und ihm Gelegenheit zu einer wundervollen Explosion des Ekels und des Gefühls geben sollte. Meta Martens sprach ihn aber nicht. Sie fühlte sich diesem Mann gegenüber so sicher wie nie zuvor. Langsam, tropfenweise, wie ein Feinschmecker ein Glas edlen Weines schlürft, schlürfte sie diese Minuten, in denen der Mann eine verzweifelte Bitte erwog, die sie lächelnd verneinen würde. Sie sprachen Gleichgültiges und spürten doch beide, daß jedes Wort hier eine andre Bedeutung hatte als sein Laut. Wie eine Exposition zu einem Drama floß ihr Gespräch, scheinbar uninteressant, aber schon voll geheimer Hindeutungen auf Späteres... Wie zwei geschickte, seit Jahren zusammengespielte Schauspieler brachten sie sich Rede und Gegenrede.

Nach einer Stunde etwa sagte Meta: „Laß uns vor dem Mittagessen noch einen kleinen Spaziergang machen!"

Digitized by Google

Sie führte ihn durch Wiesenwege und über Felder, ließ im Gehen grüne Ähren durch die Finger streifen, pflückte einen Büschel Arnika und steckte ihn in den weißen Gürtel. Wie sie's berechnet hatte, trafen sie unterwegs den Forstgehilfen. Er wollte grüßend vorbeigehen, aber Meta rief ihn an.

„Das ist der berühmte Dichter!" sagte sie, leise den Kopf gegen Harro neigend. Dann legte sie ihre durchsichtige Hand leicht, federleicht auf den graugrünen Ärmel des Forstrockes. Mit jener scharmanten Einfachheit, die der höchste Ausdruck ihrer großen Kunst war, sagte sie zu Harro: „Das ist Hans!"

Die Situation war etwas ungewöhnlich und peinlich. Die beiden Männer sahen sich zugleich hilflos und feindselig an, zwischen ihnen führte Meta ein immer wieder spröde abspringendes Gespräch, das lang schien, obgleich es nur etliche Minuten währte. Dann verabschiedete sie Hans und sie ging mit Harro weiter.

Harro war sehr chokiert. Dies selbstverständliche „Das ist Hans" war denn doch ein bißchen stark... Wirklich, sie verwahrloste, wenn er sie noch länger allein ließ, fiel wieder in Geschmacklosigkeit und ästhetische Unkultur zurück, darin sie tief gesteckt war, als er sie kennen lernte. „Das ist Hans!" Der Kuckuck mochte wissen, wo sie diesen schlechten Theaterstil gelernt hatte! Sentimental wie aus dem Volksstück und dabei unzart, gewöhnlich im Effekt, wie aus einer Posse. Wer in aller Welt sonst präsentierte einen hübschen Bauernjungen so selbstverständlich, wie man doch nur Harro Brachmann präsentieren konnte?!

Er fragte nichts und sie sagte nichts; die Namen

Digitized by Google

„Hans" und „Maria" blieben ausgeschaltet. Das Mittagsmahl verlief sehr angeregt und heiter, Therese, die servierte, glühte vor Freude und bediente Harro wie einen teuern Herrn, der dem Hause allzulange ferngeblieben war.

Meta fühlte sich wie in einen Zauber eingesponnen. Zum ersten Male seit einem Jahr redete ein Mensch wieder ihre Sprache, dachte ein Mensch wieder ihre Gedanken, begriff ein Mensch wieder nur aus einer kleinen Handbewegung, aus einer leisen Brauenfalte, aus einem kaum merklichen Blinzeln, was in ihr vorging oder was sie meinte. Ihr war zu Mute wie einem großen Klavierkünstler, der monatelang den Reichtum seiner Töne in sich hatte verschließen müssen oder nur auf scheppernden Dorfklimperkästen ausströmen konnte und der zum ersten Male wieder einen Blüthner-Flügel spielt. Es war gar keine Liebe, die sie für Harro spürte, gar keine besondere Sympathie, aber sich fühlte sie in ihm, ein Stück ihrer eigenen Natur und es wurde ihr warm und froh, wie seit langem nicht mehr.

Sie saßen beim Mokka und rauchten langsam parfümierte Zigaretten, die Harro liebte. Er hatte die breiten Lider über die etwas vorstehenden Augen halb sinken lassen und sah Meta mit verschwommenen Blicken an. Jede Frau, die er so ansah, dachte: „Er brennt vor Begier! Im nächsten Augenblick stürzt er mir zu Füßen," aber Meta dachte es nicht. Sie kannte jede Fiber, jede Miene, jede Gedankenverbindung. Und sie wartete, daß er endlich das Schweigen brechen, von Maria sprechen sollte und von dem neuen Drama.

Digitized by Google

Dann kam ja der große Augenblick, auf den sie seit einem Jahr wartete, der Augenblick, in dem sie Harro sagen würde, daß sie nie mehr ihre Kunst der seinen dienen lassen wollte... Harro sah sie immer noch mit dem verschwommenen Blick an. Er dachte aber gar nicht an sie, sondern er dachte: „Das ist Hans!" Das bohrte quälend in ihm, nicht mit der Eifersucht des Mannes, sondern mit der Eifersucht des Künstlers, der nicht mehr weiß, wie weit seine Grenzen reichen, der seine bunte Welt vom wirklichen Leben bedroht sieht. Wie weit ging diese Sache mit Hans? Wie weit war sie dabei mit dem Gefühl beteiligt, soweit bei ihr eben von Gefühl die Rede sein konnte?! Sie näherte sich nun schon den Jahren, in denen nichts so gefährlich und verlockend für die Frauen ist, wie ein hübscher naiver Bursche... Freilich, er hatte früher nie bemerkt, daß sie besonders verliebter Natur war; aber früher war sie eben bei der Bühne gewesen, hatte Abend für Abend künstlerisch ausgelebt, was jetzt, in der Stille des Privatlebens, vielleicht ungestillt in ihr schrie und unter den Küssen dieses brünetten Bauernbengels verstummte?! Wenn es so war, dann würde er sie nie zurückholen können, für sein neues Stück. Wenigstens nicht so schnell zurückholen, wie er wollte. Wenn es so war, — für ihn stand es fast außer allem Zweifel, daß es nur so und nicht anders sein könne. War nicht immer die Jugend, die dumme, gefräßige Jugend die Allsiegerin?! War es nicht eine alte, ewig neue Geschichte, daß die reife Frau dem jungen Mann auch das Letzte und Höchste hinwirft, was sie je im Leben errungen hat?! In hundert Ro-

Digitized by Google

manen, in hundert Dramen hatte er diese banale Wahrheit, diesen blödsinnigen Fatalismus behandelt, psychologisch zerfasert, seelisch vertieft gefunden, — warum sollt' es im Leben anders sein?! Im Leben sah man Fürstinnen, die ohne jeden psychologischen Aufputz mit strammen Bereitern durchgingen, immer behielt die Jugend, behielt die Kraft recht, gleichviel ob das Weib Maria Duffey hieß oder Meta Martens. Er überlegte ein wenig, ob er nicht einen passionellen Handstreich wagen, Meta an sich reißen und mit ihr im Auto davonfahren sollte; er ließ den Gedanken aber gleich wieder fallen. Er war fünfundvierzig, ein wenig neurasthenisch und kam aus einem Flitterjahr mit einer Achtzehnjährigen. Er glitt mit den Fingern langsam über die breite Stirn, auf der leicht geritzt drei Furchen standen, besah seine purpurn glänzenden Nägel, ließ das goldene Armband, das er trug, ein wenig weiter vorfallen... dachte an die lachenden Augen, an die breiten Schultern des Forstgehilfen und seufzte ein wenig affektiert und ein wenig aufrichtig.

Auf einmal nannte er dann brüsk Marias Namen. „Höre, dies Weib mordet mich mit seiner Dummheit! Mich und mein Stück!"

Meta lehnte sich tief in ihren Sessel zurück, legte die Arme nachlässig auf die Seitenlehnen, streckte die gekreuzten Füße vor, wie ein Mensch, der sich sehr behaglich fühlt. Sie lächelte wieder ihr scharmantes Lächeln höchster Kunst und sagte wie bedauernd: „Armer Harro! Du tust mir leid!"

„Hast du wirklich nie daran gedacht zurückzukehren, Meta?"

Digitized by Google

„Zurückzukehren zu dir?"

„Zu mir ... zur Bühne ..."

Nun hatte sie große erstaunte Kinderaugen, in denen es blitzte wie von Tränen und Überraschung.

„Nein, Harro, wirklich nicht. Ich habe wirklich nie daran gedacht."

„Warum nicht?"

„Ach, Harro, es geht nicht. Es geht nicht mehr. Ich habe es zu oft mit dir durchgemacht. Ich bin müde geworden, Harro, und kann mich nicht mehr so peinigen lassen." Er hörte den falschen Klang in ihrer süßen, einschmeichelnden Stimme. Er wußte ganz genau, daß sie log und die Frage quälte ihn, was wohl hinter dieser Lüge stecke. Ob sie ihm die Rückkehr nur ein wenig erschweren wollte oder ob —

„Möchtest du auch nicht mehr zur Bühne zurückkehren?"

„Nein, Harro, das schon gar nicht mehr!"

„Das versteh' ich nicht ... eine Gottbegnadete wie du! Du bist es der Welt schuldig, Meta, daß du dich ihr zurückgibst."

„Ich habe so lange nur der Welt gelebt, Harro, nun will ich auch für mich leben."

„Aha!" dachte er. „Für mich leben, das heißt, für Hans leben!" — Sagte: „Kann dich dies Leben hier befriedigen?"

„O ja, denn siehst du, meinem Wesen nach habe ich nie zur Bühne gepaßt. Die Bühne, das ist die Lüge, die Verstellung, die Heuchelei und die Intrige. Ich kann aber gar nicht lügen. Mir ist nur wohl, wenn ich wahr und gut sein kann."

Digitized by Google

„Geschwätz, lauter Geschwätz!“ dachte er. „Aber hinter all dem Geschwätz steht Hans. Um diesen Bauernbengel vergißt sie sich, mich und mein Stück!“ Sie merkte, daß er ihr nicht traute, sie zum Teil auch mißverstand; das belustigte sie höchlich, regte sie an, ihre Komödie weiterzuspielen, bunter zu nuancieren, da und dort zu vertiefen. Sie spielte sich selbst, als wäre sie eine geistreiche Rolle und ganz unversehens wie ein geistreicher Partner brachte er ihr ihr Stichwort und Gelegenheit zu neuen Einfällen. Wie Champagner moussierten Empfindungen, Worte und wie ein leichter, heiterer Rausch legte es sich um ihre heißgewordenen Stirnen.

Dann sagte sie: „Und Maria Duffey? Hast du ganz mit ihr gebrochen?“

Den letzten Triumph wollte er ihr nicht gönnen.

„Nein ... das geht nicht ...“

„Geht nicht? Warum geht es nicht?“

Jetzt hörte er Argwohn in ihrer Stimme. Wußte zwar nicht, was sie argwöhnte, sagte aber gelassen: „Es geht nicht, Meta, frage nicht weiter.“

Sie setzte sich steif auf, ihre Stirne war ganz kühl geworden.

„Warum geht es nicht?“

Er sah mit verschleiertem Blick gradaus. Er wollte, konnte es ihr doch nicht sagen. So lächerlich durfte er doch nicht vor ihr dastehen, ihr den Sieg, den sie zuletzt doch über die Andere errungen, nicht so leicht, so selbstverständlich erscheinen lassen ... In ihr bohrte der Argwohn. Sie folgte seinem Blick, fing an, ihn zu deuteln, Verborgenes zu ahnen. Er belog sie, das

Digitized by Google

wußte sie. Er hatte etwas zu verhehlen, jäh und schmerzhaft kam ihr plötzlich die Erkenntnis: „Ein Kind! Sie erwartet ein Kind von ihm —"

Einen Augenblick war's ihr, als spürte sie ein Messer in der Brust und gleich darauf sagte sie sich doch: „Nein ... unmöglich ... es kann nicht sein ..." Hatte nicht Harros Männereitelkeit von jeher ein Kind begehrt, natürlich einen Sohn, der das Geschöpf und der Namenserbe des berühmten Vaters werden sollte?! ... Aber keine der vielen Frauen, die er umfangen, hatte ihm die große Sehnsucht erfüllt; Ehe und Liebesbund waren gleich unfruchtbar geblieben. Trüge die Duffey ein Kind von ihm, — nie wäre er zurückgekehrt. Oder wenn, dann nur vorübergehend, um ihr, Meta Martens, in prahlendem Stolz zu verkünden: „Mir wird der Sohn geboren werden!"

Nein, nein, daran war nicht zu denken. Aber wenn nicht daran zu denken war, was steckte dann hinter seinen Worten, hinter seinem umschleierten Blick? Wie hieß die Komödie, die er ihr vorspielte? Wo war ihr Sinn, ihr Zweck und ihre Lösung?

Sie nahm das Gespräch wieder auf, lenkte es scheinbar von der Duffey ab, wieder ihren und seinen ganz persönlichen Interessen zu. Sie sprach wieder von dem Lügendunstkreis des Theaters, von ihrem Bedürfnis in Wahrheit zu leben, von dem stillen Glück bei ihren Rosen, ihren Büchern und ihren Bildern. Jedes ihrer Worte aber hatte einen kleinen, geheimen Fühlfaden, den sie nach dem Verborgenen ausstreckte, das sie zu spüren meinte. Sie befühlte, betastete, behorchte jeden Satz, den er sprach, glaubte in einer

Digitized by Google

Minute an das große Glück, das dem Schoße der Duffey beschert war und glaubte es dann wieder nicht. Sie umstellte, umringelte seine Seele mit vermutenden Fragen und Andeutungen, mit vieldeutigen Worten, die ihr endlich enthüllen sollten, was er verhehlte. Immer eigensinniger, immer leidenschaftlicher wurde ihr Begehr, zu wissen. Aber sie blieb immer vorsichtig, verriet nie völlig, was sie meinte oder fürchtete. Allmählich wurde dies Gespräch wie ein Spiel, wie ein künstlerisches und gefährliches Spiel, bei dem die kleinste Entgleisung Vernichtung brachte. Jeder spürte oder meinte zu spüren, daß der andre ihn um ein Großes belog und jeder brannte vor Begier, das Geheimnis des andern aufzuspüren, ihm die Maske abzureißen und vor die Füße zu schleudern.

„Komödiant!"

„Komödiantin!"

Sie belauerten sich, umschlichen sich, wie Spitzbuben, die sich auf heimlichen, verbotenen Wegen treffen. Und während sie so im stummen Kampf miteinander rangen, verachtete jeder den andern um seine Verlogenheit und bewunderte ihn um die Kunst der Lüge. Zwei ebenbürtige Gegner waren sie, ebenbürtig in jedem Sinn...

Nicht ein Hauch von Liebe, nicht eine Spur von Erotik war zwischen ihnen, nur die Empfindung, daß jeder es mit dem besten Gegenspieler zu tun habe, mit dem einzigen Gegenspieler, der für ihn überhaupt möglich war. Meta Martens vergaß beinahe, daß sie Harros Geheimnis beschleichen wollte, so prickelnd, so köstlich, so spannend war es, dazusitzen, Rede um Rede

Digitized by Google

mit ihm zu tauschen und um die Lüge zu ringen, die jeder im andern spürte. Zuweilen, wenn sie sich schon ganz nah an der Entdeckung wähnte, horchte sie unwillkürlich auf, ob nicht ein entzücktes Publikum Beifall klatsche.

Die Dämmerung sank schon tief ins Zimmer, da stand Harro auf. Er war jetzt abgespannt und verdrießlich, der Tag hatte ihn um seine Hoffnung betrogen. Er hatte gemeint, Meta Martens ganz leicht wieder für sich, für sein neues Stück zu gewinnen — da mußte er über diesen jungen Bauernburschen stolpern. An brutalen fünfundzwanzig Jahren scheiterte das Drama seiner reifen Kunst. —

„Ich muß gehen, Meta! Es freut mich, daß dein Leben in Harmonie dahingeht. Ich werde es nicht mehr stören!"

„Du gehst schon?!"

Überraschung und Schrecken klangen in ihren Worten. Der Rausch war verflogen, die glückselige Spielerstimmung zu Ende. Grau und schwer schlich die Wirklichkeit, die Nüchternheit von morgen, ach, von allen künftigen Tagen aus Harros Worten hervor. In ihm ging der geistreiche Partner, den sie je gefunden — —

Sie standen eine Weile schweigend. Ein letztes Mal gingen ihre Blicke ineinander, um das Geheimnis des andern aufzulösen. Dann plötzlich, wie in einer großen Angst oder in einer Abspannung, die sie nicht mehr besiegen konnten, fragten sie fast zu gleicher Zeit: „Meta, ist es möglich, daß dieser Bauernjunge —"

„Harro, wird sie ein Kind haben?"

Digitized by Google

Und fast zu gleicher Zeit, wie ein Aufschrei und ein Bekenntnis: „Nein, ich wollte dir die Rückkehr nur nicht so leicht machen ..."

„Was du nicht denkst! Sie ist mit meinem Chauffeur durchgebrannt —"

Wieder standen sie ein paar Sekunden sprachlos. Das also war's gewesen! So klein, so lächerlich sah das Geheimnis des andern aus! Um solcher Erbärmlichkeit willen hatte jeder den andern gezwungen, zu spielen, bis die Nervenkraft versagte, bis jedes Gefühl verletzt war, daß man sich selber kaum mehr kannte ... Übertölpelt kam sich jeder vor, ausgebeutet, in seinem Besten mißbraucht. Ihre Lippen fingen an in verhaltener Wut zu beben und jetzt, da die Masken endlich gefallen waren, schrieen sich's ihre Augen höhnisch zu: „Komödiant!"

„Komödiantin!"

Zugleich aber kam es wie Staunen über sie. Jeder fühlte, daß in dieser Minute der andre ihn nicht belog. Da fiel es jeden wie Mitleid an, wie Rührung. Ergriffen wie ein Neugeborenes betrachteten sie die kleine Wahrheit, die zwischen ihnen stand. So menschlich, so arm, so verlassen und verzweifelt waren sie also geworden, daß sie einander nicht mehr belogen ...

Harro glitt langsam zu Metas Füßen nieder, Meta aber lachte das wunderschöne, leise, von kleinen Tränen durchperlte Lachen, das keine Kollegin ihr hatte nachlachen können. Sie beugte sich zu Harro und küßte ihn ...

Während ihre Herzen stark und heiß aneinanderschlugen, bebten ihre Lippen noch vor Zorn, glitzerte

Digitized by Google

in ihren Augen noch ein höhnendes Wort und in die süße Empfindung neuerrungenen Glückes drängte sich's wie ohnmächtige Verzweiflung, daß sie für alle künftigen Tage unlöslich aneinander geschmiedet waren. Unlöslich aneinander geschmiedet, auch wenn sie sich verspotteten, schmähten, trennten. Unlöslich aneinander geschmiedet durch die tiefste Verwandtschaft ihres Wesens — durch die Lust an der Lüge, die in ihnen beiden lebte.

— — — — — — — — — — — — — —

Wenige Tage später verkündeten die Zeitungen, daß die berühmte Tragödin Meta Martens des Privatlebens müde und entschlossen sei, zur Bühne zurückzukehren. Schon in der nächsten Saison würde sie in der weiblichen Hauptrolle von Harro Brachmanns neuem Drama vor das Publikum der Reichshauptstadt treten.

Digitized by Google

Das große Schweigen

Das stille Mahl nahte seinem Ende. Frau Schütting schälte langsam einen Apfel. Ganz, ganz langsam schälte sie und sah so aufmerksam aus, als wäre dieser Apfel für sie das Wichtigste auf der Welt.

An einem Nebentisch goß der Diener aus einer kleinen Messingmaschine eine Tasse schwarzen Kaffee für den Hausherrn ein. Frau Schütting trank nie Kaffee nach Tisch. Während der Diener die Tasse vor Herrn Schütting hinsetzte, ihm Zuckerdose und Rauchzeug zurechtschob, sagte dieser wie beiläufig, aber doch mit ganz bestimmter Betonung: „Martin, holen Sie Steinberger Cabinet aus dem Keller und Heidsieck Monopol! Staatsrat von Ebeling speist morgen bei uns zu Mittag!"

Martin gab es einen kleinen Riß. Er war schon lange im Hause und hatte sich, teils durch Intelligenz, teils durch Indiskretion einen leidlichen Überblick über die geschäftlichen wie über die privaten Angelegenheiten der Firma und des Hauses Schütting erworben. Noch nie hatte Staatsrat von Ebeling, der große Mann des Königreichs, bei den Schüttings gespeist; wenn er's morgen tat, so bedeutete das sicher etwas Außergewöhnliches.

Auch Frau Schütting war betroffen. Äußerlich

Digitized by Google

blieb sie mit ihrem Apfel beschäftigt. Ebenso bedächtig, wie sie ihn vorhin geschält hatte, zerschnitt sie ihn jetzt in kleine Stückchen, spießte sie auf ein Konfektgäbelchen und verspeiste sie langsam, ganz langsam. Dazwischen dachte sie: „So hat er's endlich erreicht! Ebeling, die rechte Hand des Königs, der ihn bis jetzt demonstrativ übersehen hat, speist bei ihm! Nun wird er die ganze Konkurrenz schlagen und die Schüttingschen Eisenwerke werden die Lieferungen für das Reich bekommen."

Laut sagte sie, ungefähr ebenso beiläufig wie vorhin ihr Mann: „Martin, die Köchin soll um vier Uhr zu mir hinaufkommen, wegen des Diners für morgen! Um vier Uhr, nicht früher. Ich will schlafen!"

Martin hatte sich entfernt. Herr Schütting las die „Kölnische Zeitung" und rauchte. Das letzte Apfelstückchen war verzehrt. Frau Schütting schob ihren Obstteller zurück, stand auf und verließ das Zimmer. Sie grüßte ihren Gatten nicht, und auch er blieb vertieft in seine Zeitung, als ob nur ein Dienstbote oder ein Haustier sich aus dem Gemach geschlichen hätte ...

Frau Schütting stieg die Treppe hinan, die vom ersten Stockwerk der Villa nach dem zweiten führte, wo die Schlafzimmer des Ehepaars lagen und das kleine Biedermeierboudoir mit den roten Mahagonimöbeln, in dem sich eigentlich Frau Tillas häusliches Leben abspielte. Unten, im Speisezimmer, traf sie sich mit ihrem Mann nur bei den Mahlzeiten. Die Gesellschaftsräume daneben standen seit Jahren schon leer. Schüttings gaben niemals Einladungen; wenn Herr Schütting aus Geschäftsrücksichten Gäste bei sich

Digitized by Google

sah, wie morgen den Staatsrat, so genügte das Speisezimmer und das Rauchkabinett. Hier, in diesem kleinen Boudoir, las sie, arbeitete sie ein wenig, rauchte Zigaretten, empfing Besuche, — nur Herr Schütting überschritt diese Schwelle niemals. Hier speiste sie auch allein und vergnügt an den vielen, vielen Abenden, die er im Kontor der Eisenwerke verbrachte. Denn sie haßte das Speisezimmer, in dem sie Tag für Tag, Jahr um Jahr, schweigsam mit dem Schweigsamen am Tische sitzen mußte. Sie haßte es, als ob es ein lebendiger Zeuge ihrer stets sich erneuernden Demütigung gewesen wäre, als ob in ihm all das Schweigen langer Jahre sich zu einer feindlichen Macht verdichtet hätte. Sie haßte es um des Zitterns willen, mit dem sie es früher, da das Schreckliche erst begann, jedesmal betreten hatte. Sie haßte es um all der Worte willen, die hier nicht gesprochen worden waren. Sie haßte es, weil es von ihrer Kleinheit wußte und von der beherrschten Gewalt ihres Mannes...

Nicht immer war das Leben im Schüttingschen Hause so still und gleichgültig dahingegangen. Fünfzehn, sechzehn Jahre zurück hatte das Paar sich mit einer Leidenschaft und einer Innigkeit geliebt, die über Flitterwochen und erste Ehejahre hinausreichten. Gegen den Willen seiner Familie hatte Rudolf Schütting die kleine Schauspielerin geheiratet und gegen den Willen seiner Familie war er grenzenlos glücklich mit ihr. Seine blonde Tilla war das einzig Lachende, das einzig Helle in seinem jungen Leben, das schon früh mit schweren Pflichten und einer großen Verantwortung belastet lag. Mit fünfundzwanzig Jahren erbte er von

Digitized by Google

seinem jäh verstorbenen Vater (man munkelte von Selbstmord!) die Eisenwerke, ein Erbe, das reich aussah, jedoch innerlich heruntergekommen, verlottert war und gesunken in den Augen der Geschäftswelt. Die Werke wieder in die Höhe zu reißen, den Schüttingschen Namen wieder zu Ehren zu bringen, bis er neben den ersten Großindustriellen des Königreichs stand — das hatte sich der junge Rudolf Schütting als Lebensaufgabe gestellt. Leicht war diese Aufgabe nicht, denn der moralische Kredit der Firma war, vor allem durch die Selbstmordgerüchte, erschüttert, die Konkurrenz zog daraus Nutzen, die Aufträge der Regierung, um die sich der junge Chef heiß bemühte, weil sie offiziell die Vertrauenswürdigkeit seines Unternehmens bestätigt hätten, blieben aus. Amerikanische Krisen kamen, schlechte Jahre, Unterbilanzen. Manch liebes Mal dachte der Sohn daran, den Weg zu gehen, den der Vater gegangen war... Aber da war Tilla, Tilla, die Blonde, Helle, Lachende, die ihn über alle Sorgen wegbrachte, die jedesmal wieder frisch und lockend wie das Leben selber vor ihn hintrat, wenn er meinte untergehen zu müssen in Mißgeschick und Verzweiflung. Er hatte sie aus so armseligen Verhältnissen herausgeholt, daß sie seinen Kummer über die mißlichen Finanzen der Firma nie recht verstand, daß sie sich immer reich und geborgen vorkam in diesem Haus, in dem nirgendwo das Gerichtssiegel klebte und in dem man sich jeden Tag an guten Dingen sattessen konnte.

Diese naive Anspruchslosigkeit entzückte ihn. Er dachte manchmal: „Weiß Gott, solch eine Bescheiden-

Digitized by Google

heit wiegt eine Million Mitgift auf! Hätt' ich eine reiche Frau geheiratet, sie würde mich mit Ansprüchen bestürmen, indes Tilla sich glücklich schätzt, wenn ich ihr zehn Mark schenke."

Er dachte das aber nicht nur, sondern war auch unklug genug, es seiner Familie gegenüber zu äußern, zu Schwestern, Tanten, Basen. Die lächelten süßsäuerlich, beteuerten, daß sie sehr froh seien über sein Glück und sagten untereinander: „Abwarten! Er wird schon noch sehen, was für einen Schatz er geheiratet hat!"

Er merkte wohl bald, daß sie an Tilla nicht glaubten; um so fester glaubte er an sie. Ohne daß er's merkte, ohne daß sie selbst es darauf anlegte, ward sie vollkommen Herr über ihn und seine schwere Art. Nicht ein Pantoffelregiment im gewöhnlichen Sinn führte sie, bei dem sich's immer nur ums Rechtbehalten dreht, nein, viel tiefer reichte ihre Macht, wenn sie ihnen gleich beiden kaum zum Bewußtsein kam. Es gab für Rudolf Schütting bald nur noch zwei Dinge im Leben: die Arbeit und seine Frau. Für nichts andres blieb mehr Raum, alles schien daneben klein, unwichtig, arm. Die Arbeit war der Kampf — Tilla der Preis des Daseins, eines Daseins, das ihm von Tag zu Tag werter wurde, da langsam zwar, ganz langsam, aber doch merklich ein neuer Aufschwung für die Werke sich ankündigte. Der Selbstmord seines Vaters und alle Gerüchte, die sich daran geknüpft hatten, gerieten allmählich in Vergessenheit. Die Tüchtigkeit des jungen Chefs wurde bemerkt und seine Solidität, die dennoch nicht der Kühnheit und des scharfen Blickes für die

Digitized by Google

Konjunktur entbehrte. Die Schüttingsche Firma stand zwar noch lange nicht neben den ersten Großindustriellen des Königreichs und Staatsrat von Ebeling vermied immer noch, Herrn Schütting junior näherzutreten, — aber das alte Mißtrauen gegen die Firma war doch überall im Schwinden, das spürte man. Die Heirat mit der kleinen Schauspielerin hatte zwar wieder geschadet: keine Mitgift hatte dem Geschäft neue Lebenskraft zugeführt, dafür aber war eine vielleicht zweifelhafte Existenz mit Abenteurerbedürfnissen in dies Haus getreten, das vor allem und in jeder Hinsicht der Ruhe, der Sicherheit und der Kräftigung bedurft hätte. Aber da Tilla Schütting wie die einfache Frau eines soliden Kaufmanns lebte und sich auch sonst nur durch ihr hübsches, keckes Gesicht von den andern Damen ringsum unterschied, dachte man bald nicht mehr daran, daß Rudolf Schütting sich sein Weib nicht aus einer „Familie", sondern von einem Stadttheater geholt hatte. Dachte um so weniger mehr daran, als die Schüttings ganz zurückgezogen, nur sich und ihrem Glück lebten. —

In jenen fernen Tagen war Herr Schütting gar oft in dem Nestchen mit den roten Mahagonimöbeln zu Gast gewesen.

„Zu Gast bist du hier, mein Lieber!" sagte Tilla lächelnd. „Ich will dich hier nur als Gast sehen, nie als Hausherr! Denn ein Gast muß immer liebenswürdig und nett sein, darf kein finsteres Gesicht machen und keine Sorgen zeigen . . ."

„Wem soll ich sie zeigen, Tilla, wenn nicht dir?"

Sie warf sich an seine Brust, küßte ihn.

Digitized by Google

„Sollst du auch! Alles will ich mit dir tragen, an allem will ich mein Teil haben! Aber erst sei mein Gast: erst trink lieb und nett mit mir Tee und sage, daß ich dir gefalle, und daß du mich furchtbar, furchtbar lieb hast ..."

„Das darf ich als Gast doch gar nicht! Da ließe mich doch der Hausherr hinauswerfen!"

„Der Hausherr weiß es gar nicht. Der Hausherr ist ein grämlicher Mann, der den ganzen Tag rechnet und seine Frau vernachlässigt ..."

„Tilla!"

„Ja, ja! Sowie du nicht brav bist und schön gesittet mit mir Tee trinkst, sag' ich, daß du mich vernachlässigst ..."

Lachend goß sie Tee in blumenzarte, chinesische Täßchen und schalt lustig, wenn er in männlichem Ungeschick den Trank zur Hälfte verschüttete, den Kuchen zerkrümelte, überall in dem Frauennestchen Dinge anstieß oder herunterwarf.

„Ein Mann ist etwas Schreckliches!" seufzte Tilla.

„Bändige ihn, Tilla, bändige ihn!"

„Ja, wart nur, ich bändige dich!"

Sie löste ihre langen, blonden Haare, deren Duft ihn berauschte, wie ein heimliches, süßes Gift, wand ihm die goldenen Strähnen um Hände und Nacken.

„Simson am Spinnrocken," sagte sie ganz ernsthaft.

Er lachte über die kleine Entgleisung.

„Herkules hieß der Mann, Kind! Simson konnte selber mit seinen Haaren renommieren!"

„Das ist doch ganz gleich," sagte sie ein wenig ärgerlich und ein wenig verlegen. „Es war eben so

Digitized by Google

ein recht ungebärdiger Mensch, den seine Frau dann ganz klein kriegte ..."

„In der Schule lernt man, daß die Frau Omphale hieß. Aber das ist wohl ein Irrtum: sie hieß Tilla!"

Nicht immer redeten sie nur solch verliebten Unsinn, denn Tilla war zwar wenig gebildet, aber intelligent und mit jenem merkwürdigen Sinn für geschäftliche Praktiken und Kniffe begabt, den gerade Frauen aus kleinen und zweifelhaften Verhältnissen häufig besitzen. Juristisch war sie erst recht in allen Schlichen erfahren; sie hatte sich, so jung sie noch war, doch schon allzulang mit unsauberen Elementen ums liebe Brot raufen müssen, als daß sie nicht selber schlau und gewitzigt geworden wäre. Sie war aber klug genug, nicht allzuviel von ihren Kenntnissen und Erfahrungen zu verraten, so daß Rudolf nur mit Vertrauen, ohne Argwohn, ihr alles erzählen konnte, was seine andre Leidenschaft — die Eisenwerke — betraf. Gar manchesmal saß das junge Paar bis spät in die Nacht beisammen, ohne an Liebeständelei zu denken. Dann sprach Rudolf von seinen Plänen, seinen Hoffnungen, seinen Befürchtungen, Chancen und Konkurrenten und Tilla hörte aufmerksam und verständig zu. So erfuhr sie auch, daß damals schon, vor Jahren, sein ganzes Streben danach ging, durch die Vermittlung des Staatsrats von Ebeling die Lieferungen für das Königreich zu bekommen ...

Ein Tag, ein unseliger Tag, riß dann das holde Glück dieser Ehe in Fetzen. Der Tag, an dem Tilla weinend, mit gerungenen Händen auf den Knieen

Digitized by Google

vor ihrem Manne lag, auf daß er ihr verzeihen sollte, was kein starker Mensch verzeihen kann ...

Wie das gekommen war? Wie es möglich gewesen, daß sie aus den Armen eines liebenden und (wie sie sagte) geliebten Mannes weg zu einem andern lief, um ihn zu belügen, wie sie den Gatten belogen hatte? Sie fand keine rechte Antwort darauf. Es war ein früherer Kollege von ihr, der eben am Stadttheater gastierte. Sie hatten sich wiedergesehen ... gesprochen ... Von alledem hatte sie Rudolf nichts gesagt, denn sie wußte, daß er keinerlei Beziehungen von früher, welcher Art immer sie sein mochten, dulden wollte ... Heimlich hatte sie dann, während ihr Mann in geschäftlichen Angelegenheiten verreist war, mit dem Kollegen in einem Chambre séparée gespeist — — —

So war's gekommen. Gedacht hatte sie sich eigentlich gar nichts dabei.

„Es war halt ein Mensch von früher," schluchzte sie. „Ich kann das nicht so erklären ... er war halt von früher ... Und da hab' ich wie Heimweh gekriegt ..."

„Heimweh nach Kot!" schrie Rudolf mit häßlichem Auflachen.

„Ja ... vielleicht ... Ich weiß nicht. Ich bin ganz dumm im Kopf ... Ich begreif' mich selber gar nicht ... Ohrfeigen könnt' ich mich ... Und ihn — ha, erdrosseln möcht' ich diesen Schurken!"

Unwillkürlich wurde sie theatralisch, nicht nur in Worten, sondern auch in Gesten. Dann weinte sie wieder bitterlich und aufrichtig.

Rudolfs erster Gedanke war: Scheidung. Das

Digitized by Google

Haus mußte gesäubert werden. Eine Tilla hatte kein Recht mehr, hier zu leben und zu schalten. Also: Scheidung, Prozeß, Zeitungsnotizen, Klatsch, Mitleid und — nicht zu vergessen — der höhnische Triumph der Familie ...

„Ja, mein armer Rudolf, solche Heiraten rächen sich immer!"

„Siehst du, uns hast du ja nie glauben wollen, nun mußt du am eigenen Leibe erfahren, was für ein Geschöpf du verhätschelt und verhimmelt hast ..."

Und nicht nur die Verwandten, auch die Fremden würden mit bösem Lächeln sagen: „Bei Schüttings hören die Skandale nicht auf! Eine heruntergekommene Familie ..."

Da bäumte er sich in seinem Innern auf. Nein, das durfte nicht sein. Sie sollten nicht wieder mit Fingern auf ihn zeigen. Der Name Schütting, der sich eben langsam zu erholen begann, durfte nicht aufs neue in allen Gassen und Schenken herumgezogen werden. Schlimm genug, daß schon Mitwisser oder wenigstens Mitahner da waren, — ein anonymer Brief hatte ja Herrn Schütting ermahnt, sich doch darum zu bekümmern, wo seine Frau in seiner Abwesenheit ihre Abende verbringe.

So entschloß sich Rudolf, nach schwerem Kampf mit sich selbst, von der Scheidung abzustehen, Tilla im Hause zu behalten. Als er in etlichen kurzen, harten Worten seinen Entschluß mitteilte, wollte sie ihm unter lächelnden Tränen der Dankbarkeit und der Versöhnung an den Hals fliegen. Er schob sie aber jäh

Digitized by Google

beiseite, daß sie taumelte und ging schweigend aus dem Zimmer. —

Seit jenem Tage schwieg er. Nie mehr hatte er ein Wort an sie gerichtet. Sie erfuhr nichts mehr von dem, was ihn bewegte, freute oder betrübte. Sie war wie ausgelöscht aus seiner Gegenwart. Häusliche Angelegenheiten, in denen sie zum Schein mitzusprechen hatte, erfuhr sie durch einen Befehl, den er in ihrer Gegenwart dem Diener gab — wie eben vorhin. Daß sich die Werke ständig hoben, las sie aus den Geschäftsberichten, welche die Zeitungen regelmäßig am Schluß des Geschäftsjahres brachten, oder sie entnahm es aus den Reden ihrer Bekannten, deren sie freilich nicht viele besaß. Aus dem Munde ihres Mannes kam ihr nichts, gar nichts. Wie ein fürchterliches, nie zu lösendes Geheimnis lag sein Schweigen zwischen ihnen. —

Als es zuerst begann, hatte es sie nicht bedrückt. Im Gegenteil. Sie atmete auf, daß den Tagen voll Zornesausbrüchen, Tränen und Verzweiflung diese große Ruhe gefolgt war. Sie wußte ja nicht, daß sie von unendlicher Dauer sein sollte. Sie hielt für zorniges, aber vorübergehendes Schmollen, was das eherne Gesicht verächtlichen, beleidigten Stolzes war. Da versuchte sie wohl schüchtern, vorsichtig, ihn allmählich wieder in die alte Bahn zu lenken. Fragte schmeichelnd und doch ehrfürchtig bei Tisch: „Darf ich dir noch ein Stück Fleisch vorlegen? Macht das neue Mädchen den Kaffee nicht zu schwach?"

Keine Antwort.

Sie wurde rot, senkte den Kopf. Blieb etliche

Digitized by Google

Tage stumm. Fragte dann scheu, mit leichtem Herzklopfen, irgend etwas, von dem sie wußte, daß es ihm am Herzen lag. Nach einem neuen Beamten in den Werken ... einem großen Auftrag ... Oder von der Liquidation einer Konkurrenzfirma ...

Keine Antwort. Es war, als ob sie ins Leere hinein spräche, in einen Raum, darin nur die Form eines Menschen saß, nicht ein Mensch mit fünf klaren Sinnen.

Allmählich wurde ihr dies hartnäckige Schweigen zur Beklemmung. Die fürchterlichen Tobeszenen, die ihm voraufgegangen waren, erschienen ihr dagegen wie ein Kinderspiel. Worte waren doch etwas Flutendes, Wechselndes, waren Lebendiges, das zum Leben zurückführte, wenn auch durch Blut und Schmutz und Jammer, — aber doch zum Leben zurück. Dies Schweigen aber war wie der grinsende Tod ...

Sie demütigte sich aufs neue vor ihm. Sie bat, flehte, weinte. Sie lag wieder auf den Knieen vor ihm, diesmal ohne jede theatralische Geste. „Rudolf, ein Wort! Sag nur ein einziges Wort! Ich bettl' dich an um ein Wort, um so ein armes, erbärmliches Wort ... Das ewige Stummsein macht mich verrückt ... Lieber schimpf, schlag mich! Ja, lieber schlag mich tot! Aber rede, rede! Rudolf, bei allem, was dir je heilig war, beschwör' ich dich: rede! Red' nur ein einziges Mal wieder! Aber rede!"

Sie weinte wie ein Kind. Er stand auf und ging, ohne ein Wort zu sagen — — —.

Und immer tiefer demütigte sie sich vor ihm. Heute

Digitized by Google

noch wurde ihr heiß, wenn sie daran dachte, mit welchen Mitteln sie's versucht hatte, seinen stummen Mund endlich zu entsiegeln ...

Alles vergebens. Sie hatte keine Macht mehr über ihn ...

Sie begann dies Schweigen zu fürchten. Es schien ihr noch viel unheimlicher als früher. Es war gar nicht der Tod, der offene, grinsende Tod. Es war wie ein verstecktes, greuliches Schrecknis, das irgendwo ungesehen hockte und lauerte. Wie ein grauenhaftes Ungetüm, das man nicht erblicken kann, aber das man fauchen hört, und dem man im nächsten Atemzug unrettbar verfallen ist — —

Diese stummen Mahlzeiten wurden zu einer unsäglichen Qual. Oft hatte sie das Gefühl, daß sie in einem eisernen Zimmer säße, dessen Wände rot zu glühen begannen. Oder die Seen ihrer Heimat fielen ihr ein, die sich im Winter mit einer stillen, feinen Eisschicht bedeckten, während darunter das schwarze, todkalte Wasser gluckste und verschlang.

Sie fing an, den Mann zu hassen, der sie so grausam, so raffiniert quälte. O, wie sie ihn haßte, wie sie von Rache träumte, von einem Augenblick, der ihn in ihre Macht geben sollte! Oder auch nur von einer Stunde, in der er mit sich selbst zerfallen, unglücklich, gebrochen bettelnd die Hände ausstrecken würde: „Tilla, ein Wort! Sag ein Wort!" Dann wollte sie höhnisch, boshaft lächeln und ihn ebenso mit Schweigen peinigen, wie er sie jetzt ... Sie probierte mitunter vor dem Spiegel, wie sie dann verächtlich die Lippen schürzen, den Kopf wenden und hoheitsvoll abgehen wollte, un-

Digitized by Google

gefähr so, wie die Königin im „Don Carlos", wenn die weinende Eboli vor ihr kniet.

Sie lauerte gierig, ob nicht ein Schlag kam, der ihn traf. Sie wußte, daß, seitdem sie aus seinem Herzen geschieden war, nur noch geschäftliches Unglück ihn niederwerfen konnte. Mit Hast und Spannung studierte sie nun jeden Tag die Börsen- und Marktberichte, freute sich, wenn sie von absteigender Konjunktur las, hoffte, daß Fallissements andrer Firmen ihn nachziehen sollten. Und wenn sie selber auch dabei die Frau eines Bankrottierers geworden wäre, sie hätt' es gern auf sich genommen, nur um endlich den Sturz, die Qual dieses hochmütigen Peinigers zu erleben...

Doch nichts dergleichen geschah. Die Werke standen und blieben. Unentrinnbar war sie in den Ring des Schweigens gebannt. Niemals konnte sie daraus heraus. Es verfolgte sie, wo sie ging und stand, es lief ihr nach, wo immer sie war. Immerfort, auch wenn sie weit, weit vom Hause weg war, hörte sie den fauchenden Atem des grauenhaften, unsichtbaren Ungeheuers. Es vergällte ihr jede Freude. Es nahm ihr den Mut und die Lust zu jedem neuen Abenteuer. Ja, hätte Rudolf Schütting gedroht, bei jedem Argwohn getobt, sie eifersüchtig überwacht, — wer weiß, ob es das Weib, die Komödiantin in ihr nicht gereizt hätte, ihn wenigstens zu erschrecken, ihn immer in der Angst zu lassen und dabei selber den wohligen Kitzel zu genießen, den die Eifersucht eines andern gibt... Aber so?! So war sie wie gelähmt von diesem Schweigen, das auf unhörbaren Sohlen, gleich einem

Digitized by Google

stummen, schwarzen Haremswächter hinter ihr drein rannte.

Mitunter war sie so gelähmt davon, daß sie weinte, stundenlang weinte, aus Angst, aus Verlassenheit, aus Mitleid mit sich selbst, und aus tiefem Schmerz über das, was sie verloren.... Nicht um Glück weinte sie, um Liebe oder Zärtlichkeit, sondern um die Macht, die sie über diesen Mann gehabt hatte und die nun dahin war. Jetzt, da sie vor dem Rätsel seiner Natur in tödlicher Angst erschauerte, jetzt erst begriff sie ganz, was es bedeutete, wenn man Macht über ihn hatte... Sie konnte sich gar nicht mehr vorstellen, daß er, dem sie jetzt nur mit heimlichem Spähen, wie einem Richter gegenübersaß, daß er einmal kein größeres Glück gekannt hatte, als ihr das Leben leicht zu machen, sie eingehüllt in Liebe und Reichtum durch die Jahre hinzutragen bis ans Ende. Wenn ihr das einfiel, biß sie die Zähne aufeinander und stöhnte. Sie hätte mit dem Kopf gegen die Wand rennen mögen, daß sie leichtsinnig so Köstliches verscherzt hatte. Und um welchen Preis! Lieber Gott, um welchen Bettelpreis! Um ein paar verliebte Stunden mit einem Schmierenkomödianten. Denn das stand jetzt fest bei ihr: er war ein Schmierenkomödiant gewesen, obschon sie ihn früher, als sie mit ihm zusammenspielte, für ein großes Talent gehalten hatte — — —

Die Zeit kam, sah sich das Tun und Treiben der Menschen ein wenig an und ging dann gelassen weiter. Im Hause Schütting änderte sich äußerlich wenig. Das Ehepaar war älter geworden, Tilla strahlte nicht mehr so jugendfrisch und hell wie sonst, und Rudolfs Haar

Digitized by Google

begann zu ergrauen über den tiefen Querfalten, die seine Stirne durchschnitten. Immer noch saßen sie sich, wie vor Jahren, schweigend gegenüber, aber Tilla war innerlich ruhig geworden. Sie fürchtete das Schweigen nicht mehr, sie wußte jetzt, daß kein Schrecknis mehr dahinter lauerte, daß es nur ein starrender, toter Krater war, aus dem keine Flammen der Liebe oder des Zornes mehr aufschlugen. Sie haßte auch ihren Mann nicht mehr, sie träumte nicht mehr davon, ihn vernichtet, gebrochen, in ihre Hand gegeben zu sehen. Sie hatte sich an das Schweigen gewöhnt, wie man sich wohl an einen Schmerz gewöhnt, so sehr gewöhnt, daß man ihn liebt, daß man ihn nicht mehr missen möchte. Und sie liebte den Mann, der ihrem Leben diesen tiefen Ton der Qual gegeben hatte, sie liebte ihn viel mehr, als sie einst den jungen Rudolf Schütting geliebt hatte, der berauscht war vom Duft ihrer Haare und den sie um den kleinen Finger hatte wickeln können ... sie liebte ihn nicht mit Feuer, aber mit Ehrfurcht; die Hartnäckigkeit seines Verstummens bezwang sie sicherer, als tausend törichte Worte heißer Leidenschaft hätten tun können. Sie verstand ihn nicht, aber sie bewunderte ihn. O, das war eine so andre Art, als die ihre, die heute küßte, was sie morgen verdammte und übermorgen vergaß! Der hielt fest, was er einmal gewählt hatte und ließ wohl erst im Tode davon ab ...

Nun war's ihr Wonne, sich in Gedanken ganz klein, ganz erbärmlich zu machen und ihn immer größer, immer heroischer. Was sie ehedem raffiniert grausam gescholten hatte, schien ihr jetzt männlich-stark, vom

Digitized by Google

Standpunkt des beleidigten Gatten, dieses beleidigten Gatten aus, nur gerecht. Andre wären wahrscheinlich kleiner, alltäglicher gewesen. Sie hätten sich scheiden lassen oder sie hätten verziehen, so rückhaltlos verziehen und vergessen, daß sie nach ein paar Jahren schon nicht mehr gewußt hätten, was ihrer Ehe einmal geschehen war. Dieser hier nicht. Er schändete nicht, er verstieß nicht, aber er verzieh auch nicht, vergaß nicht. Die Liebe in ihm hatte erlöschen können, nicht die Erinnerung an seine Schande.

Je mehr sie über ihn nachdachte, um so tiefer neigte sie sich vor ihm. Sich wieder vor ihm zu demütigen, wie einst, wäre ihr eine süße Qual gewesen, süß wie die Qual verzückter Märtyrerinnen, die Himmelswonnen empfanden, während ihr Blut unter den Streichen der Henker floß.... Sie wagte aber gar keine Annäherung mehr an ihn.

Da sie's gewohnt war, all ihre Empfindungen mit Bühnenerinnerungen zu verquicken oder zu begleiten, so fiel ihr ein, daß ihr Mann eigentlich eine Art „Hüttenbesitzer" sei, Philipp Derblay, der herrliche Mann der Arbeit, der nimmer vergessen mag, was die hochfahrende Frau ihm angetan. Sie hatte die Claire sehr oft gespielt, und sie dachte sich's wundervoll aus, wenn Rudolf gleich Derblay im letzten Akt dann doch zu ihr zurückkehren würde, ein neues Leben in Liebe und Glanz zu beginnen. Ach! leider schrieben nur die Bühnenautoren solch schöne letzte Akte! Das Leben gestaltete seine Schauspiele zugleich banaler und konsequenter... Oft aber, wenn sie ihren Mann so ernst und verarbeitet am Tisch sitzen sah, hatte sie eine un-

Digitized by Google

geheure Sehnsucht, den Kopf an seine Schulter zu lehnen, sich fest, fest in seine Arme zu pressen: „O du! Du bist so stark und ich bin so schwach! Halte mich und laß mich nie mehr los, denn ohne Schutz bin ich ein armselig Ding!"

... Es klopfte an der Tür des roten Mahagoni-boudoirs. Frau Tilla wußte, wer draußen stand und sagte gelangweilt: „Herein!"

Nun beriet sie mit der Köchin eine kleine Weile, ob man für morgen Forellen oder Wildsaiblinge gäbe, ob Rehrücken oder gefüllte Kapaunen — schließlich endete die kleine Konferenz wie alle diese kulinarischen Konferenzen im Hause Schütting endeten. Tilla sagte nämlich: „Ach, kochen Sie, was Sie wollen, wenn's nur gut ist!"

Sie hatte sich in der langen Zeit, da sie dem Haushalt vorstand, weder häusliche Kenntnisse angeeignet, noch irgendwelches Interesse dafür bekommen. Sie hielt gutgeschulte Dienstleute, die von all diesen Dingen mehr verstanden, als sie, Dienstleute, die sie ob ihrer Überlegenheit ein wenig fürchtete, aber auf die sie sich verlassen konnte.

Sonst gab sie zuweilen eine süße Speise an, die sie besonders liebte, heute vergaß sie es. Dies Diner mit Staatsrat von Ebeling war ihr sehr peinlich, wie all diese Geschäftsdiners im Hause, denen sie, Herrn Schüttings Gattin, doch um des äußeren Ansehens willen, beiwohnen mußte. Es war so mühevoll, Fremden den Riß zu verbergen, der durch die Ehe ging, wenigstens so zu verbergen, daß er von ihnen nicht als peinlich gesehen, empfunden wurde. Daß die Schüt-

Digitized by Google

tings nicht in Harmonie zusammen lebten, wußte wohl jeder, aber das Bild der Zerstörung wollte man doch nicht bieten. Jedesmal nach solchem Mahle war sie erschöpft, gepeinigt, gedemütigt, und sie zog sich mit einem Gefühl der Erleichterung zurück, wenn die Tafel zu Ende war und die Herren im Rauchzimmer saßen.

Nun ging sie an ihren Kleiderschrank, die Toilette für morgen zu wählen. Auf Kleider hielt sie viel und sie hatte auch Geschmack; sehr selten nur verriet eine allzugrelle Farbe, eine allzukühne Schleife die einstige kleine Schauspielerin. Morgen wollte sie sehr schön sein; Staatsrat von Ebeling sollte sehen, daß das Haus Schütting nicht nur männliche, sondern auch weibliche Werte besaß, daß hier eine Frau herrschte, deren sich der Gatte nicht zu schämen brauchte. Schön wollte sie sein; sie wußte ja jetzt schon, wie gedrückt sie sich morgen fühlen würde, und sie wollte dann wenigstens den Reiz ihrer Erscheinung haben, wollte sich sagen dürfen: „Schön bin ich doch!"

Sie wählte ein Gesellschaftskleid aus weicher, blaßvioletter Seide, dessen Schnitt ganz einfach schien, dessen Falten aber sehr geschickt jeden kleinen Mangel der Gestalt milderten, jede schöne Linie sanft unterstrichen. Es war mit Gold gestickt und schloß hoch am Hals mit einer dichten, weißen Tüllkrause ab, denn Tillas Hals war nie schön gewesen. Dagegen ließen seine weiten, schwankenden Ärmel bei jeder Bewegung die Arme bis zum Ellbogen frei, diese Arme, um deretwillen Tilla einst die „Iphigenie" hatte spielen dürfen, obgleich sie keinen Schimmer von dem Geiste der griechischen Priesterin besaß.... In das blonde Haar

Digitized by Google

steckte sie eine blaßviolette Schleife, über die Brust herab ließ sie eine lange Perlenkette à la Sarah Bernhardt hängen. Als sie erst noch einen Puderhusch über ihr Gesicht gebreitet und mit einem feinen Schwarzstift die allzuhellen und dünnen Brauen nachgefahren war, durfte sie wohl mit ihrem Spiegelbild zufrieden sein. Ein leiser Duft von Veilchenparfüm schwebte um sie her. Als sie das Wohnzimmer betrat, in dem sie absichtlich die Herren zuerst allein gelassen hatte, las sie gleich in des Staatsrats Augen ein bewunderndes: „Alle Wetter, was für eine hübsche Frau!"

Das Diner verlief, wie all diese Diners zu verlaufen pflegten. Zwischen ausgezeichneten Speisen und Getränken gingen scheinbar angeregte Gespräche, die doch jeder als überflüssig empfand. Die Herren wollten ja eigentlich von Geschäften reden und unterließen es nur, weil eine Dame mit ihnen am Tisch saß, die Dame des Hauses. Tilla machte sehr gut Konversation und so geschickt, daß man kaum merkte, wie sie und ihr Mann geflissentlich aneinander vorbei sprachen. Der Staatsrat sah zuweilen die blonde Frau mit langen Blicken an, dann den Mann, dann den Tisch, der mit schönem, schwerem Silber und sehr feinem, englischem Porzellan gedeckt war, dann das Zimmer mit den schweren Eichenmöbeln und dem altmodischen, grünen Samtbezug der Stühle. Und er dachte bei sich: „Sapristi, der junge Schütting hat sich herausgemacht! Alles hier ist diskret, reich, aber ohne alle Protzerei... Die Frau ist nicht nur hübsch, sondern auch recht gewandt... Wie tadellos kachieren diese Leute ihre schlechte Ehe!... Merkwürdig eigentlich, daß man

Digitized by Google

mit einer so scharmanten Frau schlecht leben kann! Aber vielleicht gerade.... Es wurde ja früher einmal so allerlei gemunkelt, was, weiß ich schon nicht mehr... wahrscheinlich nur so ein Gerede.... Nein, es ist alles tadellos hier, man spürt förmlich die solide Basis. Wenn ich denke, wie der alte Schütting mit durchschnittener Gurgel in seinem Zimmer auf dem Fußboden lag und noch im Todeskampf gelallt haben soll: ‚Der Staatsanwalt! Der Staatsanwalt!'... Meinen Respekt vor dem Sohn, der über all das weg so weit gekommen ist!"

Und laut sagte er, indem er sein Glas hob: „Auf das Wohl Ihres Hauses, meine Herrschaften, daß es wachse und gedeihe, Ihnen und unsrer Industrie, ja, ich darf sagen: unserm Lande zur Freude!"

Rudolf Schütting strahlte, nicht nur bei diesen schmeichelhaften Worten, sondern schon die ganze Zeit über. Erstaunt sah Tilla auf ihn; seit Jahren, seit der Zeit ihres ersten jungen Eheglücks hatte sie ihn nicht mehr gesehen wie heute, so heiter, so bebend, so förmlich aufgelöst im Glück. Er war redselig, zum Lachen und Scherzen aufgelegt; wenn er das Glas ergriff, zitterten seine Hände ein wenig. Sein Gesicht war ganz verjüngt, leuchtete gleichsam von innen heraus. Tilla mußte an die grauen Muschellampen denken, die bei Tag so unscheinbar sind und so wundervollen, warmen Schein geben, sobald das Licht in ihnen aufglüht... Gütig und froh sah der Mann jetzt aus, den sie seit so langer Zeit nur mehr verschlossen, streng und frühgealtert kannte. Gütig und froh sah er aus, weil Glück in ihm brannte. Glück, das ihm gehörte,

Digitized by Google

ihm allein, weil er's ganz allein sich geschaffen hatte. ... Sie dachte daran, wie dieser Tag heute wohl geworden wäre, wenn nicht — — — Da mußte sie ihr kleines Spitzentaschentuch vor den Mund halten und schnell ein paarmal darauf beißen, sonst wäre ihr das Weinen gekommen.

Das Diner war zu Ende. Die Herren hatten sich ins Rauchzimmer zurückgezogen. Tilla ging in ihr Boudoir und schlief ein Stündchen, dann setzte sie sich ans Fenster und wollte ein wenig sticken. Die Sonne schien aber so schön, daß sie die feine Nadelarbeit beiseite warf, ein weißes Seidentuch umnahm und in den Garten lief, der die Villa von drei Seiten umschloß.

Es war einer jener köstlichen Tage, die noch auf der Scheide stehen, zwischen dem zagenden und dem prangenden Frühling. Das Laub der Bäume fing eben erst an, sich schüchtern aufzurollen, aber die Hecken, welche die weißen Kieswege begrenzten, blickten schon durch grüne Schleier und die Mandelsträucher schimmerten in sanftem Erröten, als schämten sie sich, daß sie's gar so eilig hatten mit ihrer Blüte. Die Sonne hatte noch keine Glut, nur Wärme, eine Wärme, die nach Frische duftete, nach ersten Veilchen und die unbestimmten Sehnsüchte weckte und löste. Ein zärtlicher, warmer Wind kam dahergelaufen, streichelte die junge Pracht, scherzte ein wenig mit ihr und lief eilig weiter, als wollt' er sagen: „Heut werd' ich überall erwartet!"

Tilla ging langsam hin und her. Sie liebte sonst diese erste Zeit des erwachenden Jahres, liebte die

Digitized by Google

zage Schwermut, die sie über all unsre Empfindungen breitet, heut aber achtete sie kaum auf die holdseligen Wunder der sich befreienden Natur. Sie dachte an das Diner ... an die bewundernden Blicke des Staatsrats.... O, nicht oder nur wenig an seine männliche Bewunderung für sie, die scharmante Frau ... sie hatte die Blicke wohl gesehen und verstanden, mit denen er ihren Mann und die ganze Umgebung gemessen hatte. Ohne daß jemand ein Wort gesagt hätte, wußte sie, daß heute ihr Mann das Ziel erreicht hatte, das er in rastlosem Fleiß zeitlebens angestrebt: sein Werk stand neu gefestigt, das Vertrauen der Regierung gehörte ihm.

Sie kam sich arm vor neben ihm, klein, enterbt. Wie die meisten Frauen maß auch sie den Wert eines Menschen nach seinem Erfolg. Rudolf Schütting, der eben den Erfolg erreicht, um den er jahrzehntelang gerungen hatte, schien ihr daher einen Schuh hoch über andern Menschen zu stehen. Philipp Derblay genügte schon nicht mehr ganz, obwohl ihr der „Hüttenbesitzer"-Typ immer noch sehr entsprach. Aber ein „Hüttenbesitzer" mit einer kleinen Gloriole ...

Draußen auf der Straße, am Portal der Villa, fuhr ein Auto vor. Der Staatsrat trat den Heimweg an. Tilla hörte, daß die beiden Herren über die Treppe herunterkamen, sie ging daher tiefer in den Garten hinein, denn sie wollte nicht mehr gesehen, nicht beim Abschied anwesend sein. Es dämmerte schon leise. Wenn sie sich ein bißchen beeilte, konnte sie im Schatten der Baumstämme verschwunden sein, ehe die Männer das Haus verließen und ins Freie traten. Aber schon

Digitized by Google

kam Martin, der Diener, eiligen Schrittes auf sie zu: „Gnädige Frau, Seine Exzellenz Herr Staatsrat von Ebeling fahren eben fort! Der gnädige Herr lassen die gnädige Frau bitten, Seiner Exzellenz Adieu zu sagen."

„Gut. Ich komme gleich."

Sie war sehr erstaunt. Es geschah zum allerersten Mal seit ihrem Zerfall, daß Rudolf sie noch einmal zur Verabschiedung seiner Gäste entbieten ließ. Sonst verschwand sie auf Nimmerwiedersehen nach dem Mahle. Heute aber — Sie lächelte bitter. Ja freilich, die Freude über Ebelings Mission, über seine Anerkennung warf alles über den Haufen. Ließ sogar im Triumph einer letzten stolzen Stunde uralten Hader und Groll vergessen, als wär' er nichts ...

Die Herren erwarteten Tilla am Fuß der Treppe. Der Staatsrat küßte ihr die Hand. „Meinen Dank, gnädigste Frau, für diesen Tag! Und meinen besonderen Dank, daß Sie sich noch einmal bemühten ..."

„Aber, Exzellenz, es war keine Bemühung! Es war mir eine Ehre, wenn Exzellenz sich bei uns ein bißchen wohl gefühlt haben, und ich bedaure nur, daß Exzellenz uns schon verlassen."

Sie sprach immer scharf Ex—zellenz, was ein wenig an die Sardousche Salondame erinnerte, aber sonst war sie wieder ganz tadellos, ganz Frau von Stil. Exzellenz küßte ihr also nochmals sehr entzückt die Hand, wechselte kräftige Händedrücke mit Rudolf, dessen Gesicht etwas ruhiger schien, als vorher, aber immer noch gleichsam von innen erleuchtet.

„Mein lieber Herr Schütting, sehr selten noch habe

Digitized by Google

ich einem Manne mit so großer Freude gesagt: ‚Auf Wiedersehen, auf recht baldiges Wiedersehen!'"

Nochmals Verneigungen und verbindliche Beteuerungen. Dann begann das Auto zu schnurren, der Chauffeur ließ die Huppe ertönen, und eine Sekunde später war der Staatsrat den Blicken des Ehepaars entschwunden. Sie standen noch ein paar Sekunden und sahen gedankenlos der kleinen Staubwolke zu, die ihm nachwirbelte, gedankenlos, aber bestürmt von Gefühlen, denen sie im Augenblick keinen Ausdruck, keinen Namen hätten geben können.

Über Rudolf lag immer noch der leichte, köstliche Höhenrausch, den nur die Bezwinger ungeheurer Ziele kennen. Tilla befand sich in einer seltsamen Spannung, die ihr Herzklopfen verursachte. Sie hatte ganz plötzlich die Ahnung, fast die Gewißheit, daß in den nächsten Minuten sich etwas ereignen müsse ... etwas Jähes ... Sprunghaftes ... etwas, das alles über den Haufen warf, was bis heute gewesen.... Ein Ereignis, ja, ein Ereignis stand vor der Tür, die sich eben hinter dem Staatsrat geschlossen hatte.... Schon hob es die Hand, um zu pochen. Und diese Sekunde, die verrann, ehe man sein Pochen vernahm, war so quälend und zugleich so erregend, daß vor Tillas Augen alles verschwamm und sie sich mit einem kleinen Seufzer an die Mauer lehnen mußte, sonst wäre sie umgesunken vor Schwäche und Erwartung ... Und so, nur halb ihrer selbst bewußt, spürte sie, wie jemand ihre herabhängende Hand ergriff und krampfhaft zwischen seine beiden Hände nahm.

„Tilla! O Tilla ...!"

Digitized by Google

Wie ein Aufschrei kam es. Oder nein, nicht wie ein Aufschrei, wie das wonnige Aufstöhnen einer Seele, die lange krank gewesen und die heute gesund geworden war — in der Sonne des Erfolges, des Glückes, das ihn wie ein leidenschaftlicher Traum umfangen hielt. Und wie in einem leidenschaftlichen Traum sprach er weiter zu ihr, schüttete alles über sie hin, was er seit Jahren gedacht, gewollt, gelitten, ertragen, durchgesetzt und errungen hatte: „Kein Mensch weiß, wie ich geschuftet habe. Keiner, du auch nicht, Tilla. Und die Nächte ... in denen einen die Pläne zermartern ... und die Zweifel ... Und all das Zeug, von dem man abhängt ... All die Idioten, die mit ein bißchen Worten oder Säbelgerassel nach einem guten Diner die Börsen machen ... Zwanzigmal hat man schon gemeint, man ist ganz oben — da wirft einem irgend ein blödsinniger Zufall noch einen Knüppel zwischen die Beine. Ein Attentatsgerücht aus Rußland ... Eine ‚Times'-Hetze gegen die deutsche Industrie ... Weiß der Kuckuck, was sonst noch ... O, was für Tage und Nächte hab' ich hinter mir! Aber hinter mir — das ist das Schöne! — hinter mir!"

Er lachte glückselig auf und sprach weiter, erregt, krampfhaft, mit abgerissenen, lebhaften Gesten, die Tilla nie an ihm gekannt hatte. Ohne daß sie selber wußten wie, waren sie hinaufgestiegen, in das rote Mahagoniboudoir. Tilla hatte ihrem Mann einen bequemen Armstuhl zurechtgeschoben und saß ihm gegenüber auf einem schmalen, hochbeinigen Sofa. Er achtete weder auf seine Umgebung, noch auf sie, er redete weiter in diesem Rausch, der ihm aus der

Digitized by Google

Erinnerung an durchfrondete Jahre und aus dem Lohn dieser einen Stunde kam ... Er wartete keinen Einwurf ab, keine Antwort, keine Bestätigung ... Wie eine übermächtige, lang zurückgedämmte Welle stieg es aus ihm hervor, restlos alles überflutend und ertränkend, was sonst je gewesen.... Von seinem Lebenswerk sprach er, von nichts anderm und zu sich sprach er, zu keinem andern. Diese Frau, die da saß, seine Frau, das war nur eine Zufallserscheinung, war nur der Mensch, den man unbedingt als Hörer nötig hat, wenn der Höhenrausch aus einem spricht ...

Tilla sah vor sich nieder. Ihre Brust atmete schwer. Von den Worten ihres Mannes hörte sie nur den Klang, nicht den Sinn. Wie eine übermächtige Welle stürzten sie aus ihm hervor und wie eine übermächtige Welle schlugen sie über sie hin ... Vorhin, als er ihre Hand gefaßt und ihren Namen gesprochen hatte, war ein lähmender Schreck über sie gekommen. Der erste Ton seiner Stimme, der in das große Schweigen hineinklang, das so lange zwischen ihnen stand, hatte ihr weh getan, beinahe eine körperliche Qual verursacht. Sie hatte sich ja an das Schweigen gewöhnt, wie an einen Schmerz, und sie fror, da sie sich plötzlich vor ihm lösen sollte.

Der Qual folgte Staunen. Staunen, daß der Mund dieses Mannes sich plötzlich entsiegelte und sprach ... zu ihr sprach. Und mit jedem Wort, das er sprach, zerstörte er mehr und mehr das Bild, das sie sich von ihm gemacht hatte und in ihrem Herzen trug.

„Hüttenbesitzer?! — Beleidigter Übermensch?" — „Ach nein, mein Lieber, du bist ja gar nichts von alle-

Digitized by Google

dem ... du bist nur ein Mensch wie alle andern, — nicht um Linienbreite mehr. Wie dumm von mir, daß ich mich täuschen ließ, dir Wunder was andichtete! Dein Schweigen hat mir so maßlos imponiert; ich dachte, nie mehr, bis zum Tode, würdest du ein Wort an mich richten. Statt dessen sitzest du da und erzählst mir Geschichten ... Lebensbeichte heißt man, glaub' ich, so was ... Ich glaubte an ein ewiges Verstummen — du hast nur geschmollt. Zehn Jahre lang geschmollt, aber doch eben nur geschmollt. Das tun andre auch. Nur bist du eigensinniger als sie und darum hast du's länger ausgehalten! Wie töricht von mir, mich so klein zu fühlen, neben dir! Natürlich, du bist ein glänzender Geschäftsmann ... Aber sonst! Wer gibt dir denn das Recht, dich so erhaben zu fühlen über mir?!"

So ungefähr waren Tillas Gedanken. Sie wußte gar nicht mehr, daß nicht Rudolf sich über sie erhoben, sondern daß sie aus eigenem Willen sich in ihrem Innern vor ihm erniedrigt hatte.

Ein stechendes, bitteres Gefühl stieg in ihr auf. Sie haßte. Haßte wieder wie einst den Mann, der sie mit seinem Schweigen bis aufs Blut gequält hatte. Früher hatte sie ihn gehaßt, weil er schwieg — heute, weil er sprach. In der Erinnerung schritt sie die schrecklichen Jahre durch, die er erbarmungslos über sie verhängt hatte. Sie erlebte aufs neue, wie sie sich vor ihm demütigte ... wie sie ihn zu locken versuchte ... wie er sie von sich schleuderte ... wie sie um ein Wort bettelte ... wie sie in tödlicher Angst mit ihm am Tische saß und das Fauchen des unsichtbaren Ungetüms hörte ... wie es auf lautlosen Sohlen

Digitized by Google

hinter ihr dreinlief, gleich einem schwarzen Haremswächter.... Die Erinnerung an jene Tage, durch die sie so armselig, so gehetzt gelaufen war, erschütterte sie so stark, daß sie die Arme auf den Tisch warf, den Kopf darauf legte und laut weinte.

Rudolf sah erstaunt auf sie.

„Warum weinst du, Tilla?"

„Ich weine um all die schönen Jahre, die du mir gestohlen hast... um meine Jugend, die du mir verdorben und verquält hast... über mich wein' ich und über all das Elend, das mir von dir gekommen ist, von dir und deiner Härte...!"

Sie war außer sich. Sie ballte die Hände zu Fäusten und streckte sie gegen ihn. Dann weinte sie wieder bitterlich.

Er legte seine Linke auf ihren blonden Kopf, streichelte gütig und zugleich gleichgültig ihre Haare.

Er sagte sanft: „Tilla!" Und dann noch einmal: „Tilla!"

Seine Gedanken waren aber gar nicht bei ihr. Da ihr Weinen nicht verstummte, wollte er ihren Kopf in die Höhe heben: „Komm doch, Tilla! Komm!"

Sie biß in die Hand, die er ihr unters Kinn gelegt hatte. Fest biß sie mit ihren spitzen Zähnen, daß tiefe, weiße Male am Zeigefinger blieben. Sie konnte nicht anders, sie m u ß t e ihm wehe tun.

Er lächelte, strich abwesenden Blickes mit den Fingern der heilen Hand über die gebissene. Er stand auf, beugte sich über Tillas blonden Kopf und küßte ihn. — — —

Spät in der Nacht noch saß Tilla allein auf und

Digitized by Google

sann diesem Tag nach. Ein einziger Tag hatte zerrissen, was zehn Jahre gesponnen. Mehr als sie je gehofft hatte, war ihr heute neu geschenkt worden: Frieden — Versöhnung — Liebe — Vertrauen. Hatte ihr Mann nicht rückhaltlos, wie einst, sie zur Mitwisserin dessen gemacht, was ihn im Tiefsten bewegte? Hatte er nicht wie einst an ihrem Herzen ausgeruht, berauscht vom Duft ihrer Haare und von der Wärme ihrer Haut? So hatte sie doch endlich die Macht über ihn errungen, von der sie geträumt. Er selbst hatte sich heute in ihre Hand gegeben, — wenn es ihr gefiel, konnte sie jetzt eine späte Rache nehmen...

Sie schloß die Augen und lächelte. Rache? Das war ein zu starkes Wort. Sie wollte sich hüten, durch Extravaganzen irgendwelcher Art das hübsche Leben aufs neue zu stören, das sich vor ihr auftat. Rache? O nein. Nichts Böses wollte sie ihm tun, nichts Schmerzliches — nur Schmerzendes... tausend feine Nadelstiche. Mit Launen wollte sie ihn quälen... mit Ansprüchen... Eifersucht in ihm anschüren, ohne ihm doch je wirklichen Grund zu geben ... nie, gar nie mehr sollte er ihrer sicher sein. Tag für Tag sollte er zittern müssen, daß er in diesen zehn Jahren Unwiederbringliches verloren hatte.... So sollte ihre Rache sein. Schluckweise, in ganz kleinen Zügen wollte sie ihren Triumph genießen, sie, die zuletzt doch die Siegerin geblieben war — — —

Die Siegerin! Das Wort goß ihr Feuer ins Blut. Sie sprang auf und eilte vor ihren großen Ankleidespiegel. Sie mußte sehen, wie sie der Sieg kleidete —

Nie zuvor hatte sie sich kritischer angeblickt. Jedes

Digitized by Google

kleine, kaum merkliche Fältchen sah sie im Gesicht ihres Spiegelbildes, jede feine Linie, von den Jahren gegraben und graue Fäden in ihrem Haar, von denen sonst keiner wußte. Sie war dennoch zufrieden mit sich, denn immer noch war ihr Lächeln jung, ihr Mund mädchenhaft, ihre Stirn schmal und glatt und um die schlanke, weiche Gestalt spielte ein süßer, fraulicher Reiz.

„Eine Siegerin!" murmelte sie verzückt, breitete die Arme weit aus und verschränkte sie hinter dem Kopf, den Oberkörper weit zurückbiegend. „Eine Siegerin!"

Langsam aber schwand das Lächeln von ihren Lippen, wie eine verlöschende Kerze schwindet. Sie ließ die Arme sinken, ging schwerfällig zu dem Armsessel zurück, auf dem vorhin ihr Mann gesessen hatte. Den Kopf in die Hand gestützt, sann sie aufs neue nach.

Eine Siegerin? War sie das wirklich? War an diesem ganzen Tag, mit all seinen wechselreichen Stunden, von ihr je die Rede gewesen? Ja, ihr Mann war zu ihr zurückgekommen, hatte nach Jahren Worte, Liebkosungen für sie gefunden... Doch Worte und Küsse waren nur Höhenrausch gewesen, — das hatte sie deutlich gespürt... Nicht zu ihr hatte er geredet — sondern zu sich. Nicht sie hatte er geküßt — sondern sein Glück. Nicht mit einer Silbe hatte er von ihr, von Vergangenem geredet. Hatte nicht gesagt: „Laß uns vergessen!", sondern immer nur: „Ich bin glücklich!" Als sie aufschrie über ihre gestohlenen Jahre, über ihre vergällte Jugend, da hatte er nur zerstreut

Digitized by Google

über sie hingelächelt und nicht einmal gehört, daß sie ihn anklagte — — —

Ihr Kopf sank tiefer. O könnte sie jetzt und für alle Zeit sein Schweigen wieder haben! Sein Schweigen, das einem drohenden Grabmal geglichen, aufgerichtet über einer gestorbenen Liebe.... In seinem Glücksrausch hatte er auch das Grabmal mißachtet, hatte es weggefegt, daß nichts ihm den stolzesten Tag mit alten Erinnerungen stören sollte.... An diesem stolzesten Tag hatte er nicht nur verziehen, sondern auch vergessen, vergessen, was die Tilla von einst ihm gewesen. Nichts mehr würde sie in allen künftigen Tagen für ihn sein als eine Repräsentantin — ein Publikum — ein Zeitvertreib —

Zwei kleine Tränen liefen heiß und langsam über Tillas Wangen. Sie brannten schmerzlicher als alle leidenschaftlichen und zornigen, die sie in zehn Jahren des Schweigens vergossen hatte. —

Digitized by Google

Dichters Liebestod

Zum ersten Male jährte sich der Sterbetag des großen Romanciers, der wie kein zweiter der Frauen Seele erkannt und geschildert. In dem Dorf, das ihn geboren, in dem er jeden Sommer ausgerastet von der Großstadt, war ihm ein Denkmal errichtet worden, von dem heute die Hülle fallen sollte. Von allen Gauen des Reiches und des Auslandes waren Verehrer und Verehrerinnen des Hingeschiedenen gekommen, um der wehmütigen Feier beizuwohnen; große Zeitungen hatten Berichterstatter hergesandt. Wie vor einem Jahre lastete auch heute noch auf allen das schreckensvolle Geheimnis, das die letzten Stunden des großen Mannes umgab: unweit seines Geburtshauses hatten sie ihn auf einem Feldweg tot aufgefunden. Nie hatte man mit Bestimmtheit erfahren können, was ihn so jäh weggerafft; Gerüchte liefen um, eines immer abenteuerlicher als das andre, wurden gierig geglaubt und alsbald wieder verworfen, sobald ein neueres, noch ungeheuerlicheres sich vernehmen ließ. Selbstverständlich hatten sie allesamt einen romantisch-erotischen Untergrund. Aristokratinnen, Künstlerinnen, Schauspielerinnen, großstilige Hetären — sie alle waren schon an das Grab des kaum Fünfunddreißigjährigen beschworen worden, denn sie alle hatte er geliebt, gekannt und

Digitized by Google

künstlerisch verwertet; je spitzfindiger, raffinierter, perverser sie organisiert waren, um so mehr hatte ihr Wesen den Mann und Psychologen in ihm gereizt.

Nach der Enthüllung des Standbildes gab es im Schloß des freiherrlichen Gutsherrn ein kleines Diner, an dem außer einer jungen Nichte der Freifrau und einer Freundin — Bildhauerin von Beruf — auch drei Journalisten teilnahmen, die durch Beziehungen aller Art dem Freiherrn besonders empfohlen waren. Sie vertraten je ein französisches, englisches, deutsches Weltblatt und fieberten natürlich vor Ungeduld, ihrer Zeitung nicht nur grobe Realitäten zu berichten, wie ein beliebiges Korrespondenzbureau, sondern stimmungsvolle Intimitäten, die Agence Havas, Laffan und Wolff nimmer erfahren.

Das Gespräch kehrte trotz flüchtiger Streifzüge auf andern Gebieten, immer wieder zu dem toten Dichter zurück. Als nach dem Dessert der Freiherr in agrarischen Hausangelegenheiten abgerufen wurde und die drei Damen allein mit den drei Männern der Feder bei Kaffee, Likör und Zigaretten blieben, klang der e i n e Name unaufhörlich aus allen Reden heraus, schwebte auf jeder blauen Rauchwolke, die im Gemach umherzitterte, schien die Lebendigen verdrängen zu wollen, um den Raum mit der Gestalt des Toten zu erfüllen, von dem keiner wußte, wie er gestorben war. —

„O, wenn Sie wüßten, welche Abscheulichkeiten man sich darüber erzählt!" sagte die Freifrau zu dem französischen Berichterstatter, mit dem sie sich in eine diskrete Fensternische zurückgezogen hatte, so daß niemand ihr Gespräch belauschen konnte, hauptsächlich

Digitized by Google

nicht, wenn sie, wie jetzt, geheimnisvoll flüsterte. Sie war nicht mehr jung, aber immer noch bezaubernd, liebte es, als „femme supérieure" zu gelten, und verstand mit unnachahmlicher Bewegung ihres aschblonden Kopfes Leute als „geistig inferior" zu brandmarken.

„Was erzählt man?" fragte er in entzückter Berufsneugier.

Sie spielte wie traumverloren mit der Goldquaste ihres Armstuhles, sprach in tadellos versonnener Erinnerung mehr zu sich, denn zu ihm: „Er verkehrte fast täglich hier bei uns. Er und ich, wir standen uns geistig sehr nahe. Er war ein hochkultivierter Mensch und hat sich niemals mit inferioren Frauen abgegeben. Nie ... nie ...! Die Leute sagen, er hätte mich geliebt. Sie sagen, mein Mann hätte ihn in berechtigter Eifersucht — (sie sprach das gefährliche Wort nicht aus, sondern zuckte nur erläuternd und elegant mit den Schultern). Sie sagen, ich sei so sein Verhängnis geworden ... Es ist alles nicht wahr. Oder nur eins etwa ... Vielleicht hat er mich wirklich geliebt! Aber nie hat er gewagt, mir's nur mit einem Wort zu verraten. Unser Verkehr war rein freundschaftlich, glauben Sie mir! Bei meinem Seelenheil schwör' ich Ihnen, daß ich nicht sein Verhängnis war ... bitte, bitte, glauben Sie mir!"

Ihre schmalen, weißgepuderten Hände falteten sich. Zwei stimmungsvolle Tränen tropften aus den hellen Augen, über die Crayon-Dorin dunkle Halbmonde gezogen hatte. Sie war in großer Angst, daß sie ihn am Ende überzeugt haben könnte. —

Der Franzose jauchtze innerlich, sowohl als Berufs- wie als Rassenmensch. Vor seiner Phantasie entstand

Digitized by Google

ein pathetisches Feuilleton, in dem der Dichter, von einer rächenden Kugel getroffen, im Hintergrunde lag, während eine reizende Frau weinte, ein beleidigter Gatte verzieh ...

In einer andern Fensternische saß die Bildhauerin mit dem Engländer. Ein blasses, stilles Bubengesicht auf bubenmäßig schmalem, dürftigem Oberkörper, zu dem starkgeschweifte Sichelhüften ein wollüstiges Rätsel bildeten. Ihre kupferbraunen Augen hatten eine seltsame, verschleierte Art zu flimmern. Ihr zweites Wort war Bordone.

„Wenn Sie wüßten, welche Abscheulichkeiten die Leute über seinen Tod gesagt haben. Ich war intim befreundet mit ihm. In der Schwärmerei für Bordone hatten wir uns gefunden. Er war Künstler durch und durch, niemals konnte ihn das Gemeine reizen. Nie ... nie ... Die Leute sagen, er hätte mich geliebt. Hätte mich allzusehr geliebt ... meine starke Individualität hätte die seinige zermürbt ... ihn vor der Zeit alt gemacht.... Sie sagen, ich sei so sein Verhängnis geworden ... Es ist alles nicht wahr. Oder nur eins etwa: er hat mich vielleicht wirklich geliebt! Aber nie hat er gewagt, mir's mit einem Wort zu verraten. Unser Verkehr war rein freundschaftlich — im Zeichen Bordones ... Glauben Sie mir! So wahr ich meine Kunst liebe, schwöre ich Ihnen, daß ich nicht sein Verhängnis war! Ich fordere von Ihnen, dem ich die reinste Wahrheit gesagt habe, daß Sie mir glauben!" —

Sie hatte mit gesuchter Kälte und Bestimmtheit gesprochen, in ihren kupferbraunen Augen aber flim-

Digitized by Google

merte die Angst, daß er ihre Worte am Ende für bare Münze nehmen könnte. —

Der Engländer sah sie lange und aufmerksam an, von der Spitze ihres Schuhes angefangen, bis zur Stirne, die niedrig, glänzend und glatt war, wie die eines gutgepflegten Kindes. Er sah die verräterische Magerkeit ihrer Brust, den wollüstigen Rätselsprung ihrer Sichelhüften.... Im Kopf hatte er sein Feuilleton schon zur Hälfte fertig: nach außen reichlich mit Bordone verbrämt, sollte es zwischen den Zeilen erzählen, wie der große Mann sich an einem unersättlichen Weibe zu Tode geliebt...

In der dritten Fensternische saß die Nichte der Freifrau mit dem Deutschen. Ein achtzehnjähriger Engel von fünfundzwanzig, trug sie eine Gretchenfrisur und weinte. „Es ist ja alles nicht wahr, was die Leute Abscheuliches über seinen Tod gesagt haben! Er war immer so lieb mit mir.... Als ich ihn kennen lernte — vor drei Jahren — spielte ich noch mit Puppen und da hat er mir für mein Puppentheater Prologe und Feerieen gedichtet. Er war ja ein so kindlich reiner Mensch — ganz gewiß... Die Leute sagen, er hätte mich geliebt. Sie sagen, er sei darum gestorben und ich sei so sein Verhängnis gewesen. Ich verstehe gar nicht, was sie damit meinen. Es ist auch alles gar nicht wahr ... Nur eins etwa: vielleicht hat er mich geliebt. Aber nie hat er es mir mit einem Wort verraten ... ich war ja auch noch so jung.... Er wußte, daß er mich sehr erschreckt hätte und er war mir immer wie ein viel älterer Bruder ... ich bin ganz gewiß nicht sein Verhängnis gewesen! Bei meinen achtzehn Jahren

Digitized by Google

schwöre ich Ihnen, daß ich es nicht gewesen bin ... Liebster, bester, einziger Herr Doktor, nicht wahr ... Sie ... glauben ... mir ..."

Vor Weinen konnte sie nur mehr ruckweise sprechen. Sie verging fast vor Angst, daß er ihr am Ende glauben könnte.

Der Deutsche saß tiefbewegt. Sein Feuilleton sollte ein tragisches Idyll werden, in dem der von Lüsten aller Art erschöpfte Dichter sich selbst richtet, als er zum ersten Male eine reine Jungfrau liebt, deren er sich unwürdig fühlt ...

Die Nacht war gesunken. Aus blühendem Flieder sah das weiße Standbild gespenstisch ins Dunkel hinein. Eine Bauernmagd mit ihrem Burschen stand davor. Sie war plump und roch nach Dünger, aber sie wäre sicher als Kallipygos gegrüßt worden, wenn die Bewohner des Dorfes griechisch gesprochen hätten. Fehlte ihnen aber auch das Wort, so ermangelten sie doch nicht des Sinnes für den Begriff, und die Magd war um ihrer bedeutenden Eigenschaften willen allgemein anerkannt und hochgeschätzt. Ihr schielender Liebster hatte alle Augenblicke um sie eine Rauferei oder Stecherei.

Sie stieß ihn mit dem Ellbogen an.

„Du!"

„Was?"

„Ferch'st di gar net?"

„Z'weg'n was sollt' i mi ferch't'n?!"

„Jessas! Heunt is do grad a Jahr —"

„Daß i den kalt g'macht hab'! Dös stimmt!"

Herausfordernd sahen die Schielaugen zu dem weißen Steingesicht hinauf.

Digitized by Google

„Glück hast g'habt, daß nia nix 'rauskumma is!"
Er nickte.
„Hastts denn wenigstens beicht't und abbüaßt?!"
„Na."
„Jessas, die Sünd'!"
„Ka' Sünd'! Mei' Recht war's! Mei' guat's Recht ... Was braucht der Stadtfrack dir nachz'steig'n und di' z'busseln?! No zwanz'ge mach' i kalt, wenn's sein muaß, wia i den kalt g'macht hab'!"

Die Magd zitterte in Begier und Entsetzen. Sich eng an den Burschen schmiegend, drängte sie ihn nach dem Feldweg, dem Walde zu — — —

... Die drei Berichterstatter saßen mit heißen Köpfen an ihren Schreibtischen und schrieben ihre wundervollen Feuilletons, die endlich authentisch erzählten, wie der große Romancier gestorben war.

Die drei Damen saßen in ihren Schlafzimmern, jede auf dem Rand ihres breiten Bettes. Jede war schon sorgfältig für die Nacht frisiert, trug ein gesticktes Nachtkleid und duftete ländlich nach Klee, Lavendel oder Apfelblüte, direkt aus Paris bezogen. Jede las aufmerksam den letzten Liebesbrief, den ihr der Dichter vor mehr als einem Jahr geschrieben. Jede war so berauscht von den Erinnerungen dieses Tages und dem „Verhängnis"-Märchen, das sie sich gedichtet, daß sie nicht mehr genau wußte, ob der berühmte Mann nicht am Ende doch um ihretwillen gestorben war.

Digitized by Google

Neue Frauen

Er fühlte sich unbehaglich, sehr unbehaglich sogar. Fünf Jahre lang hatte er Pariser Pflaster getreten, fünf Jahre lang Pariser Luft geatmet, fünf Jahre lang kleine Pariserinnen geliebt, und nun — nun saß er wieder daheim, im Lande des Regenwetters, des Kalbsbratens und der braven Mädchen ...

Als guter Deutscher war er natürlich in diesen fünf Jahren ein halber Franzose geworden. Darum haderte er mit dem Schicksal. Er grollte seinem Zeitungspascha, der ihn abberufen aus all dem Pathos und dem Frou-Frou des Boulevards, um aus „unserem Pariser Berichterstatter" den neuen Feuilletonredakteur zu machen. Er wütete und fluchte — innerlich natürlich, aber was half's? Gehorsam, wie eine Diakonissin ins Mutterhaus zurückgeht, mußte er heim in den Redaktionsstab. An seiner Stelle trat nun ein andrer Pariser Pflaster, atmete Pariser Luft, liebte die kleinen Pariserinnen und zeichnete mit dem Sternenkleeblatt, das hieß: „Von unserem eigenen Korrespondenten" ...

O Paris ... Paris ...!

Ungeachtet seines Kummers warf er einen verstohlenen Blick in einen der hohen, schmalen Wandspiegel, welche den Empfangssalon schmückten. Nach Ablauf dieses Blickes erging es ihm wie dem lieben

Digitized by Google

Gott am sechsten Schöpfungstage: er sah, daß es gut war. Mit Befriedigung konstatierte er, daß er tout parisien wirkte, von der eckigen Spitze seines Lackschuhs angefangen bis zur Krawatte, die auf weicher Hemdbrust träumend lag. Eine Krawatte, breit wie ein Epos und dunkel wie eine symbolische Dichtung.

Ein melancholisches Lächeln glitt um seine Lippen. Wer von den sechzig oder achtzig Personen dieses bis in die Nacht hinein verlängerten Jours verstand denn etwas von dem Pariser Hauch, der ihn umschwebte?! Etwa die jungen Mädchen, die da nebenan mit beseligten und beseligenden Fähnrichs Walzer hüpften? Oder die jungen Männer, die um ihn her standen, die aussahen wie Börsengalopins oder wie Reitknechte, in den Frack gezwängt?! Die Frauen vielleicht? Die Frauen?! Ja, gab es denn in dieser Gesellschaft überhaupt Frauen —?! Gab es hier jenes wundersame Gemisch von Seide, Spitzen, Grazie und naiver Prätension, das die Männer umwerben wie ein Reichstagsmandat und hochhalten wie eine Reliquie?! Freilich, die Hausfrau hatte ihn, gleich zu Beginn des Jours, zwei schönen, eleganten Damen zugeführt: „Lieber Doktor, ich glaube, das ist etwas für Sie!"

Die eine hatte ihm schon nach fünf Minuten mit vertraulichem Augenzwinkern erzählt: „Schöne Wäsch' is die Hauptsach' im Leben! Dafür schwärmen die Männer!"

Die andre dagegen, schlecht gelaunt, weil ihr Freund heut abend abgesagt hatte, gähnte nur verdrossen hinter ihrem Federfächer hervor: „So! Von

Digitized by Google

Paris kommen S'?! Da wär' ich an Ihrer Stell' dort 'blieben! Bei uns is's ja fad zum Sterb'n!"

Verletzt hatte er sich zurückgezogen. Nein, in diesem Lande gab es kein reizvolles Geplänkel von „Herzen zu Herzen", keinen graziösen Flirt zwischen dem Creme und den Krachmandeln. Hier gewährte man nicht mit einem Blicke, versagte man nicht mit einem Fächerschlag; der letzte modernisierte Rest der Ritterpoesie blieb diesen Frauen fremd. Grobschlächtig wie ihre Mahlzeiten waren auch ihre Liebesspiele.... Dann hatte er noch etliche sogenannte „Geistreiche" kennen gelernt. Die eine war unerträglich lehrhaft, die zweite posierte auf das „versonnene Kind", die dritte warf ihm in buntem Wirrwarr alles an den Kopf, was sie nur je über Paris gehört oder gelesen hatte...

Mißmutig hielt er stand. Da erscholl, aus einem kleinen Nebenzimmer heraus, der Ruf einer Männerstimme: „Doktor! Doktor! Kommen Sie hierher! Hier ist Ihr Platz!"

Unwillkürlich beeilte er sich, der Männerstimme zu folgen. Hatte es doch geklungen wie ein Notschrei!...

Freilich, als er die Portiere lüftete, welche dies Zimmerchen vom Empfangssalon abtrennte, da wär' er am liebsten gleich wieder umgekehrt. Ein Tabaksqualm schlug ihm entgegen, der Atem und Sehkraft benehmen konnte. Um einen Tisch herum saßen acht oder zehn menschliche Wesen, die teils wie moderne, teils wie antikisierte Jünglinge aussahen. Erst als er näher hinschaute, merkte er, daß es Frauen waren, die sich hier versammelt hatten, Frauen mit einigen zaghaft eingestreuten Männern...

Digitized by Google

Man rückte zusammen, machte ihm Platz. Da saß er nun. Laut und leidenschaftlich wogte das Gespräch — um Frauenrecht und Frauenemanzipation. Es schwirrte nur so um ihn her von „Wahlrecht", „Petition" an den Reichstag, „Erbrecht", „Benachteiligung der Illegitimen" ...

Zuerst wußte er gar nicht recht, was das alles heißen sollte. Seine jahrelange Abwesenheit von Deutschland hatte ihn eine mächtig und immer mächtiger anschwellende Woge völlig übersehen lassen. „Frauenemanzipation" — gewiß, auch in Paris hatte er das Wort vernommen, aber der graziösen Pariserin bedeutete es nur einen neuen Reiz, ein neues Schmuckstück, mit dem sie ihr Persönchen behängte. „Frauenemanzipation" — für sie hieß das so viel wie: Radhöschen, Zigarette und ein paar drollig-frivole Redensarten. So hielten es wenigstens jene Pariserinnen, die er kennen gelernt hatte. Seine kleine Grisette mit ihren Freundinnen ebensogut wie die großen Schauspielerinnen, die eleganten Damen, in deren Salons er verkehrte. Keiner von ihnen wäre es eingefallen, aus dem Wort „Emanzipation" einen Knüppel zu schnitzen, mit dem man dem Manne seine Superiorität herunterschlug — —

Und hier? Halb erstaunt, halb empört musterte er sie der Reihe nach. Da war ein kurzgeschorener Blondkopf mit einem „individuellen" Kostüm, das auf die Lachmuskeln wirkte, dort eine Giraffenhalsige mit einem Kneifer und klobigen Fingern, hier eine Altliche mit Männerscheitel und Zigarre, drüben eine Blasse mit fanatischen Augen und einem abgeschmackten Prä-

Digitized by Google

raffaelitenanzug. Auch eine ehemals schöne Frau saß da; mit den Jahren war sie „emanzipiert" geworden, so wie ihresgleichen früher mit den Jahren fromm wurden ...

Wirklich alt war keine einzige von ihnen, die meisten hatten die Vierzig kaum erreicht. Aber den Schleier des Reizes hatten alle abgelegt und über allen lag etwas Streitbares, Männerfeindliches; aus aller Worten tönte die gleiche Leidenschaftlichkeit, die gleiche Erbitterung. Jede von ihnen nahm sich aus wie ein fleischgewordenes: „Mann! Auf dich pfeif ich!"

„Unser Pariser Berichterstatter" — Doktor Thieme — konnte sich eines bänglichen Gefühls nicht erwehren. Er empfand deutlich, daß jede einzelne sich innerlich über seine Krawatte mokierte, über die epische Mystik dieser Krawatte! daß sie seine Knopflochgardenie belächelten und seine Lackschuhe verachteten.... Ihm war, als säß' er bei Troglodyten zu Gaste.

Die eine richtete das Wort an ihn. „Sie kommen aus Paris, Herr Doktor! Ich glaube, unsre Bewegung macht sich dort leider nicht stark genug fühlbar!"

Ehe er noch gegen „unsre" Bewegung hätte remonstrieren können, schüttete bereits eine andre ein ganzes Füllhorn statistischer Kenntnisse aus. Sie wußte ganz genau anzugeben, wie viele Französinnen Universitäten besuchten, wie viele Jus, wie viele Medizin studierten, wie viele im letzten Jahr promoviert hatten, welche Rechte man den französischen Frauen neuerdings gegeben, mehr aber noch, welche man ihnen vorenthielt.... Und in aller Augen funkelte die Kampflust neu auf, und jedes Wort, das fiel, barg eine Stichel-

Digitized by Google

rede auf den Mann, auf den ungerechten, tyrannischen und ach! so inferioren Mann, der im Weib immer nur die Sklavin sehen will und niemals die Genossin!...

Vergeblich versuchte Doktor Thieme seinen Männerstandpunkt geltend zu machen, sich und sein Geschlecht gegen diese Angriffe zu verteidigen. Er wurde überschrieen. Die wenigen Männer, die dasaßen, vermochten nicht, ihm genügend beizustehen. Vielleicht wollten sie's auch gar nicht. Er war nahe daran, grob zu werden. Doch noch im letzten Augenblick schlug seine gute Erziehung durch. Sie befahl ihm, sich mit einigen kurzen, höflichen Worten aus diesem Kreise zu entfernen.

Eben wollt' er seinen Rückzug antreten, da zog es ihn mit sanfter Gewalt wieder auf seinen Sessel hin. Ihm gerade gegenüber saß ja eine, die er vorher gar nicht bemerkt! Eine, deren schmalschulteriges Figürchen schier erdrückt schien von den andern, den Massiven, Klotzigen. Sicher hatte sie den Mund noch gar nicht zum Sprechen aufgetan, sonst wäre sie ihm gewiß durch ihre Worte aufgefallen, durch ihre Stimme. ... Er sah sie an; sie erwiderte seinen Blick. Ein leichtes Lächeln um die Lippen, aus den durchsichtigen Augen, das sagte: „O ja! Auch ich langweile mich tödlich!"

Noch ein paar Sekunden und die lächelnde Schweigsame stand vorsichtig auf, verschwand unbemerkt ins Nebenzimmer. Die andern diskutierten gerade über das Güterrecht in Meiningen.

Als Doktor Thieme ihr in einem schicklichen Zeitraum folgte, fand er sie in einem bequemen Armstuhl,

Digitized by Google

neben einer hohen, gelbverschleierten Lampe sitzend. Er weidete förmlich seine Blicke an ihr. Endlich wieder einmal ein Abglanz von Paris! Ein molliges, leichtparfümiertes Nestchen, wie geschaffen zum Flirten, mit bric-à-brac, Nippes, bunten Fächern, schillernden Venezianer Gläsern, schwermütig lächelnden Miniaturen ... von ferne her ein verrauschender Walzer und neben der sanft leuchtenden Lampe eine junge Frau ...

Er verneigte sich.

„Mein Name ist Thieme!"

Sie streckte ihm die Hand entgegen.

„Ich kenne Sie schon lange — aus Ihren Pariser Briefen! Wollen Sie sich nicht zu mir setzen?"

Ob er wollte?! Es zog ihn ja förmlich nach dem japanischen Rohrsesselchen, das dem ihren gegenüberstand. Sie sah ihn wieder mit jenem Lächeln an, das ihm vorhin schon aufgefallen war, bewegte ihren Fächer mit einer gleichsam erläuternden Bewegung: „Ich heiße Berent, Frau Henriette Berent, von meinen Freunden Henny genannt. So, nun wissen wir, mit wem wir's zu tun haben! Das heißt, wir wissen genau so wenig wie vorher, aber das tut nichts ... Uns verbindet ja schon ein sympathisches Band —"

Er sah sie fragend an.

„Die Langweile," sagte sie lachend. „Oder haben Sie sich etwa nicht gelangweilt bei den Emanzipierten?"

„Gelangweilt?! Nur gelangweilt?! Gnädige Frau, dies Wort ist zu arm für das, was ich empfand!"

„Das hat man Ihnen auch deutlich angemerkt!"

„Es täte mir leid, wenn ich unhöflich gewesen!"

„Das waren Sie nicht! Und selbst wenn — diese

Digitized by Google

Damen wollen ja keine Galanterie, sondern Gleichberechtigung!"

„Und Sie, gnädige Frau, sind Sie keine Emanzipierte?"

„Ich gehöre nicht zu den ‚neuen Frauen'. Mir ist diese ganze Bewegung unsympathisch. Oder nein, nicht unsympathisch, nur gleichgültig. Ich verlange nur ein einziges Recht — das Recht der Persönlichkeit! Das geht mir weit über das Recht der Frau. Die Horden, die am Wege liegen bleiben, sind mir, um mich bismärckisch auszudrücken, wurscht! Wurscht auch, ob es Männer oder Weiber sind!"

„Bravo, gnädige Frau! Das Recht der Persönlichkeit, dem beuge auch ich mich gern! Gleichviel ob ein Mann es ausübt oder eine Frau!"

„Herr Doktor, renommieren Sie da nicht ein bißchen?"

Ihre durchsichtigen Augen sahen ihn forschend an.

„Wieso renommieren?"

„Würden Sie wirklich einer Frau so ganz rückhaltlos ihr Recht auf Persönlichkeit, das heißt auf eine besondere Lebensauffassung und Lebensführung, zuerkennen?"

„Sofern sie ihr Recht kräftig vertritt — zweifelsohne. Und wenn sie der Kraft auch noch Anmut und Grazie beigibt, dann will ich sie sogar bewundern!"

„Wirklich?"

„Wirklich! Nun eine Frage: Warum haben Sie da drinnen nicht Ihre Ansichten mitgeteilt?"

„Es hätte doch niemand auf mich gehört! Wenn man nicht aussieht wie eine Vogelscheuche und auf die

Digitized by Google

Männer schimpft wie ein Rohrspatz, dann gilt man bei diesen Damen nichts ..."

„Wie kamen Sie denn nur an jenen Tisch?"

„Wie man zu so was kommt! Seitdem ich ein paar Novellen geschrieben habe, gehöre ich für die Welt einfach zu den ‚Neuen'!"

„Sie sind Schriftstellerin, gnädige Frau?"

„Ja. Bitte, keine Entschuldigung! Ich weiß schon! Sie haben nichts von mir gelesen. Trösten Sie sich — die kompakte Majorität steht hinter Ihnen."

„Welches Genre kultivieren Sie?"

„Das Frivole!"

„Gilt das nur für die Kunst?"

„Herr Doktor, übereilen Sie die Dinge nicht!" Dabei lachte sie, ein wenig verlegen, ein wenig provozierend ... mit einem Worte: reizend!

Sie schwiegen. Von draußen klangen die straffen Rhythmen einer Polka.

„Tanzen Sie nicht, gnädige Frau?"

„Nein. Ich war niemals eine leidenschaftliche Tänzerin. Und Sie?"

„Ich tanze schon lange nicht mehr."

Wieder Schweigen. Ein süßes, gedankenreiches Schweigen. Sie lag in ihrem Stuhl zurückgelehnt und fächelte sich nach dem Takte der Musik. Seine Augen ruhten auf ihr. In all dem Hin und Her des Gesprächs war er noch zu keinem rechten Eindruck ihrer Erscheinung gekommen. Jetzt erst, in der Stille, sah er sie genau an.

Sie war ein mittelgroßes, überschlankes Figürchen, in einem braunen Samtkleid, dessen tiefer Ausschnitt

Digitized by Google

einen reizvollen Schulteransatz enthüllte. Seltsam war ihr Kopf, der sehr klein auf einem hochgestengelten Halse saß. Ein antiker Gedanke war's gewiß nicht, nach dem ihn die Natur geformt. Dies Gesichtchen sah aus wie ein mutwilliger Einfall. Mutwillig, aber nicht lustig! Denn es ermangelte der Unbefangenheit, drückte in Augen- und Mundwinkel zuviel spöttische, kleine Gedanken aus.... Es schien wie in einen dunklen Goldton getaucht. Haare, Augen, Haut — alles schimmerte dunkel, goldig. Die Lippen schmal wie die Nase, wie die auffallend langgezogenen Brauen. Sie erinnerte ein wenig an jene entzückenden elfenbeinernen Götzenbilder des Ostens, die halb träumerisch, halb spöttisch zur Erde blicken...

Ihr Anzug war sehr einfach. Das Samtkleid war schon etwas abgetragen, die hellen Handschuhe an den Fingerspitzen weißlich abgeschabt, wie vom vielen Putzen, den Goldkäferschuhen sah man den billigen Schuhbasar an. Seltsam kontrastierte mit dieser Halbeleganz ihr echter Watteaufächer und ein unheimlich großer Smaragd, der an einem Goldkettchen auf ihrer Brust lag, wie ein Riesenskarabäus...

Es war, als ob sie seine Gedanken erraten hätte.

„Der Schmuck ist hübsch, nicht wahr?! Ich hab' ihn von Mama geerbt, wie den Fächer da —"

Er hätte gern mehr gewußt von ihr, doch es schien ihm indiskret, mit Fragen zu beginnen. Und dann — dies Schweigen war so süß. Diese entzückende Henny gehörte ja zu den seltenen Frauen, mit denen sich's ebensogut schweigen läßt, wie plaudern...

Solch' ein Schweigen ist wie eine Nacht voll süßen

Digitized by Google

Spuks. Zögernd zuerst, mit reizvoller Scheu, werden da Gedanken lebendig ... Sehnsüchte ... Wünsche ... Wie verschlafene, große Kinderaugen erwachen sie, traumbefangen und leuchtend zugleich — — Sie flüstern und raunen, sie grüßen und reden ... sie locken und werben, sie schmeicheln und tasten, sie schwirren hin, sie schwirren her ... sie möchten sich fliehen und können doch nicht voneinander lassen — — O du sanfte Zaubermacht zweisamen Schweigens, alle Freuden künftigen Glückes erschöpfest du in deinem dämmernden Kreis! ...

Ein kleines Lachen störte ihn auf.

„Sie lachen, Gnädigste?! Darf man fragen, warum oder worüber?"

„Über Sie!"

„Über mich?" Er war betroffen über so viel Offenheit.

„Ja, über Sie! Sie waren zu komisch vorhin!"

„Wann?"

„Bei den ‚Neuen'. Sie wußten offenbar gar nicht, in welche Kategorie von Lebewesen Sie diese Damen einreihen sollten."

„Und Sie, gnädige Frau? Wo würden Sie sie einreihen?"

Sie wurde ein wenig nachdenklich.

„Wer weiß?! Vielleicht sind Sie die Urmütter einer kommenden Generation, des ‚dritten Geschlechtes'! Freilich, als Mutter eines Babys könnt' ich mir nicht eine einzige denken."

Er war entzückt. Vor lauter Entzücken wurde er sogar pathetisch.

Digitized by Google

„Glauben Sie mir, gnädige Frau, die Zukunft gehört jenen nicht, sondern Ihnen!"

„Mir?!"

Sie schien grenzenlos erstaunt.

„Ja Ihnen! Ihnen und den entzückenden ‚alten' Frauen, die nicht nur Geist besitzen, sondern neben dem Geist auch Anmut und Weiblichkeit. Weiblichkeit — das sei die Krone jeder echten Frau! Ein Pereat allen Männeräffinnen, welche die Schönheit verleugnen —"

„Und den Mann!" setzte sie lachend hinzu. „Gestehen Sie es nur, aus Ihnen spricht nicht die Bewunderung für m e i n e, sondern die Angst um Ihre eigene Person."

„? ? ? ?"

„Sie zittern vor dem Augenblick, da an dem entgötterten Schönheitstempel schluchzend der ebenfalls entgötterte Mann kniet!"

Nun lachten beide.

„Und Sie, gnädige Frau, wie denken Sie sich jenen Augenblick?"

Sie schloß eine Sekunde lang die Augen. Dann mit einem warmen, tiefen Ton: „Wissen Sie, wenn wir einst so weit kommen, daß die Frau als Frau nichts mehr gelten will — als schöne liebe, verführerische Frau — dann möcht' ich überhaupt nicht mehr leben! Gefallen, bewundert, angebetet, begehrt werden — o, wie süß, wie berauschend süß das ist! Freilich, davon wissen diese Damen nichts! Das sind ja Gefährtinnen des Mannes! Ich aber, die ich mir ein Leben ohne seinen Beifall, seine Neigung nicht denken kann, ich bin ja nur seine Hörige!" — —

Digitized by Google

Sein edler Mannesstolz, den die Emanzipierten so schmählich heruntergedrückt hatten, schwoll wieder zu schöner Höhe. „Hörig!“ Also in diesem tollen Getriebe doch wenigstens eine, die die Welt recht verstand.... Nun mochte die Emanzipation ihren lärmenden Zug weiter nehmen — gab es doch immer noch reizende und kluge Frauen, die nichts Besseres verlangten, als dem Manne „hörig“ zu sein. — — Er ergriff ihre Hand und küßte die weißlich abgeschabten Fingerspitzen.

„Nicht seine Hörige, seine Königin sind Sie! Kein Weib soll mehr sein wollen als ein Weib!“

In tiefer Rührung schwiegen sie wieder eine Weile. Wenn er jetzt überhaupt irgend einen Menschen auf der Welt beneidete, so war es ihr Mann oder —

„Gnädige Frau, darf ich Sie bitten, mich Ihrem Herrn Gemahl vorzustellen —“

Sie sah ihn groß an.

„Ich bin geschieden! Sie hätten übrigens nicht so viel Diplomatie aufzuwenden brauchen, um es zu erfahren! Sie reißen keine Wunde auf! Es war eine Trennung nach Übereinkommen!“

Diese Trennung an sich war ihm recht sympathisch, nur die sachliche Ruhe, mit der sie davon sprach, verletzte ihn ein wenig. Sie paßte auch nicht zu ihrem weiblichen Wesen. Weiblich! Das war das Zauberwort ihrer kleinen Person. Wie holder, berauschender Duft stieg es von ihr auf, umnebelte seinen Sinn. — — Von draußen klang die Polka immer quellender, immer süßer...

Mit einem Male wandte sie den Kopf zu ihm hin: „Ich möchte einmal mit Ihnen tanzen!“

Digitized by Google

Er zog ihren Arm in den seinen und führte sie hinaus in den Tanzsaal. Eine Sekunde lang standen sie sich noch mit schweigendem Erwartungslächeln gegenüber. Dann legte er seinen Arm um ihren schmalen, kinderhaften Leib -- — dahin flogen sie!

Sie tanzte leicht und ohne Anstrengung. Das war nicht weiter erstaunlich. Erstaunlicher wäre es gewesen, wenn dies Nippesfigürchen schwer geatmet und schwer getanzt hätte. Entzückend aber war, daß ihr Tanz etwas sagte. Ohne auch nur mit der leisesten Bewegung die Grenzen des Schicklichen zu verletzen, fühlte er deutlich, daß sie ihm sagen wollte: „Ich bin dir gut."

Sie hatte eine ganz besondere Art, sich fester in seine Arme zu schmiegen, den Kopf mit einem reizend vertraulichen Neigen an den Seidenaufschlag seines Fracks zu legen. Ihre flockigen Haare erreichten so gerade die Höhe seines Mundes. Wie zufällig senkte er seine Stirn und begrub seine Lippen in diesem wirren, goldstaubigen Gelocke...!

Der Tanz war zu Ende. Noch ruhte ihr Arm in dem seinen. Mit glänzenden Augen und fröhlich klopfendem Herzen sahen sie sich an. Sie lächelten wie nach einer ersten Liebesnacht. Ein wenig befangen... ein wenig verträumt... eine jauchzende Kraft in der Brust, daß man die Welt erobern möchte, und doch wieder eine müde Seligkeit, daß man beim ersten lauten Wort in Tränen ausbricht...

Sie bedeckte die Augen mit der freien Rechten.

„Ist Ihnen schwindelig, gnädige Frau?"

„Nein.... nein... Oder doch, ein wenig..."

Digitized by Google

Er führte sie wieder in das parfümierte Nestchen zurück, ließ sie behutsam in ihren Sessel gleiten.

„Bitt' schön!" sagte sie lächelnd und zeigte mit dem Kopf nach einer Spiegelkonsole. Dort lag ihre weiße Federnboa.

Hinter ihr stehend, legte er ihr das lichte Gekräusel um. Ehe er recht wußte, wie's geschah, hatte er mit der Boa auch seine Arme um ihr Hälschen geschlungen und drückte ihren Kopf an seine Brust. Sie sagte kein Wort. Sie blickte ihn nur mit großen, schwimmenden Augen an.

Er hätte nicht geglaubt, daß in Deutschland überhaupt so geblickt wird, darum verwirrten diese Blicke ihn mehr, als sich eigentlich mit der Würde eines sturmerprobten Boulevardiers vereinen läßt. Er trat neben sie hin. Ergriff ihre Hände und preßte sie an seine glühenden Wangen.

„Wissen Sie, daß Sie einen toll machen mit diesen Augen?!"

„Ich hoffe es," sagte sie leise. Um ihre Lippen spielte wieder ein kleines, spöttisches Lächeln. Aus ihren Augen aber, aus ihrer Stimme jagte es her wie ein heißer Windstoß — —

Sie sprachen nichts weiter. Alles andere war ja so selbstverständlich — — —

Kurz ehe sie aus dem Wagen stiegen, wurde er sentimental. Er bog ihr Köpfchen zurück, so daß der weiße Schein der elektrischen Straßenlampe grell über ihr Gesicht glitt. Küßte schier andächtig ihre Augen und fragte flüsternd: „Weißt du denn auch, warum ich dich gleich lieb gehabt habe? Vom ersten Augenblick an?"

Digitized by Google

Sie drückte ihren Kopf an seine Schulter und lächelte.

„Weil ich nicht zu den neuen Frauen gehöre, sondern zu den ganz uralten. Ja?!"

„Ja, ja!" rief er und küßte sie wieder.

Er riß das Wagenfenster auf, als wollt' er der stillen Nacht verkünden, welche Perle von einem Weibe er sich errungen hatte. — — —

Am nächsten Tag, zu nicht gerade morgendlicher Stunde, erwachte „unser Pariser Berichterstatter" mit einem höchst respektablen Kater. Oder vielmehr, wirr war ihm der Kopf, total wirr.... Aus dieser Wirrnis hervor ragte etwas Peinliches, Quälendes... etwas, was da stand wie ein dunkler Klotz. Er versuchte, sich noch einmal auf die andere Seite zu legen, den Klotz zu ignorieren, wieder einzuschlafen... Es half nichts. Der Klotz blieb da. Das war ein schlimmes Zeichen. Sah beinahe aus wie ein böses Gewissen — —

So blieb ihm denn nichts übrig als aufzustehen. Mit kläglicher Miene hielt er sich die Schläfe, ächzte halb erstaunt, halb weinerlich: „Es ist zu dumm! Zu dumm!"

Die Einzelheiten der Toilette sogar — sonst eine Lieblingsbeschäftigung — vermochten nicht, dies verdüsterte Gemüt zu erheitern. Er brachte die eine Frage nicht aus dem Kopf: „Was war ihm gestern abend eigentlich eingefallen? Ihm, dem hartgesottenen Boulevardier?!"

Ja, hat sich was mit Boulevardier! Das Arrangement dieses ganzen Abenteuers freilich, das verriet Paris! Kommen — sehen — siegen! Er lächelte zu-

Digitized by Google

frieden. Gern hätt' er sich selbst auf die Schulter geklopft: „Patenter Kerl!"

Aber — ja, nun kam das Aber oder vielmehr der deutsche Hans Tapps zum Vorschein. Er, ein anständiger deutscher Mann, hatte in einem anständigen deutschen Hause eine anständige deutsche Frau aufgefaßt wie ... wie ... Na, er wollte lieber gar nicht erst erörtern wie! ... Freilich, sie hatte ihrerseits auch nichts getan, um ihm eine andre Auffassung ihrer Persönlichkeit beizubringen. Immerhin aber hatte er die Initiative ergriffen, war er der Mann — — der Verführer!

„Der Verführer!!" Einen Augenblick lang überflutete ihn doch das Dämonische des Wortes. Doch schon im nächsten Moment lächelte er bitter. Er kannte ja seine Landsmänninnen so genau! Entweder reißen sie so viel vom Baum der Erkenntnis herab, daß man sie wegen Baumfrevels belangen könnte, oder — oder sie wollen gleich nach dem ersten Apfelhäppchen geheiratet werden! Zu den letzteren gehörte die goldgetünchte Henny zweifelsohne! „Alte Frauen" in ihren Jahren mit oft geputzten Handschuhen wollen geehelicht werden, im allgemeinen und in Deutschland im speziellen! Darum auch ihre sentimentalen Redensarten von „dem Manne hörig" sein und den „Müttern einer kommenden Generation" ... Sie hielt ihn für einen Familiensimpel! Er war empört, im Tiefinnersten empört über diese Frau, die seine Wüstlingsseele so schmählich verkannte. Empört auch über sich selbst, daß er sie nicht gleich in ihrem spießbürgerlichen Unwert erblickt hatte und ihr ganz zutraulich auf den Leim gegangen war ...

Digitized by Google

Wer war diese Frau überhaupt?

Nichts wußte er von ihr als den Namen und daß sie geschieden war. Wie nun, wenn diese geschiedene Frau Brüder besaß? Brüder, die Offiziere waren? Brüder, die sie zu Hilfe rief, wenn er sich weigerte, ihre Ehre wieder herzustellen?!

Er richtete sich hoch auf.

„Zwingen?! Niemals! Eher fließe mein Blut —"

Einstweilen floß nur der Kaffee und zwar dünn und unerfreulich. Er hatte ihn völlig lieblos zubereitet.

Er rührte in der Tasse.

Natürlich, zwingen, was man so zwingen hieß, konnte ihn niemand! Aber das Aufsehen, das eine solche Sache machen mußte ... der Skandal. Skandal, kaum daß er den Fuß wieder in die Heimat gesetzt hatte! ...

Er stöhnte. Verwünschte diesen gestrigen Abend hundertmal.

Nach und nach faßte er sich. Wer weiß, ob er nicht zu schwarz sah? Ob Henny sich nicht mit Versprechungen trösten ließ? Ob ihr selbst ein Eklat nicht peinlich wäre?

Das Letzte leuchtete ihm ein. Und eins stand fest: nie und nimmer wollte er es dulden, daß man ihm ein Abenteuer, ein sehr reizendes Abenteuer allerdings, zu einer Lebenskatastrophe entwickelte. Jedenfalls wollte er die Dinge an sich herankommen lassen. Kaltes Blut und steife Hemdbrust — damit ließ sich viel machen; das hatte er in Paris gelernt! Jedenfalls wollte er zuvorkommend und liebenswürdig bleiben, bis — nun, bis man ihn eben zwang, anders aufzutreten.

Digitized by Google

Er richtete sich auf, als stünde vor der Tür ein ganzes Dragonerregiment mit donnerndem „Lösch aus!“ ...

Als er sein Frühstück beendet hatte, schickte er sich an, auszugehen. Er wollte ihr ein paar Blumen senden — das gehörte sich. Selber zu ihr gehen? Nein! Sie sollte gleich sehen, wie's mit ihm stand ... Aber Rosen, schöne, blaßgelbe Rosen wollte er kaufen. Er versuchte sogar Verse zu drechseln.

„Diese Rosen sollen grüßen,
Von der stillverschwiegenen, süßen
Stunde, da — —“

Weiter fiel ihm nichts mehr ein. Und da sich auch in Prosa süße Erinnerungen mit reservierten Zukunftsaussichten schwer vereinen lassen, schickte er nur einfach seine Visitenkarte mit.

Den ganzen Tag über ließ ihn ein bängliches Gefühl nicht los. Wenn er auf der Straße ging, fürchtete er, ihr zu begegnen. Wenn er nach Hause kam, zitterte er, daß ein Brief von ihr da sein möchte ... Oder gar sie selbst, vorwurfsvoll, tränenüberströmt ... Als es endlich Nacht war, atmete er auf. Der nächste Tag ebenso. Wieder kein Lebenszeichen. Er war sehr vergnügt. Der dritte wie der zweite, wie der erste. Er hätte laut hinausjubeln mögen. Er bekam ordentlich Respekt vor seinem Vaterland. Schau, schau! Dies Deutschland zählte also wirklich zu den Kulturländern! ... Die blonde Henny war vernünftiger, als er einer Deutschen zugetraut hätte! Warum aber ließ sie gar nichts von sich hören?! Unbegreiflich, völlig unbegreiflich! ... Als sie auch am vierten Tage noch schwieg, war er beinahe gekränkt. Zum Kuckuck, was fiel ihr

Digitized by Google

denn ein?! Hatte sie denn gar nicht ein bißchen Sehnsucht nach ihm? Er strich seinen weichen, parfümierten Schnurrbart. Sie hatte sich doch nicht über ihn zu beklagen gehabt — in keiner Hinsicht! In gar keiner Hinsicht!... Er versank in Träumerei. Ach, sie war entzückend, einfach entzückend! In nichts, in gar nichts, gehörte sie zu den deutschen Trullen, deren Liebe ungeschickt und schwerfällig ist, wie ein bäuerliches Federnbett — — Sie, sie war wie ein Veilchenstrauß! So selbstverständlich, so leicht, so süß... So gottverdammt süß! Das bißchen Spott, das ihr immer im Gesicht sitzen blieb, wirkte dann gerade faszinierend. Ein bißchen gar zu spöttisch vielleicht! Denn gewisse Dinge wollte er natürlich mit feierlichem Ernst behandelt haben — wie jeder brave Mann — —

Und sie ließ immer nichts von sich hören. War sie am Ende krank? Oder böse? Böse, daß er fünf volle Tage hatte verstreichen lassen, ohne sie wiederzusehen? Mächtig stritt es in ihm.

„Geh hin!" sagte sein deutsches Herz.

„Bleib daheim!" sagte sein gallischer Verstand.

Selbstverständlich behielt das deutsche Herz recht.

Unterwegs traf er einen Bekannten, einen Maler, der ebenfalls in jener Gesellschaft beim Rechtsanwalt gewesen war.

„Wo gehen Sie denn so im Sturmschritt hin?" fragte jener.

„Ich muß einen Besuch machen! Begleiten Sie mich doch ein Stückchen!"

Der andre tat's.

Nach einigen gleichgültigen Redensarten hin und

Digitized by Google

her, wie beiläufig: „Ich gehe zu Frau Behrend. Henriette Behrend, Alexanderstraße 8. Kennen Sie sie?"

„Behrend?! Behrend?! Ja, ja, ich erinnere mich. Hab' sie ein paarmal in Gesellschaft getroffen. So 'ne Magere, Blöndliche, nicht?!"

„Das könnte stimmen. Sie ist von ihrem Manne geschieden."

„Jawohl, ist sie schon!"

„Kennen Sie sie näher?"

„Nein."

„Wissen also auch nichts weiter von ihr?!"

„Nur allgemeines!"

„Aus was für einer Familie ist sie denn?"

Der andre zuckte die Achseln.

„Ich glaube aus einer eingeborenen Protzensippschaft, — weiß es aber nicht genau."

„Hat sie eigentlich einen guten Ruf?"

„Guter Ruf — Unsinn! Eine Frau hat entweder gar keinen Ruf oder einen schlechten. Soviel ich weiß, hat die Behrend gar keinen."

Damit empfahl er sich. —

Als Doktor Thieme auf den elektrischen Knopf an der Haustür drückte, hatte er regelrechtes Herzklopfen. Am liebsten wär' er jetzt doch wieder umgekehrt und nach Hause gelaufen. Aber es war zu spät. Schon führte ihn das Dienstmädchen in einen kleinen Salon: „Die gnädige Frau wird gleich kommen."

Er hatte Zeit, das Zimmer zu mustern. Es war mit koketter Wohnlichkeit eingerichtet, nicht nach der allerletzten Mode, aber mit hübschen Möbeln, die be-

Digitized by Google

haglich aussahen. An einem Fenster stand ein Schreibtisch, an dem offenbar fleißig geschrieben wurde, denn da lag ein ganzer Stoß loser, beschriebener Blätter; Papierschnitzel mit flüchtigen Notizen, teils geschichtet, teils zerstreut trieben sich darauf umher. Am andern Fenster ein kleiner Arbeitstisch: ein Strauß blaßgelber, halbverwelkter Rosen darauf... Ein paar schwere Stühle, ein Rauchtaburett, auf dem Fenstersims blühende Hyazinthen. Alles nett, aber einfach. Einfach wie das saubere Dienstmädchen, das ihm geöffnet hatte, wie die schmale Aufgangstreppe, wie dieses ganze Haus überhaupt, das in einer nicht unfeinen, aber abgelegenen Gegend stand und dessen vierten Stock Henny Behrend bewohnte. — An den Wänden hingen allerhand Bilder, Porträte. Eins davon, ein alter Mann mit grauweißem Rundbart, fiel ihm auf. Das Gesicht kam ihm bekannt vor, er mußte es schon anderswo gesehen haben. Ja, ja, nun wußte er's! Das war Martin Kempf, einer der reichsten Brauer der reichen Brauerstadt. Gelegentlich des zweihundertjährigen Jubiläums der Brauerei hatte „Über Land und Meer" sein Bild gebracht. Während er noch zu der Hopfenmajestät emporblickte, hörte er hinter sich die Türe gehen.

Henny war da.

Sie trug ein hübsches, hellrotes Hauskleid mit butterfarbenen Spitzen, dazu rote Pantöffelchen. Jedem andern wäre sie elegant vorgekommen... Aber, du lieber Gott, wenn man fünf Jahre in Paris gelebt hat! So merkte er denn sofort, daß Henny auch heute nur billige, französische Basarware trug,

Digitized by Google

Bon-marché oder Printemps ... doch alles sah schick an ihr aus. —

Sie streckte ihm die Hand entgegen.

„Das ist lieb, daß Sie sich einmal sehen lassen!"

Er verneigte sich. Ihre vollkommene Haltung, die kein Erröten, kein Stammeln, keinen ausweichenden Blick kannte, imponierte ihm. Er selbst wurde dadurch sicherer. Man setzte sich an das Arbeitstischchen. Henny zog ein Zigarettenetui aus der Tasche: „Sie rauchen doch?"

„Wenn Sie gestatten!"

Sie langte Feuer und Aschenschale herbei. Ehe sie die eigene Zigarette ansteckte, reichte sie ihm lächelnd das brennende Streichholz.

Ihre Sicherheit verblüffte ihn immer mehr. Nicht einen Moment hatte sie geschwankt, ob sie „Du" oder „Sie" zu ihm sagen sollte.

Er wurde ganz irre an ihr. Von wannen kam ihr diese Wissenschaft?!

Er sah die spießbürgerlichen Hyazinthen an und den Mann mit dem Rundbart. Sie war seinen Blicken gefolgt.

„Das ist mein Papa."

Er fuhr auf seinem Sitz herum.

„Ihr Papa?"

Es klang so naiv-erstaunt, daß sie laut auflachte.

„Nicht wahr, das imponiert Ihnen, daß ich einen so reichen Papa habe?!"

Er wurde verlegen, stotterte ...

Sie aber, als ob sie ihm die Gedanken aus dem Kopf heraus lese: „Sie können wohl meine façon de

Digitized by Google

vivre und Vaters Reichtum nicht in Einklang bringen? Hören Sie nur! Ich werde Ihnen gleich weniger imponieren, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit Papa entzweit bin — schon seit Jahren. Wieso? — Ja, sehen Sie, er läßt's Dreinreden nicht, und ich laß' mir nichts dreinreden! Über dies geistreiche Wortspiel sind wir ganz auseinandergekommen. Wie Sie mich da sehen, lebe ich kümmerlich von meiner Hände Arbeit," schloß sie mit lustigem Pathos und deutete tragisch nach dem Schreibtisch.

Sie lachten beide.

„Nein, ich will nicht flunkern," sagte sie noch. „Von dem Ertrag meiner Arbeit leb' ich nicht; die Mama hat mir ein paar Groschen vererbt..."

Pause.

Dann sie, auf die halbverwelkten Rosen zeigend: „Ich dank' auch noch recht schön für die Blumen! Sie waren herrlich. Ich hätt' mich schon schriftlich bedankt, aber dann hätten Sie sich am Ende für verpflichtet gehalten, gleich zu kommen, und das wollt' ich nicht... Solch schleuniges Wiedersehen hat meist einen Haken! Denn wenn der Mann auch anfängt wie ein Held — so endet er doch meist wie ein Primaner."

„Ich danke Ihnen im Namen unsres Geschlechts. Ich hoffe übrigens, zu Ihrem Besten, daß nur die Phantasie der Schriftstellerin Sie zu solch bitteren Thesen verleitet und nicht persönliche Erfahrungen!"

Er hatte recht spitz gesprochen. Absichtlich tat er's, denn diese Frau verletzte sein männliches Selbstgefühl tief.

Sie zuckte die Achseln... lächelte...

Digitized by Google

Gekränkt erhob er sich.

„Ich will Ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen —"

„Und ich darf Sie nicht länger aufhalten —" parodierte sie seinen steifen Ton. „Aber ehe Sie gehen, muß ich Ihnen eins sagen —"

„? ? ?"

„Mein Lieber, vor fünf Jahren flatterten Sie als Deutscher über den Rhein. Sie sind auch als Deutscher wieder heimgekommen."

„Das heißt?!"

„Das heißt: wenn Sie sich in einer neuen Situation befinden, so versuchen Sie nicht, dieselbe zu begreifen, sondern — Sie werden unangenehm. Leben Sie wohl, Herr Doktor!"

Eine leichte Verneigung. Nun konnte er gehen.

Aber er ging nicht. Er trat auf sie zu, ergriff ihre Hand: „Verzeihen Sie einem Primaner," sagte er einfach. Es klang so warm, daß sie ihn nun doch aufforderte, noch ein wenig zu bleiben. Sie steckten sich frische Zigaretten an. Als sie die ihrige mit einigen festen Zügen ordentlich in Brand gebracht hatte:

„Nun sagen Sie mir, Lieber, was haben Sie sich eigentlich gedacht? Wie haben Sie sich dies Wiedersehen vorgestellt? Sentimental? ‚Geliebter, ewig dein!' Oder pathetisch? ‚Elender — du hast mich betört!' ..."

Sie lachte. Er lachte auch. Innerlich schämte er sich ein wenig.

„Bitte, sagen Sie mir, wie haben Sie sich's gedacht?"

Digitized by Google

Er schwieg. Konnt' er ihr erzählen, daß er sie für eine Heiratsjägerin gehalten hatte, Sie, die Tochter Martin Kempfs?! Sie, die, wenn sie wollte, ein Nadelgeld bezog, dreimal so hoch wie das Einkommen des gesamten Redaktionsstabes?!

Sie schien zu verstehen, was in ihm vorging. Mit ihrem spöttischen Lächeln fuhr sie fort: „Oder haben Sie gefürchtet, unversehens eine Liaison auf dem Halse zu haben? Eine Liaison mit Briefen, Rendezvous, roten Radlern, Skrupeln und Szenen? Mit einem Wort: eine turbulente Liaison! Hatten Sie davor etwa Angst?"

„Doooooooo!"

„Sehr gut ‚oooooo' gebrüllt, Löwe! Beruhigen Sie sich, mein Teurer, ich denke weder an eine turbulente Liaison, noch an eine friedliche."

„Ah!" sagte er sehr verblüfft.

„Nein. Ich habe gelernt, sparsam zu sein, mit Zeit und Gefühlen! Mit der Zeit vor allem! Ach, wer gibt sie einem wieder, die Zeit, da man nur lebt von einer Post zur andern ... Da man fiebernd herwartet, bis einem wieder einmal gnädig verkündet wird: ‚Ich liebe dich noch immer!' ... Die Zeit, da man sich die Augen aus dem Kopf weinen möchte, wenn dieses Gnadengeschenk endlich zurückgenommen wird ... O, meine schönen, vergeudeten Jahre — wer gibt sie mir wieder?!"

Ihr Gejammer um die verlorene Zeit ärgerte ihn. Was hatte denn so ein alleinstehendes Frauenzimmer überhaupt zu tun?! Da er sich aber nicht nochmals als „Primaner" offenbaren wollte, fragte er höflich:

Digitized by Google

„Sie wollen also die Liebe aus Ihrem Leben verbannen?"

Sie lachte.

„Momentan ja — ich muß arbeiten. Ich schreibe jetzt einen Roman. Da muß ich meine Gedanken fest zusammenhalten."

Wieder eine Pause. Er hätte sie gar zu gern etwas gefragt.... Doch er fand das rechte Wort nicht gleich. Alles, was er sagen wollte, schien ihm so ungeschliffen, so roh, so direkt... Endlich nahm er doch einen Anlauf: „Wenn Sie aber die Liebe aus Ihrem Leben verbannen wollen (er wiederholte diese Wendung, weil sie ihm sehr gefiel!), wie verträgt sich damit..."

„Eine Laune, wie jener Abend, meinen Sie?"

„Eine Laune!" Er war schwer gekränkt.

„Aber, mein Lieber, das ist das Fieber des Augenblicks! Der Rausch einer Stunde... Du lieber Gott, jeder Künstler braucht ihn doch so nötig, diesen Rausch! Man arbeitet ja nachher dreimal so gut. Da, sehen Sie nur, was ich in den paar Tagen geschrieben habe." Sie zeigte ihm den hochgehäuften Stoß beschriebener Blätter.

Er sah kaum hin. Er hörte kaum, was sie sagte. Nur ein Wort blieb ihm im Ohr: „eine Laune!" Eine Laune hatte sie es genannt. Klipp und klar eine Laune.... Und er, Esel, hatte sich darüber Stunden, Tage verbittert. Hatte nicht ohne Scheu an sie denken können. Hatte Herzklopfen bekommen, als er draußen auf der Treppe stand. Um einer Laune willen!... Er wußte nicht, sollt' er lachen oder sich ärgern. Da er aber doch ziemlich gekränkt war, entschloß er sich

Digitized by Google

zum Ärger. Recht spitz sagte er: „Ei, gnädige Frau, ich sehe mit Staunen, daß Sie die Partei der ‚alten Frau' verlassen haben!"

„Wieso?"

„Nun, wenn man sich den Luxus solcher Launen, solcher Räusche gestattet, ist man doch unbedingt eine ‚neue Frau'!"

„So, meinen Sie?! Ich denke, die Sache ist gerade umgekehrt. Solange man den Mann nicht entbehren kann, ist man eine ‚alte Frau'. Die Neuen fassen ihn ja nur als veraltete Institution auf.... Ich kann das leider nicht. In meinem Leben wurzelt er zu tief —"

„Als Belebungsmittel für schwache Romankapitel?"

„O, es ist nicht das allein! Der Mann gibt meinem Leben erst Schönheit, Kraft, Poesie, alles."

„Das heißt — wenn Sie gerade in Laune sind!"

Ihre durchsichtigen Augen wurden sehr spöttisch.

„Natürlich muß ich in Laune sein! Oder lieben Sie etwa ohne Laune?! So immerfort ins Blaue hinein?"

„Ich? Bei einem Manne ist das doch etwas andres!"

„Was hat denn das mit Ihrer edlen Männlichkeit zu tun? Wie sagten Sie doch neulich so schön? Sie gestehen jedem Menschen, auch der Frau, das Recht der Persönlichkeit zu, vorausgesetzt, daß sie dies Recht kräftig vertritt. Ich vertrete mein Recht, das dürfen Sie mir glauben!"

„Ihr Recht auf Laune?"

„Mein Recht auf Laune, wenn Sie wollen! Darum hab' ich mich doch mit meinem Vater entzweit. Mit all seinen Millionen hab' ich mir's nicht abkaufen lassen. ... Wissen Sie, was Sie neulich noch sagten?"

Digitized by Google

„Großer Gott! Buchen Sie denn alle Dummheiten, die man sagt?"

„Dummheiten?! Es war gar nicht dumm; sehr reizend war es.... Sie sagten: ‚Und wenn eine Frau der Kraft auch noch Anmut und Grazie beigibt, will ich sie sogar bewundern'."

„Hab' ich das wirklich gesagt?"

„Wirklich und wahrhaftig!"

„Dann bleibt mir, wenn ich logisch sein will, nichts, als Sie auch noch zu bewundern."

Seine Schnurrbartspitzen zitterten vor Wut. Dennoch ergriff er ihre Hand und küßte sie — sehr kühl allerdings.

„Darf ich noch etwas fragen, Gnädigste?"

„Soviel Sie wollen."

„Wie verhält sich die Gesellschaft zu Ihrem Recht auf — Laune?"

„Gar nicht. Sie weiß doch nichts davon."

„Ist das möglich?! Die Gesellschaft spürt doch alles aus..."

„Kann man Seifenblasen ausspüren?! Unbildlich gesprochen, mein Lieber, nur in der Ehe kompromittiert die Untreue. Beim Flirt kompromittiert gerade die Treue."

„Ahnt man auch nichts?"

Sie zuckte die Achseln. „Gute Gesellschaft und gute Ehemänner haben gern schlechte Augen."

„Und —"

Er zögerte.

Sie erriet sofort, was er meinte.

„Nein. So etwas erzählt keiner!"

Digitized by Google

Dabei tänzelte das kleine spöttische Lachen um ihren Mund.

Der herausfordernde Hohn in ihren Worten reizte ihn auf. Seine Augen wurden dunkel. Ein abscheulicher Gedanke schoß ihm durch den Kopf.

Und sie, als ob's ihm auf der Stirn geschrieben stünde: „Sie sehen — wenn Ihnen daran liegt, besitzen Sie die Primeur der Indiskretion. Wenn es Ihnen Spaß macht, lassen Sie sich ja nicht davon abhalten. Erzählen Sie ruhig, was Sie wollen! Was Sie wollen!" setzte sie noch einmal nachdrücklich hinzu.

Nachdem er sich natürlich entrüstet gegen solchen Verdacht verwahrt hatte, empfahl er sich. Ein freundliches „Auf Wiedersehen!" geleitete ihn zur Türe hinaus.

⊕ ⊕ ⊕

Später traf er sie wieder in einer Gesellschaft bei demselben Rechtsanwalt, in dessen Haus er sie kennen gelernt hatte. Sie trug immer noch ihr braunes Samtkleid und den Smaragdskarabäus auf der Brust. Auch die übrige Gesellschaft war ziemlich die gleiche; die beiden Schönheiten, die drei Geistreichen, die junge, tanzende Welt, „die Neuen" ...

Zu dem Tisch der letzteren trat der Pariser Berichterstatter mit Miene und Gefühlen eines bußfertigen Sünders. Bescheiden ließ er sich bei ihnen nieder, hörte aufmerksam zu, wie sie über Eherecht, Gütertrennung und verstaatlichte Prostitution hin und her schrieen. Er sah sie mit andern Augen an als damals. ... Hübsch fand er sie freilich noch immer nicht; aber

Digitized by Google

er begriff nicht mehr, daß diese klugen Frauen ihm einst wie Feinde erschienen waren. Diese edlen Geschöpfe, die den Mann, den herrlichen Mann, immerhin noch in seiner Würde achteten, die nichts Höheres erstrebten, als seine Gefährtin zu werden ...

Verbindlichen Angesichts lauschte er noch einer Diskussion über „mäßiges Züchtigungsrecht des Mannes", unterzeichnete eine Petition an den Reichstag, versprach ein Abonnement auf „Die Frau" zu nehmen und verabschiedete sich endlich mit warmen Händedrücken ...

Als er Henny mit ein paar höflichen Redensarten begrüßen wollte, vertrat ihm ein Bekannter den Weg. Ein junger Attaché war es, den er von Paris her kannte, ein blonder Hüne, der im Affekt leise schwäbelte.

„Endlich kommen Sie da 'raus, Herr Doktor! Ich bin vorhin auch eine halbe Stund' drin g'sessen; schauderhaft, diese ganze Emanzipation, gelt?!"

„Diese Emanzipation?!" sprach der andre mit scharfsinniger Betonung des Fürwortes. „Diese Emanzipation ist lange nicht die schlimmste!"

„Sooo! Ich hätt's nicht zehn Minuten ausgehalten. Aber da saß zuerst eine entzückende kleine Person —"

„Ah!"

„Eine Frau Behrend ..."

Der Doktor unterdrückte ein Lächeln.

„Eine reizende Frau," fuhr jener begeistert fort, „so einfach, so echt weiblich ... Eine ‚alte Frau' nennt sie sich, im Gegensatz zu den Mannweibern ... ist der Ausdruck nicht reizend?"

„Reizend!" sagte der andre. Mit mephistophelischem Behagen strich er seinen Schnurrbart. Eben trat Henny

Digitized by Google

unter die Tür, heiter, rosig, reizend ... Ihn begrüßte sie mit freundlichem Nicken. Zu dem andern aber sagte sie: „Ich möcht' einmal mit Ihnen tanzen, Baron!"

Leuchtenden Auges stürzte der Baron zum Klavierspieler. Er bat um einen möglichst langen Walzer ...

Eine seltsame Regung überschlich den Boulevardier. Beinahe dauerte ihn das junge Schwabenblut ... Er wollt' ihn beiseite nehmen, ihm zuraunen: „Nehmen Sie sich in acht! Diese ‚alte Frau' hat ein Recht auf Laune, das uns zu Freudenmädchen degradiert ..."

Aber er schwieg; — wenn auch nicht aus Diskretion ...

Er sah um sich. Alles wieder wie damals. Draußen die lockende, rauschende Musik ... drinnen das verträumte, parfümierte Nestchen mit der sanft verschleierten Lampe des Schweigens ... Auf der Spiegelkonsole wie hingeweht eine weiße Federnboa ...

Eben tanzten sie vorüber. Henny lehnte ihr Köpfchen an des Riesenschwaben Schulter. Er begrub seine Lippen in ihrem goldbestäubten Gelocke. Wie eine Vision zog alles an dem Pariser Berichterstatter vorüber. Grimm und Spott im Herzen sah er zu. Doch sein Mund blieb stumm. — — Henny behielt recht: „So etwas erzählt keiner!"

Digitized by Google

Tragödie aus der Sommerfrische

Zwei junge Menschen kamen den sanft ansteigenden Waldpfad heraufgeschritten. Die süße Herbheit des allerersten Lebenslenzes lag noch über ihnen. Er, ein hochaufgeschossener, schlanker Bursche, kaum der Kadettenschule entwachsen, mit einem scharfen, weißen Gesicht und feinem Blondhaar. Sie sechzehnjährig, üppig, fast gar zu üppig für ihre Jahre, mit einem frischen, roten Gesicht, blondem Hängezopf und auffallend großen Füßen... Sie schien hinausgewachsen aus ihrem kindlich gemachten blauen Kattunkleid, dessen breiter Matrosenkragen den weißen, jungen Hals offen sehen ließ.

Wie sie mit ihm dahinging, kam sie sich sehr wichtig vor. Und er sich auch. Seit einigen Wochen schon holte er sie Tag für Tag zu diesem Morgenspaziergang ab, während ihre Familien auf der Terrasse des „Waldhofs" endlos weiter frühstückten. Lächelnd ließen sie die Jungen gewähren. Auf dem Lande legen manche Damen das Korsett und manche Familien die Konvention beiseite...

Er war der Erste, der ihr huldigte, der Erste und Einzige, der sie als Weltdame nahm. Sie betete ihn an. Und sie wiederum, sie war, wenn auch nicht das erste Weib, so doch die erste Dame, die in sein Leben trat. Sie behandelte ihn als Mann und nicht als Halb-

Digitized by Google

wüchsigen, wie es die andern lachend oder lehrhaft taten. Natürlich liebte er sie. Denn die erste Dame in eines Mannes Leben wird von ihm ganz ebenso überschätzt, wie er die spätere unterschätzt ... Und sie waren beide jung und frisch und lenzesfroh ...

Auf einer von Buchen überwölkten Bank, hart am Pfadrande, saß eine Frau und sah ihnen nach. Seit Tagen schon saß sie jeden Morgen da. Seit Tagen schon gingen ihre Augen halb erstaunt, halb spöttisch den beiden nach, die sie gar nicht beachteten.

Das Alter dieser Frau ließ sich nicht leicht bestimmen. Sie war nicht mehr jung und noch nicht alt. Eine ganz schlanke, zerbrechliche Gestalt, die zu versinken schien in einer Flut von weißem Musselin und weißen Spitzen. Ein ganz blasses, etwas müdes Gesicht mit schweren, dunklen Scheiteln und traurigen Augen. Sie kreuzte die Füße, so daß man ihre hellen Schuhe sah. Neben ihr auf der Bank lag ein weißer Musselinhut mit rotem Mohn. Der Morgenwind spielte in ihren Haaren; er wehte da und dort schon einen Silberfaden auf. Das wußte sie. Sie versuchte, die Scheitel wieder zu glätten. Ganz weiße, blutlose Hände waren es, die auf den dunklen Haaren lagen. Mit ihren Diamantringen um die Wette schimmerten die rosigen Nägel ihrer überschlanken Finger. Auf ihren Knieen lag ein aufgeschlagenes Buch, ein duftendes Spitzentüchlein daneben. Sie drückte es an die Lippen, wie sie den beiden nachsah. Dann las sie eifrig weiter. Als die zwei nach ungefähr einer Stunde zurückkamen, heftete sie einen langen Blick auf den jungen Mann; auf ihn ganz allein — — —

Digitized by Google

Er erwiderte diesen Blick mit gleichgültiger Kühle. Für seine zwanzig Sommer war's ja eine alte Frau, die da saß! Sie verstand seinen Blick, doch er verletzte sie nicht. Seit Tagen schon sahen sie sich so an. Sie neugierig, er kühl. Jetzt wandte er den Kopf wieder zu seiner jungen Gefährtin und sprach eifrig auf sie ein. Sie antwortete laut, ein klein wenig von oben herab. Sie wollte der Dame dort zeigen, wie nachlässig sie seine Huldigungen entgegennahm...

Der Frau war des Mädchens Triumphmiene nicht entgangen. Ein leises, ein ganz leises Lächeln spielte um ihre Lippen. Unwillkürlich glitt ihre Hand in die Tasche ihres Kleides. Sie holte ein paar Briefe hervor. Der eine war mit großzügigen Buchstaben bedeckt, der andre wies eine kleine Kritzelschrift. Der eine war vor vierzehn Tagen gekommen, der andre vorgestern. Mechanisch überlas sie beide. In dem einen hieß es: „So muß ich Ihnen bis ans Ende meiner Tage ergeben bleiben." Und in dem andern: „Jede andre Frau kann nur eine oder zwei Saiten in unserm Herzen anschlagen, Sie aber, Frau Mary, Sie spielen auf hundert zugleich..."

Die Namen, welche unter diesen Bekenntnissen standen, hatten in ganz Deutschland einen guten Klang. Befriedigt steckte die eitle Frau die Briefe wieder ein. Sie wußte sie fast auswendig. Zerlesen und zerknittert waren sie, denn sie liebte es, stets einen solchen Brief nachts unter ihrem Kopfkissen zu haben... Mit solchen Dokumenten in der Tasche konnte man sich's wohl noch ein Weilchen gefallen lassen, daß einen ein Fähnrich übersah...

Digitized by Google

So vertiefte sie sich wieder in ihr Buch.

Am nächsten Morgen saß sie wieder da, das Buch auf den Knieen. Sie dachte nach. Sie dachte an jene Zeit, da sie selbst neben einem jungen Manne einhergegangen war, ganz ebenso wie das Mädchen jetzt. Waren wirklich erst fünfzehn Jahre seitdem verflossen? Erst fünfzehn Jahre, daß auch sie im verwaschenen Kleide, mit hochroten Wangen und klopfendem Herzen so daherschritt? Die ganze Zeit lag ihr so fern, war ihr so sehr aus dem Gedächtnis geschwunden, daß sie geglaubt hätte, ein halbes Jahrhundert müsse verflossen sein seit jenen Tagen.

Da kamen die zwei auch schon wieder den Weg heran. Er die Arme in die Seiten eingestemmt, altklug redend; sie halb trotzig, halb selig, Jungfräulein und Dame zugleich...

Während sie vorübergingen, hustete Frau Mary ein wenig in ihr Tüchlein, und später, als sie heimkehrten, hustete sie ein wenig stärker, schloß dann wie erschöpft die Augen und fuhr sich breit mit der ganzen Handfläche über die Stirn. Sie hatte die Bernhardt, die Duse und Prevosti husten sehen — kein Wunder also, daß sie es verstand. Zum Schlusse glitt das Tüchlein ganz unvermerkt nieder auf den braunen, tannennadelnbestreuten Pfad, gerade vor die Füße des jungen Mannes hin —

Er bückte sich und hob es auf.

„Ich danke Ihnen."

Sie sprach ganz kurz, stoßweise... als wäre sie erschöpft. Sie legte das Tuch neben sich und nickte ihm noch einmal zu. Nicht freundlich — nur gnädig.

Digitized by Google

Mehr wollte sie für heute nicht. Er machte einen großen Sprungschritt, um nur ja schnell wieder bei dem jungen Mädchen zu sein, das langsam vorangegangen war, während er sich verzögert hatte — —

Von da an grüßten sie sich. Zuerst fremd, dann bekannter, dann mit einem Lächeln. Das kleine Fräulein schritt zuerst steifnackig vorüber, mit jener instinktiven Feindseligkeit im Blick, die junge Mädchen für verwöhnte Frauen empfinden. Bald aber ging es nicht anders mehr — sie mußte mitgrüßen. Es hätte sonst gar zu unartig ausgesehen.

Dann kamen einige Tage Regenwetter und man traf sich nicht. Denn Frau Mary wohnte nicht im „Waldhof", sondern suchte ihn nur bei besonderen Gelegenheiten auf. Besondere Gelegenheiten waren, neben Militärkonzerten, nur noch Paprikahühner und Schnürkrapfen, für welche Frau Mary schwärmte, und die von der Köchin des Waldhofes in unvergleichlicher Güte und Schöne bereitet wurden.

Als die Sonne endlich wieder mit einem Rekonvaleszentenlächeln vorlugte, stieg sie wieder den schmalen Pfad hinan.

Die jungen Leute gingen ein Stückchen vor ihr her, ohne sie zu bemerken. Mit einem geschickten Griff hob sie ihr weißes Musselinkleid ein wenig in die Höhe. Ein ganz klein wenig nur — gerade nur so viel, daß man die duftige Spitzenrüsche sah, die es von innen besäumte, und ein Stückchen ihrer durchbrochenen schwarzen Strümpfe. Mit einem zweiten Griff zog sie es eng um die Kniee. So schritt sie seidenknisternd an ihnen vorüber, ohne ihnen Gelegenheit zum Gruße

Digitized by Google

zu geben. Erst als sie auf der Bank saß, nickte sie ihnen freundlich zu, wie immer. Er aber schien heute anders denn sonst. Er sprach weniger mit seiner Gefährtin und sein Blick ging mit seltsamem Ausdruck über Frau Mary hin... Das Seidengekniſter rauſchte ihm noch in den Ohren — —

Ein paar Tage später trafen sie sich in der Gſchneidermühle, einem beliebten Ausflugsort, der sich in mäßiger Höhe über einer waldumſpannten Talſchlucht erhob. Er war mit der kleinen Ida gekommen im Doppelkreis der Familien; Frau Mary war allein. Sie trug ein ſchwarzes Tüllkleid, ganz hoch am Halſe geſchloſſen, und einen großen ſchwarzen Tüllhut. An ihrer Bruſt ſchwankten ein paar Mohnblumen, die ſie im Gehen gepflückt hatte.

Sie ſah dem ſcheidenden Tage nach. Ein prächtiger Sonnenuntergang war's, ein Kampf von Violett, Orangegelb und Feuerrot.... In letzter bebender Glut erſchimmernd, riß ſich der Himmel aus den Armen des raſenden Sonnenkoloſſes — —

Frau Mary ſah mit weitgeöffneten Augen gerade hinein. Sie fühlte, daß Viktor neben ihr ſtand und ſie betrachtete. Wie alle feinorganiſierten Herzloſen war ſie Stimmungen ſehr zugänglich. Der Sonnenuntergang ſtimmte ſie weich und nachdenklich. Mancherlei aus ihrem Leben fiel ihr dabei ein. Deutlich malte es ſich auf ihrem Geſicht. Sie ſah verblühter aus als ſonſt, doch in ihren Augen ſchimmerte und lockte ein rätſelhaftes Etwas...

Viktor konnte den Blick nicht mehr von ihr wenden, wie ſie daſtand in ihrem ſchwarzen Kleide von Sonnen-

Digitized by Google

gold umflossen. Er sah ihr zerwühltes Gesicht, ihren leidenschaftlichen Mund, das Lockende, Schimmernde in ihren Augen ... Qualvolle Wonne war's, zu ahnen, daß diese Frau alle Zeichen jenes Buches kannte, das für ihn noch mit sieben Siegeln verschlossen lag.... Und ein wahnsinniges Verlangen peitschte seine zwanzig Jahre auf, dieses verblaßte Gesicht zu küssen, in diesen dunklen Haaren zu wühlen, die halbverblühten Mohnblumen in einer einzigen Umschlingung zu entblättern.

Es war nur ein Augenblick, der verflog, so wie er gekommen war. Ein paar Minuten nachher stand er schon wieder neben dem jungen Mädchen und redete mit glänzenden Augen auf sie ein. Es war keine Komödie, die er sich oder andern vorspielte. Er fühlte sich mit einem Male so leicht, so stark, so froh ... und doch hätte ein einziges Wort der blassen Frau genügt, um ihn weinend zu ihren Füßen sinken zu lassen.

Sie brach viel früher auf, als er mit seiner Gesellschaft. Sie dankte seinem Abschiedsgruß mit einem Ausdruck, den er nie zuvor an ihr gesehen. Als sie gegangen war, drängte auch er zum Heimweg. Er fror, und die Natur schien ihm tot. —

Sie sahen sich jeden Morgen bei der Bank. Jetzt spähte er schon immer von ganz unten herauf, ob er den weißen Fleck auch leuchten sähe. Er gab sich Mühe, seine Blicke zu bezähmen. Aber Frau Marys kurzsichtige Augen sahen zuweilen scharf. Sie lächelte. Und je ungeduldiger er suchte, um so feindseliger blitzten die Augen des jungen Mädchens. Auch das sah Frau Mary. Und sie lächelte wieder. Meist schaute sie ganz fest in ihr Buch hinein. Sie merkte aber den-

Digitized by Google

noch, wie der junge Mann unruhig wurde, sobald er an der Bank vorbei war, wie er einen Vorwand suchte, um noch einmal zurückzuschauen ...

Eines Tages kam er allein. Die Kleine hatte nicht mitgehen wollen. Sie fühlte, daß er ihr entglitt. Da versuchte sie das armselige Mädchenkunststück des Trotzes.

Das Herz schlug ihm gewaltig, als er sich der Bank näherte. Er grüßte linkischer denn sonst. Er meinte, sie solle ihn auffordern, sich zu ihr zu setzen. Das fiel ihr natürlich nicht ein. Doch als er vorüber war, ließ sie ihr Buch sinken und sah ihm nach. Unwillkürlich wandte er den Kopf — da begegneten sich ihre Blicke. Er wurde feuerrot, wußte nicht recht, was tun ... sie aber hielt seinen Blick aus, ruhig, lächelnd, selbstverständlich — — Wie im Rausch setzte er seinen Weg fort.

Am nächsten Morgen kam er wieder allein. Heute war er's, der getrotzt hatte. Er kam ihm ja so gelegen, dieser Trotz! Dennoch bangte ihm. Würde sie ihn auch heute nicht ansprechen? Vielleicht niemals? Alles in ihm zitterte bei diesem Gedanken.

Wie er an die Bank kam, war sie leer. Ein gewaltiger Schreck erfaßte ihn. War sie am Ende krank? Oder abgereist? Er fühlte, daß es Nacht wurde um ihn her. ... Aber nein, da auf der Bank lag ja ihr Buch! Und weiter oben, auf dem sanft ansteigenden Pfade, der sich im dichten Walde verlor, da schwebte es wie eine geliebte weiße Wolke ...

Die Kniee wankten ihm. Er mußte sich setzen. Nun hielt er ihr Buch in Händen. Ihr, ihr Buch! Er blätterte darin herum, aber er war viel zu auf-

Digitized by Google

geregt, um zu lesen. Nur einzelne Worte faßte er. Es war ein Buch, heiß und schwül, wie eine Julinacht und Leidenschaft wehte darüber hin — —

Ob er ihr nach sollte? Ihr das Buch geben? Ob er wartete bis morgen, bis sie wieder auf der Bank saß? Nein, nein...! Ganz im fernen Osten ballten sich schon wieder blaugraue Wolken. Bis morgen konnte es regnen, konnte sie abreisen — — Der Gedanke an die Abreise lähmte ihn völlig. Abreisen, gehen für immer, immer, ohne daß er es nur ahnte, ahnen konnte...! Fortfahren mit einem Zug, dessen Pfiff er hörte, den er gleichgültig davonbrausen sah, ohne zu wissen, wen er entführte...!

Er eilte ihr nach. Tief im Walde saß sie auf einer moosigen Bank, in einem Gewirr alter Buchen, die fußhoch in rotraschelndem Laub wurzelten. „Elfenhain" nannte der Volksmund den Platz, weil er spukhaft und dämmerig war, als schliefe hier das Mittagsgespenst...

Sie blickte nach der andern Seite hin, hatte ihn aber kommen sehen von weit her.... Dennoch fuhr sie schreckhaft zusammen, als er jetzt vor ihr stand. Ihm schlug das Herz bis zum Halse hinauf. Seine Stimme bebte. Er wußte kaum, was er sprach.

„Gnädige Frau — Verzeihung — Kühnheit — gnädige Frau haben das Buch vergessen —"

Sie war grenzenlos erstaunt.

„Vergessen? Wirklich! Ja, wie ist denn das nur möglich? Ich vermißte es noch gar nicht. O, ich danke Ihnen, danke Ihnen sehr."

Sie hätte ihm ebensogut sagen können: „Betrachten

Digitized by Google

Sie sich als geohrfeigt!" er hätte es nicht zu unterscheiden vermocht. Nicht ihre Worte hörte er — nur ihre Stimme. Eine ganz kleine, weiche, etwas müde Stimme ... dreier Jahre Arbeit und Selbstkritik hatte es bedurft, um dem von Natur aus spröden, hellen Organ jene verschleierte Weichheit zu geben.... Ohne daß einer es merkte, freute sich Frau Mary selbst über die wohllautenden Kadenzen, die sie endlich sprechen gelernt.

Er stand immer noch mit dem Buche da. Er wollte es auf die Bank legen. Sie streckte die Hand danach aus.

„Bitte, geben Sie!"

Dabei streiften ihre Finger ganz leise die seinen. Alles Blut schoß ihm ins Gesicht bei dieser Berührung.

Unschlüssig stand er da. Das Buch war abgeliefert. Eigentlich mußte er nun weitergehen. Er hatte ja gar keinen Vorwand, um zu bleiben... Freundlich sah sie ihn an. Seine Befangenheit amüsierte sie. Dann rückte sie ein wenig beiseite.

„Wollen Sie nicht einen Augenblick ausruhen? Es ist so schön und still hier."

Etwa eine halbe Stunde saß er bei ihr. Was sie sprachen — er wußte es nicht. Er hörte nur immer ihre einschmeichelnd müde Stimme, sah ihr leidenschaftliches Gesicht, fühlte den köstlichen Duft, der von ihren Haaren, von ihren Kleidern, von ihrer weißen Haut aufzusteigen schien...

Kurz, ehe sie sich zum Gehen anschickte: „Wo ist das reizende Mädchen, mit dem Sie immer spazieren gingen? Ist sie schon abgereist?"

Digitized by Google

Er wurde rot, stotterte...

Sie kniff die Augen ein wenig zu, wie die Kurzsichtigen tun, und blickte ihn von der Seite her an. Sie hob ein kleines Tannenreis vom Boden, schlug lässig damit gegen die Spitze ihres Schuhes: „Sie sind noch so jung! Und doch schon ein echter Mann — so schnell des holden Wunders müde, daß ein Weib Ihnen zugetan?"

„Aber gnädige Frau, wo denken Sie hin?!"

Wie eine Schande wehrte er es ab. Nein, nein, das Mädchen dachte nicht an ihn! Sicher nicht...!

„Leugnen Sie doch nicht! Ich sah Sie doch jeden Morgen —"

Er protestierte noch eifriger. Es verdroß ihn, daß sie an eine Neigung für jene andre glaubte. Naiv wie ein Kind und eingebildet wie ein Mann, fürchtete er, daß sie am Ende eifersüchtig werden könnte — —

Sie hörte ihm ruhig zu. Dann verabschiedete sie sich, um für mittags Toilette zu machen. Sie sagte nur: „Auf Wiedersehen!"

Aber sie wußten beide, daß es „auf morgen" hieß.

Sie kam viel später als er. Sie sah hübsch und glücklich aus. Die Zeit der großen Leidenschaften lag hinter ihr. Des war sie froh, denn sie fand, daß sie den Schlaf rauben, Laune und Teint verderben. Sie ging solchen Lavaströmen vorsichtig aus dem Wege. Aber sich von der jungen Liebe eines andern vorteilhaft beleuchtet zu wissen, das sagte ihr sehr zu. Ein wenig Bewegung... ja! Aber nur um Gottes willen keinen Tumult, ja nicht einmal eine Schererei — — Viktor entsprach ihr sehr. Er liebte sie, er machte keine

Digitized by Google

Ungelegenheiten ... seine Neigung umbreitete sie wie ein seidener Mantel.

Er hatte sie in nervöser Ungeduld erwartet. In aller Frühe war er schon zum Gärtner gestürzt und hatte sich Rosen abschneiden lassen, Rosen, auf denen tauige Wassertropfen glitzerten. Mit einigen ungewandten Worten überreichte er sie ihr. Sie schien hocherfreut.

„Wie aufmerksam Sie sind! Ich danke Ihnen viel-, vielmals!"

Sie streckte ihm die Hand mit einer Geste hin, die den Kuß befahl. Ihre Hand trug denselben Ausdruck wie ihr Gesicht. Er küßte diese Hand respektvoll. Nie hätte er zu einem innigeren Kuß den Mut gefunden. Entzückten Blickes betrachtete sie die Rosen, sog ihren Duft ein. Sie führte sie an die Lippen und schlürfte vorsichtig den duftenden Tau ab, der in ihren Kelchen funkelte. Er sah dem Spiel zu. In ihm stürmte es ... doch zu sagen wußte er nichts.

Zuerst interessierte sie seine Unbeholfenheit. Bald aber gestand sie sich ein, daß dieser Flirt beinahe einer Strapaze glich. Viktor war ganz ungeübt und ungeschickt in der Kunst zu plaudern, eine Kunst, die in Frau Marys Haus zu höchster Blüte gediehen war. Mitunter wurde sie nervös und ärgerlich. Mein Gott, schließlich war sie doch kein Backfisch mehr, der nur immerfort verblümt-ungeschickte Erklärungen hören will! Im Prinzip hatte sie ja gar nichts einzuwenden gegen solche Erklärungen, aber man bot sie ihr sonst und anderswo in reizvollerer Hülle dar. Doch wenn sie ihn dann ansah, wurde sie wieder gut. Es war gar

Digitized by Google

zu rührend, wie er mit feuerrotem Kopf dasaß, die hübschen Augen unablässig auf sie gerichtet.... Und in diesen Augen stand immerfort: „Ich liebe dich, ich liebe dich!"

Gar zu gern hätte er sie auch auf ihren Nachmittagsspaziergängen begleitet. Aber das gestattete sie nicht.

„Die Leute würden darüber reden," meinte sie mit einem ganz züchtigen Erröten. Bei sich jedoch dachte sie: „O nein! Ihn noch mehr um mich zu haben, würde mich tödlich langweilen!" —

Um die kleine Ida kümmerte er sich gar nicht mehr. Zuerst hatte sie geweint. Dann setzte sie ihren Kopf auf und ging allein spazieren. Ein Stich ging ihr durchs Herz, als sie die beiden beisammen sah. Er grüßte natürlich, Frau Mary nickte mit gönnerhafter Freundlichkeit... die Kleine dankte hochmütig, aber ihre Kinderblicke verschlangen die Rivalin. Und sie verstand ihn immer weniger. Das war ja doch eine ganz alte Frau, mit ergrauendem Haar, mit tiefen Linien im Gesicht, mager und hinfällig — — Tränen liefen über ihre frischen Wangen, während sie tapfer weiter schritt.

Sie sahen ihr nach. Dann begegneten sich ihre Blicke. Sie verstanden sich.

„Sie ist unglücklich," sagte Frau Mary leise.

„Nein, nein!"

„Ja, ja."

„Nun, und selbst wenn? Kann ich dafür?"

„Natürlich können Sie dafür."

„So!... ich... ich..."

Er brach ab.

Digitized by Google

„Gehen Sie ihr doch nach!"

„Nein!"

„Aber warum nicht?"

Sie erschrak vor dem Blick, der sie jetzt traf. Das war kein seidener Mantel mehr, sondern eine purpurne Flamme.... Es wurde ihr unbehaglich.

Sie drang nicht weiter in ihn. Doch gerade ihr Schweigen reizte ihn.

„Wissen Sie auch, warum ich ihr nicht nachgehe?

Weh und drohend zugleich klang seine Stimme. Sie stand auf.

„Ich will es nicht wissen."

Sie wandte sich zum Gehen. Er aber vertrat ihr den Weg. Sein Gesicht war verstört, seine Augen erhitzt. Seine Blicke verschlangen jede ihrer Bewegungen. Erschreckt starrte sie ihn an. Und der Hochmut erwachte in ihr, der Hochmut der Dame, die umworben, erobert, nicht aber genommen werden will...

„Lassen Sie mich gehen!" sagte sie kalt.

Er hörte sie gar nicht. Er packte ihre Hände und riß sie an sich. Der Traum, den seine zwanzig Jahre seit Wochen träumten, wurde Wahrheit: er wühlte in ihren Haaren, er bedeckte ihr blasses Gesicht mit Küssen, in seiner Umschlingung entblätterten die Rosen, die an ihrer Brust schwankten — —

Einen Augenblick lag sie ihm wie besinnungslos in den Armen. Dann riß sie sich los. Ohne den Kopf auch nur noch einmal zu wenden, eilte sie ihrer Wohnung zu. Sie sah erhitzt aus, die Haare in Unordnung, die Spitze des einen Ärmels zerrissen, der linke Hand-

Digitized by Google

schuh verloren.... Sie atmete rasch und tief. Sie war sehr ärgerlich. Ganz ärgerlich klang auch der Glockenton, der die Jungfer herbeirief.

„Gnädige Frau befehlen?"

„Dunkel machen im Schlafzimmer — ich muß Ruhe haben! Ich komme nicht zur Table d'hote."

Die Jungfer streifte ihre Herrin mit einem einzigen Blick und verstand. Sie hatte immer in vornehmen Häusern gedient. Sie wußte also ganz gut, was es bedeutete, wenn die Damen das Schlafzimmer verdunkelt haben wollten und nicht zur Table d'hote gingen...

„Sonst befehlen gnädige Frau nichts?"

„Ich bin für niemand zu Hause! Hören Sie, für gar niemand!"

„Jawohl, gnädige Frau!" Das Mädchen wartete immer noch. Frau Mary zögerte.

„Und hier... hier ist die Spitze los!"

„Ich werde sofort den Schlafrock bringen."

Als das Mädchen schon auf der Schwelle stand: „Packen Sie die Koffer! Wir reisen heute abend!"

Die Jungfer lächelte schier unmerklich.

„Welches Kleid soll ich für gnädige Frau zu Mittag bringen? Gnädige Frau gehen doch wohl in den ‚Waldhof'? Die Kellnerin sagte mir vorhin, als ich dort war, sie hätten heute Paprikahühner und wahrscheinlich auch Schnürkrapfen."

„Es ist gut! Packen Sie nur gleich!"

Sie war außer sich. Dies tölpelhafte Ungestüm, mit dem er das zarte Idyll zerstört...! Roh, wie nur ein Mann, wie nur ein Zwanzigjähriger zerstören kann.

Digitized by Google

... Ah, es geschah ihr gerade recht! Wer hieß sie, sich der Gefahr nähern?! Sie kannte die Liebe doch genügend, — wozu sie noch einmal in der Nähe besehen? Diese dumme, altmodische Liebe, die immer nur Opfer fordert, heute ein Herz, morgen eine Existenz, übermorgen Paprikahühner und Schnürkrapfen — —!

Sie war wütend. Jetzt konnte sie doch nicht zum Essen in den ‚Waldhof' gehen! Und abreisen mußte — nein, wollte sie auch. Noch mehr Liebesszenen? Gräßlich! Oder ein Toggenburg? Noch gräßlicher! Oder ein wutschnaubender Verschmähter? Am allergräßlichsten! Nein, nein, nur fort ...! Sie war ja aufs Land gegangen, um ihre Ruhe zu haben, sich zu erholen ... nicht aber um geliebt zu werden!

Sie weinte, als wäre ihr das bitterste Unrecht widerfahren. Als sie genug geweint hatte, ließ sie sich auskleiden, zu Bett bringen und nahm ein Brausepulver. Fest und traumlos schlief sie mehrere Stunden lang. Dann stand sie auf und schrieb zwei Briefe, die ganz gleich lauteten:

„Mein Freund!

Ich kehre morgen zurück. Das Pech, das mich überall verfolgt, hat mich auch hier nicht zur Ruhe kommen lassen. Ich muß heim zu meinen Freunden ... fragen Sie nicht — aber erwarten Sie mich! Ich brenne auch vor Neugier, Ihr letztes Werk kennen zu lernen; Sie versprachen mir, es während meiner Abwesenheit zu vollenden.

Die Ihre.

Mary."

Digitized by Google

Sie adreſſierte. Der erſte Brief ging zu dem Manne, der ihr bis ans Ende ſeiner Tage ergeben bleiben mußte. Der zweite an jenen, in deſſen Herzen ſie auf hundert Saiten zugleich ſpielte....

Sie war ernſt geſtimmt. Sie gedachte der entſchwundenen Paprikahühner ohne Groll. Reſigniert ging ſie in den Speiſeſaal hinunter und ließ ſich ein Beefſteak braten. Sie konnte es aber nicht einmal ganz aufeſſen. Als ſie wieder auf ihr Zimmer kam, lag ein Brief da, ein wirrer, aufgeregter Brief voll wahnſinniger Beteuerungen und Abbitten.... Außerdem enthielt er noch zwei Orthographiefehler...

Die kleine Ida hätte um ſolchen Brief Jahre ihres jungen Lebens hergegeben. Frau Mary wog ihn zerſtreut in der Hand. Schade, daß er nicht früher gekommen war! Man hätte ihn ſo gut „zufällig" mit einem der beiden andern dort vertauſchen können! Zwar das ging immer noch ... aber die hübſchen Lilakuverts taten ihr leid und die Briefmarken.... Ach, und vielleicht hätte es dann zu Hauſe auch gleich wieder Aufregungen gegeben! Nein, nein, ſie bedurfte der Ruhe, der abſoluteſten Ruhe — —!

... Viktor war unterdeſſen ein paar Stunden lang wie ein Irrſinniger im Walde umhergeirrt. Dann hatte er den Brief geſchrieben. Als er ihn fortgeſchickt hatte, fand er ſich zu jener eiſernen Entſchloſſenheit zurück, die dem Manne zukommt und den Jüngling ziert. — Schauer wahnſinnigen Glücks jagten ihm durch die Adern, wenn er des Moments gedachte, da er ſie umfangen... Nun wollte er ſich aber auch als Mann erproben. Er wollte arbeiten, fieberhaft arbeiten, um

Digitized by Google

sie für immer zu besitzen. In zwei Jahren konnte er Leutnant sein. Ein Leutnant kann sehr gut heiraten, wenn er einen reichen Vater hat.... Weigerte der Vater seine Einwilligung, so warteten sie eben bis zum Hauptmann. Aber so weit würde es gar nicht kommen. Vielleicht ging er in die Türkei, wo die deutschen Offiziere gesucht sind und Karriere machen, vielleicht zur Schutztruppe, vielleicht schloß er sich einer Expedition an ... jedenfalls würde er etwas Großes, etwas Niedageweſenes tun für sie — durch sie. —

Die kleine Ida saß in ihrem Stübchen und weinte herzzerbrechend, aber vorsichtig, denn Mama hielt im Nebenzimmer Siesta. Dieser erdrückende Zwang im Verein mit Viktors Abfall gebar selbstverständlich die düstersten Gedanken. Sie wußte nur noch nicht recht, ob sie dies verhaßte Leben in den Hechtsee werfen sollte oder ihm mittels Cyankali ein gewaltsames Ende bereiten — — —

Frau Mary saß bereits im Coupé. Zehn Minuten noch bis zur Abfahrt. Zehn Minuten — eine Ewigkeit, wenn man wartet. Und Frau Mary wartete, nervös, aufgeregt. Alle Augenblicke sah sie nach der Uhr, zupfte an ihrem Schleier, knöpfte die Handschuhe auf und dann wieder zu ... Sie spähte den Bahnsteig entlang. Wo die Jungfer nur blieb? Sie könnte längst zurück sein ... längst ... Daß es ihr selbst aber auch nicht früher eingefallen war! Nun war es vielleicht zu spät! Zu spät! Ein böses Wort ... sie sah enttäuscht aus. Noch fünf Minuten ... und das Mädchen kam nicht und kam nicht.... Doch endlich! Da unten, am Eingang des Bahnhofs, tauchte ihr blaues Kleid

Digitized by Google

auf ... sie lief atemlos. Ungeduldig streckte ihr Frau Mary die Hand entgegen: „Nun?"

„Hier, gnädige Frau! Und viele, viele Grüße an die gnädige Frau! Und gnädige Frau sollen ja den ‚Waldhof' nicht vergessen!"

Das Mädchen reichte ihr einen Brief. Dann hatte es gerade noch Zeit, in sein Coupé dritter Klasse zu springen.

Als der Zug sich langsam in Bewegung setzte, riß Frau Mary den Brief auf. Den Kopf des Bogens zierte eine geschmeichelte Photographie des Hotels „Waldhof". Dicht darunter standen mit lila Tinte geschrieben eckige Buchstaben in langen Reihen ...

Entzückten Lächelns las Frau Mary die ungeübte Köchinnen-Schrift: „Rehzebt zu Babbrikahühner".

Digitized by Google

Empfehlenswerte Werke

aus dem Verlage von

J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Die Elektrizität
und ihre Anwendungen

Von **Dr. L. Graetz,**

Professor an der Universität München

:: Mit 627 Abbildungen ::

15. Auflage (57.—66. Tausend)

Preis elegant gebunden 9 Mark

Professor Dr. Kübler-Dresden

schreibt über das Buch in „Berg- und Hüttenmännische Zeitung“:

„Wenn mich jemand fragte, welches Buch ich ihm für mühelose, d. h. leichtverständliche Einführung in das weite Gebiet der physikalischen Grundlagen der Elektrotechnik, das ist der Anwendungen der Elektrizität, empfehlen könnte, so würde ich, ohne mich einen Augenblick zu besinnen, aus vollster Überzeugung sagen: Den Graetz.

Es gibt nur ‚einen Graetz‘, es gibt auf dem Gebiete nichts Besseres und es dürfte auch nicht ganz leicht sein, etwas Besseres zu schaffen . . .“

Digitized by Google

Kurzer Abriß der Elektrizität

Von Dr. L. Graetz,
Professor an der Universität München

:: Mit 170 Abbildungen ::

Sechste vermehrte Auflage. 26.—30. Tausend
Preis elegant gebunden 3 Mark 50 Pf.

Dinglers polytechnisches Journal, Stuttgart.

Unterstützt von zahlreichen guten Abbildungen und einer allen Anforderungen Rechnung tragenden Ausstattung, ist dieses Werk als einer der besten Beiträge auf dem Gebiete der populären elektrotechnischen Literatur zu bezeichnen.
A. P.

Zeitschrift für Elektrochemie.

Graetz ist einer der erfolgreichsten Schriftsteller auf dem Gebiete der elementaren Darstellung über Elektrizität. Ref. kennt kein besseres Buch für den ersten Anfang elektrischer Studien. Der Anfänger, der begonnen hat, es zu lesen, wird es auch durchlesen. H. D.

Digitized by Google

Praktisches Hausbuch

Nützliches Festgeschenk für Frauen und Mädchen

Das Hauswesen

nach seinem ganzen Umfange dargestellt in Briefen an eine Freundin

mit Beigabe eines vollständigen Kochbuches

von

Marie Susanne Kübler

Fünfzehnte, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Pauline Klaiber

Mit zahlreichen Abbildungen

Preis in Leinwand gebunden 5 Mark 50 Pf.

Johannes Scherr sagt von diesem Buche in der „Gartenlaube“: „Tausenden und wieder Tausenden von jungen Mädchen, jungen Frauen und jungen Müttern ist die Verfasserin dadurch eine Lehrerin und Führerin, geradezu eine Wohltäterin geworden, und gar mancher junge Ehemann hatte, ohne es zu wissen, vollauf Ursache, der ‚Marie Susanne Kübler‘ dankbar zu sein.“

Kein anderes Werk bietet einen so reichen Inhalt zu so billigem Preis.

Digitized by Google

Rheinschnoke

Schnurrige Erzählungen in Pfälzer Mundart

von

Max Barack

Mit Illustrationen

Fünfte Auflage

Gebunden 2 Mark 50 Pf.

Pälzer Duwak

Schnurrige Erzählungen in Pfälzer Mundart

von

Max Barack

Mit Illustrationen

Dritte Auflage

Gebunden 2 Mark 50 Pf.

Digitized by Google

in Verbindung mit schwerem Leid die Grundtöne, aus denen sich das Hohelied entwickelt, um nach mancherlei Disharmonieen in reinem Wohlklang auszuklingen.

Montana. Von **Wm. Wallace Cook.** Aus dem Englischen.

Eine schlichte volkstümliche Erzählung aus dem amerikanischen Goldgräberleben, aber von ergreifender Innigkeit und Gefühlswärme, dabei so echt, daß ein Bret Harte sich ihrer nicht zu schämen brauchte.

Lena Küppers. Von **Carl Busse.** 2 Bde.

Der neue Roman von Carl Busse erzählt von dem Schicksal der schönen und stolzen Lena Küppers, die sich im Trotz zur Richterin über den eigenen Vater aufwirft und erst einen weiten Weg gehen muß, ehe sie verstehen und verzeihen lernt. Noch niemals hat der Erzähler eine solche Fülle lebendiger Gestalten aus den verschiedensten Kreisen in den Rahmen eines Werkes gebannt, noch niemals die mannigfachen Fäden mit gleicher Sicherheit verknüpft!

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Die Faust des Riesen. Von **Rudolph Stratz.** 2 Bände.

Rudolph Stratz, unter den modernen deutschen Erzählern der besten einer, hat in diesem Roman ein Meisterstück geschaffen. Aus dem Abgrund der Seelen, aus dem Dunkel Berlins ringt sich ein schwarzer Gedanke empor, wird Tat und Schuld und bleibt ein blutiges Geheimnis, bis der Schluß den Schleier löst. Kein Kriminalroman, sondern mehr: die Unterordnung spannender Handlung unter die Herrschaft eines Charakters, in dem höchste Kraft und tiefste Schlechtigkeit bis zur Sühne sich die Wage halten.

Das Paradies der Erde. Von **Ada von Gersdorff.**

Die Verfasserin des so berühmt gewordenen Romans „Ein schlechter Mensch" betritt mit ihrer jüngsten Schöpfung abermals das Gebiet des Offiziersromans, wozu sie vermöge ihrer gründlichen Vertrautheit mit den einschlägigen Verhältnissen vor anderen berufen ist. Leidenschaftlich bewegte Handlung, sowie wahrheitsgetreue und interessante Bilder aus dem militärischen Milieu verleihen diesem hervorragenden Roman einen ganz eigenartigen hohen Reiz.

Onkel William. Von **Jennette Lee.** Aus dem Englischen.

Eine Geschichte voll Gemüt und inniger Empfindung, bei der einem warm ums Herz wird. Der alte Onkel William ist eine Seele von einem Menschen, der wie seinerzeit „Der kleine Lord" jung und alt für sich einnehmen wird.

Der Kampf um den Mann. Von **Carry Brachvogel.** 2 Bände.

Die fesselnde Schilderung verschiedener Wege, auf denen moderne Frauen Glück suchen, finden oder verlieren. Generationen, Weltanschauungen treten einander gegenüber, ringen verzweifelt miteinander, bis nach Erschütterungen und Entsagungen aller Art Stärke und geduldige Liebe zugleich den Sieg davontragen. Den Hintergrund des reichbewegten Romans bilden farbige Bilder aus dem Münchner Atelier- und Gesellschaftsleben, das die Verfasserin aus langjähriger Beobachtung gründlich kennt.

Der meergrüne Wandschirm. Von **Edgar Franklin.** Aus dem Englischen.

Das packend erzählte Abenteuer eines jungen amerikanischen Millionärs, der seinem Hang zum Außergewöhnlichen und Exzentrischen folgt. Die reichbewegte Handlung vor einem modernen Hintergrund hält den Leser bis zum letzten Augenblick in Spannung und macht die Lektüre zu einer außerordentlich unterhaltenden.

Vor den großen Mauern. Von **Katharina Zitelmann.**

Die hochinteressante Schilderung der unüberbrückbaren Kluft zwischen gelber und weißer Rasse und die packende Darstellung von Episoden aus den Boxeraufständen geben dem Buche einen hohen Wert. Der Leser wird durch die vortreffliche Zeichnung des seit kurzer Zeit wieder unsere Aufmerksamkeit beschäftigenden Milieus, das die Verfasserin auf mehrfachen Reisen nach China studiert hat, ebenso in Atem gehalten wie durch die dramatische Zuspitzung der Ereignisse bis zum Eintritt der Katastrophe.

Entgleist. Von **S. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Der ganze geheimnisvolle Zauber des Landes der Wunder liegt über diesem spannenden Roman ausgegossen, in dem die gefeierte Erzählerin uns die wechselvollen Schicksale eines entgleisten jungen Mannes miterleben läßt, der sein Brot

Digitized by Google

als Angestellter einer indischen Eisenbahngesellschaft verdienen muß.

Die Kleine. Von **André Lichtenberger.** Aus dem Französischen.

Der köstliche Humor und Witz, mit dem hier die welterschütternden Leiden und Freuden eines Backfischleins ausgeplaudert werden, dürften dem liebenswürdigen Büchlein aller Herzen gewinnen.

Paul Becks Gefangennahme. Von **M. Mc Donnell Bodkin.** Aus dem Engl.

Der Detektiv Paul Beck ist zu einem Typus geworden, der Sherlock Holmes in nichts nachsteht. Auch in dieser glänzend geschriebenen Erzählung, wo der Held nach hitzigem beruflichem Wettstreit von der den Lesern der Romanbibliothek längst bekannten Geheimpolizistin Dora Myrl schließlich „eingefangen" wird, läßt der bekannte Verfasser alle Register seiner Erfindungsgabe spielen und weiß den Leser aufs trefflichste zu unterhalten.

Schweigen im Walde. Von **Richard Skowronnek.** 2 Bände.

Aus einem Erbfolgestreit zweier Linien eines ostpreußischen Geschlechts entwickelt der rühmlichst bekannte Verfasser eine Reihe reizvoller Bilder, in deren Mittelpunkt eine prächtige Liebesgeschichte steht. Das Ganze ist durchtränkt von einem wahrhaft goldenen Humor.

Das Gespenst. Von **Arnold Bennett.** Aus dem Englischen.

Der bekannte Schriftsteller erzählt hier eine richtige Geistergeschichte, die eine Fülle amüsanter Erlebnisse und aufregender Abenteuer enthält. Der Roman ist ein dramatisches Phantasiegemälde; er will nichts weiter als unterhalten — und das tut er in höchstem Grade.

Lichterfelderstraße Nr. 1. Von **Hanns von Zobeltitz.**

Eine übermütige Berliner Zigeuner-, eine Bohemegeschichte, die viel Selbstgesehenes und Selbsterlebtes enthält. Aber Hanns von Zobeltitz schildert in ihr nicht die Berliner Bohème von heute, nicht die hohlwangigen Ästheten des Café Größenwahn. Seine lustigen Gestalten sind vollsaftiger und warmherziger, sie kommen aus einer gesünderen Zeit, aus dem glorreichen Jahre 1870, dessen Ereignisse wirkungsvoll in den Gang der Erzählung verflochten sind.

Die Primadonna. Von **F. Marion Crawford.** Aus dem Englischen. 2 Bde.

Einen tiefen Einblick in die in jedem Sinn dramatische Laufbahn eines gefeierten Opernsternes gewährt uns dieser Roman des berühmten amerikanischen Schriftstellers. Die spannende Handlung, das interessante Milieu und die geistreiche Schreibweise fesseln den Leser in höchstem Grade.

Angst und Emma und andere Geschichten. Von **Georg Hirschfeld.**

Zwei Gruppen bilden diese Novellen des so rasch berühmt gewordenen Verfassers. Von Liebenden erzählt die eine, Mann und Weib im Kampf und Jubel der ersten Frühlingsneigung; die andere zeigt eine Reihe von menschlichen Tragikomödien — Einzelerscheinungen, die uns wie gute Bekannte entgegenkommen.

Übertrumpft. Von **Samuel M. Gardenhire.** Aus dem Englischen.

Geistvolle Detektivgeschichten, die sich durch ihre originellen Motive und die außerordentlich spannende Durchführung auszeichnen. Eine amüsantere und anregendere Lektüre läßt sich kaum denken.

Lebende Bilder. Von **Paul Oskar Höcker.** 2 Bände.

Unter dem äußeren Glanz der Berliner Hoffestlichkeiten spielt sich das tragische Schicksal einer jungen Aristokratin in packenden „Lebenden Bildern" ab, deren Farbenreichtum und dramatische Steigerung die reife Künstlerschaft Höckers verrät.

Fatme. Von **Börge Janssen.** Aus dem Dänischen.

Dieser in Bosnien spielende Roman ist eine an spannenden Momenten reiche Schöpfung, die das Interesse des Lesers durch die vortreffliche Schilderung des eigenartigen Milieus ebenso erregt, wie durch den Hauch von romantischer Poesie, der über dem Ganzen schwebt.

Die Geschichte einer wandernden Liebe. Von **Marie Diers.**

Die Hauptvorzüge der feinsinnigen Dichterin — tiefe Seelenkenntnis und eine biegsame, farbenreiche Sprache — treten uns in diesem an entzückenden Episoden überreichen Roman auf Schritt und Tritt entgegen. Die zahlreichen Freunde von Marie Diers werden diese außerordentlich anziehende Schöpfung mit Freuden begrüßen.

Mein Freund der Chauffeur. Von **C. N.** und **A. M. Williamson.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Eine außerordentlich amüsante Liebes- und Automobilgeschichte, die uns von der Riviera über die italienischen Seen bis nach Dalmatien und Montenegro führt. Farbenprächtige Naturschilderungen und ein unwiderstehlicher Humor vereinigen sich zu einem Ganzen von wohltuender Frische.

Achtundzwanzigster Jahrgang

Hardy von Arnbergs Leidensgang. Von **Ida Boy-Ed.** 2 Bände.

Die gefeierte Erzählerin hat wieder mit glücklicher Hand einen Griff ins Volle getan. Den Dornenpfad eines zarten, jungen Mädchens aus verarmtem Adel, das aus Not den aufreibenden Beruf einer Telephonistin ergriffen hat und sich mit heldenhafter Tapferkeit durch das grausame Schicksal getäuschter Liebe zu Glück und Frieden hindurchkämpft: diesen ergreifenden Stoff hat Ida Boy-Ed mit all ihrem Reichtum an Beobachtung, Geist und Kunst zu einem Lebensbilde von fesselnder Wirkung ausgestaltet.

Der Fall von Millbank. Von **G. D. Eldridge.** Aus dem Englischen.

In überaus packender Weise geht diese Erzählung der Aufklärung eines geheimnisvollen Verbrechens nach. Psychologische Vertiefung und verfeinerte Schreibweise erheben den Roman weit über das Niveau der gewöhnlichen Kriminalgeschichte.

Kismet. Von **Severin Lieblein.** Aus dem Norwegischen.

Vertreter der drei größten Nationen Europas werden in diesem ebenso originellen wie unterhaltsamen Roman, der in Marokko spielt, in treffender humoristischer Weise einander gegenübergestellt. Die ausgezeichnete Schilderung des seit Jahren im Vordergrund des Interesses stehenden Landes verrät den scharfen Beobachter und fesselt das Interesse des Lesers in hohem Grade.

Die schöne Melusine. Von **Victor v. Kohlenegg.** 2 Bände.

Dieser hochbedeutsame Roman ist ein hinreißendes Werk der Menschenschilderung vor dem Hintergrunde des meisterhaft gezeichneten Berlin vom Jahre 1890. Mit innerstem seelischem und geistigem Gespanntsein wird der Leser die Lebensgänge aller dieser feinen, klugen, leidenschaftlichen und humorigen Menschen verfolgen.

Die Schatzinsel. Von **L. J. Vance.** Aus dem Englischen.

Die Lektüre dieses brillant geschriebenen Abenteurerromans, der sich durch eine atemlos spannende, von prächtigen Naturschilderungen umspielte Handlung auszeichnet, wird jedem einige unterhaltende und erfrischende Stunden bereiten. Die phantasievolle Erzählung spielt an den Ufern des Golfes von Mexiko.

Komödianten. Von **Carry Brachvogel.**

„Wir alle brauchen ein wenig Komödiantentum, ein bißchen Spiel vor uns und mit uns, um die Nüchternheiten des Daseins zu ertragen und die Erlebnisse zum Begebnis zu steigern." Dieser Gedanke ist das Leitmotiv des vorliegenden Bandes, in dem die Verfasserin ihrer überlegenen Menschenkenntnis und Beobachtungsgabe in einer überaus fesselnden, durch köstliche Satire belebten Darstellung Ausdruck verleiht.

❖❖ Die Liebhaber-Ausgabe von ❖❖
Engelhorns Roman-Bibliothek

bringt eine Auslese der besten Romane unsrer Sammlung, gedruckt auf besonders feines Papier und in schmiegsames Kalbleder mit künstlerischer Rückenzeichnung gebunden. – Erschienen und ❖ durch jede Buchhandlung zu beziehen sind: ❖

Stratz, Die Faust des Riesen	M. 3.50
Boy-Ed, Hardy von Arnbergs Leidensgang .	„ 3.50
v. Kohlenegg, Die schöne Melusine	„ 3.50
Böhlau, Ratsmädel- und Altweimarische Geschichten	„ 2.50
Harraden, Schiffe, die nachts sich begegnen .	„ 2.50

89006325518

b89006325518a

Digitized by Google